Die Sanfara.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Sansara.

Roman in vier Bänden

von

Alfred Meißner.

Vierter Band.

Leipzig.
Friedrich Ludwig Herbig.
1858.

Digitized by Google

Der Verfaſſer behält ſich das Recht der Ueberſetzung in's Franzöſiſche und Engliſche vor.

BIBLIOTHECA
REGIA.
MONACENSIS.

Druck von C. E. Elbert in Leipzig.

Digitized by Google

Franz Liszt

widmet dieses Buch in herzlicher Verehrung

der Verfasser.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Sansara.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

In Böhmen.

Acht Wochen waren seit den Ereignissen auf dem Schlosse Hohensprung dahingegangen; das Jahr 1841 hatte seinen Lauf begonnen.

Hostiwin war wirklich am Morgen nach dem räthselhaften Wiedererscheinen des Grafen Demetrius von Hohensprung abgereist, doch auch der Rest der Gesellschaft, ja die Herrschaft selbst hatte sich dort nicht lange mehr aufgehalten. Die Gräfin war mit ihrem kranken Gemahl nach Wien übersiedelt, Graf Ladislaus und Sidonie waren ihnen kurz darauf gefolgt. Der Reisende, der jetzt in Nauders ausgestiegen und das Thal der Reschen hinaufgewandert wäre, hätte im Gebirgsthal nur zwei leere, ausgestorbene Schlösser gefunden, zwei Häuser mit herabgelassenen Vorhängen und geschlossenen Thüren, aus denen kein Gast, kein Bediente trat, vor denen kein Pferd, kein Wagen hielt.

Wie ein Felsen stand das alte, schwarze Schloß da, die Hunde bellten nicht mehr und rüttelten nicht mehr an ihren Ketten. Nie sollte mehr das Allegretto aus der Höhe in's Thal ertönen.

Digitized by Google

Auf der Steinbank, auf welcher Hostiwin zu sitzen, zu träumen und der Musik zu lauschen pflegte, stellte nur noch die arme Bauersfrau für eine Weile ihren Korb nieder, bevor sie weiter zog. Die Höhen des Geiersteins widerhallten nicht mehr von den Hörnern der Jäger, längs der Reschen wandelte Niemand mehr, das Dorf-Wirthshaus stand oft tagelang öde.

Die kurze Epoche des Lebens hatte mit Katastrophen geendigt und die Einsamkeit, Stille und Oede waren wieder in ihre vorigen Wohnungen eingekehrt.

Nach fast fünfjähriger Abwesenheit hatte Hostiwin sein Schloß in Böhmen wieder bezogen. Seine Abreise von Hohensprung, wol schon lange vorher vorbereitet, war aber doch durch das Ereigniß des letzten Abends überstürzt und übereilt worden. Der Graf, der so räthselhaft erschienen, wie er verschwunden war, glich einem verderblichen Deus ex machina, der in den Kreis der Berechnungen gegen alle menschliche Voraussetzung trat und wie mit geisterhafter Hand die Ziffern fester Pläne auslöschte. Den ganzen nächsten Tag hindurch, an dem die Reise durch Tyrol vor sich ging, befand sich Hostiwin in einer unbeschreiblichen Verwirrung und Verstörung. Er fühlte, daß ein großer Schaden in seinem Gemüthe angerichtet worden war, er war aber noch nicht fähig, nachzusehen, was zu Boden gefallen und was stehen geblieben. Aller Trost, den sein Freund Wallmerode aufwandte, war verschwendet, alle Bemühungen desselben, die Lage als eine flüchtig vorübergehende Verfinsterung seiner Hoffnungen darzustellen, waren ohne Wirkung, alle seine keineswegs unwahrscheinlichen Beweise, daß sich der Stand der Dinge

Digitized by Google

nur durch eine zufällige Berührung unwesentlich verändert und verschoben habe und daß Alles vielleicht schon in der allernächsten Zukunft wieder auf seinem vorigen Platze stehen würde, fanden an Hostiwin einen gleichsam betäubten Zuhörer, der ihre Kraft nicht vernehmen, geschweige empfinden konnte.

Wallmerode zeigte seinem leidenden Freunde an hundert Einzelnheiten aus den bekannten gemeinsamen Erlebnissen aus Hohensprung, daß er von dem wärmsten Interesse der Gräfin für ihn überzeugt sein dürfe, und was den Grafen betraf, so berief er sich auf den Zustand, in welchem dieser zum Vorschein gekommen war, um mit allem Aufgebot medicinischen Wissens darzuthun, wie unmöglich es sei, daß das Schicksal die Gräfin allzulange an den unglücklichen, irrsinnigen Mann fesseln könne.

Hostiwin hörte Alles an oder schien Alles zu hören, ohne daß es ihn gedrängt hätte, irgend Etwas umständlich zu bekämpfen oder mit einem Schimmer von Hoffnung zu beantworten. Er saß da, wie an Händen und Füßen gebunden und war von einem intensiven Schmerze still beschäftigt, der für den Beobachter nach Außen den Schein der vollständigsten Apathie hatte. „Worte" schien er in seiner stummen, brütenden Haltung zu sagen, „sind eben nur Worte und blasen die Thatsachen nicht weg."

In dieser monotonen Düsterkeit passirten die Freunde Insbruck und das malerische Salzburg und kamen am zweiten Tage in Linz an, wo sie eine Nacht ausruhen wollten.

Wallmerode, den die Sorge um seine bloßgestellte Zukunft nach Wien trieb, war der festen Meinung, daß auch

Digitized by Google

der Freund bei seinem Vorsatze beharren und mit ihm in die große Metropole reisen werde.

Hostiwin zeigte aber plötzlich eine Unentschlossenheit, die ihm sonst gar nicht eigen war und die Wallmerode einen Blick in die ganze Verwirrung und Unordnung thun ließ, in welche das Gemüth seines Freundes gerathen war. Am anderen Morgen, kurz vor der festgesetzten Stunde der Abreise, erklärte Hostiwin, daß einem Zustande, wie dem seinigen, die Zerstreuungen der Welt als belästigende Störungen erschienen und daß er stets in der Absperrung und Einsamkeit Sammlung und Heilung seines Gemüthes gefunden habe. Zu Hause auf seinem Schlosse werde er abgesperrt und einsam sein.

Bei der Behauptung dieses Entschlusses zeigte Hostiwin wieder die ganze gewohnte Festigkeit, die von den dringendsten Gegenvorstellungen keinen Augenblick zum Schwanken gebracht wurde. Er bat im Gegentheil Wallmerode, von seiner Wiener Reise gleichfalls abzustehen und auf einige Wochen sein Gast zu sein Er ahnte nicht, indem er seinen Freund nur von einer Vergnügungstour abzuhalten glaubte, welches schwere Opfer er forderte.

Wallmerode war ja ein Schiffbrüchiger, der in Wien ein Brett fassen wollte um darauf aus den Wellen seines finanziellen Unterganges herauszuschwimmen. Er sträubte sich heftig und nannte es eine arge Zumuthung, daß er nach dem Winteraufenthalt auf Hohensprung nun noch ein paar Monate in einem böhmischen Dorfe zubringen solle.

Hostiwin nahm die Weigerung seines Freundes sehr unzufrieden auf, und indem er sich darein zu ergeben

Digitized by Google

schien, forderte er auf eine gewisse indirekte Weise die Erfüllung seines Wunsches noch gebieterischer.

Wallmerode hatte einen schweren Stand. Er sa seinen Freund auf seine Gegenwart einen auffallend hohen Werth legen und einen Menschen plötzlich gewisser Maßen seiner bedürfen, der bis heute alle Welt entbehren zu können schien. Ein solches Bedürfniß der Freundschaft forderte unausweichlich einen Freundschaftsdienst. Er fühlte das und wäre unter anderen Umständen gern gefolgt, er fühlte es um so dringender, als er für die Lösung de Altschul'schen Affaire im tiefsten Herzen dankbarer war, als er es gezeigt hatte und noch zeigen konnte. Ihm war zu Muthe, als sträube er sich gegen eine Pflicht, und er mußte fürchten, in Hostiwin's Augen herzlos und häßlich zu erscheinen, da er für seine Weigerung nur das futilste, luftigste, nichtssagendste unter allen Motiven anzugeben hatte. Er hatte nämlich, treu seinem System heimlicher Politik, bis dahin kein Wörtlein von Existenzsorgen, die ihn nach Wien riefen, verrathen, sondern wiederholt erklärt, daß er dort in der Luft des Karnevals den Rest seiner Verstimmung über Sidonie Kismeny loswerden wolle.

Jetzt ließ sich nichts mehr wenden und es ging nicht an, von einer dringenden Angelegenheit zu sprechen, da diese als Vorwand hätte erscheinen müssen. Seine Geheimnißkrämerei hatte ihm einmal wieder einen argen Konflikt bereitet. Seine Lage duldete keinen Aufschub, keinen Zeitverlust, und sich mit der Wahrheit, das heißt mit der Darstellung seiner Noth zu retten, war bei einem so beschaffenen Charakter eine That, die mit Selbstentlei-

Digitized by Google

bung in einer Parallele ſtand. Er mußte ſich aber entſcheiden — da entſchied er ſich dazu, Hoſtiwin zu folgen und das Brett des Schiffbrüchigen vorbeiſchwimmen laſſen.

Ein großer Akt der Freundſchaft war gethan — ohne Hintergedanken, ohne Nebenberechnung — ein Akt, den Hoſtiwin nicht würdigen konnte und der, wenn es nach Wallmerode ging, ewig unanerkannt bleiben ſollte.

Auf dieſe Weiſe kam er auf Hoſtiwin's Schloß und ſah beſonders in der erſten Zeit, wie ſehr ſein leidender Freund der Nähe und des Umgangs eines mit ſeinen vertrauten Verhältniſſen wohlwollenden Weſens bedurfte.

Man weiß, daß Hoſtiwin den Aufenthalt auf ſeinem Schloſſe, wo ſo manche in ſein Leben tief einſchneidende Begebenheit ſich zugetragen, ſeit Jahren faſt ängſtlich gemieden. Zu ſeinem eigenen Erſtaunen fand er, daß die Schrecken der Erinnerung nicht auf ihn losfuhren und ſeine ohnehin umſchattete Seele nicht mit neuen Schatten umwölkten.

Wol hauchte ihm, wohin er trat, ein wehmüthiger Ernſt entgegen, aber nichts ärgeres. Die Gemächer und der Park waren genau ſo erhalten, wie er ſie verlaſſen; der junge Faun tanzte noch immer mit der ehemaligen Luſt mitten in ſeinem Baſſin; die Möbel und die übrigen Gegenſtände hatten weder das Ausſehen, noch ihre alten Stellungen verändert: nur der Beſitzer war nicht mehr derſelbe.

Dieſen Kontraſt von Ehemals und Jetzt, von fröhlich vergangenen Jugendtagen und einer freudloſen Gegenwart erzeugte den Ernſt, in welchen ſich ſo viel Wehmuth miſchte. Wohin er blickte, Alles redete von Zeiten,

Digitized by Google

die beſſer waren, als die jetzigen. Gleich am zweiten Tage beſuchte er das Gemach, wo Beatrix Luſhington vom Blitze getroffen worden und den Thurm, wo Cilly gelebt hatte, und er wunderte ſich, daß er auf dieſem tragiſchen Schauplatze mit ſo ruhigem Nachdenken verweilen könne. Die Erinnerung beſchwor ihm kein Geſpenſt herauf. Er ſtand wol auf Ruinen, die von einem geſchichtlichen Unglück geweiht waren, aber dies ſchreckte ihn nicht. Er wußte ſich ſelbſt nicht zu ſagen, ob dieſe Erinnerungen mit der Zeit ſo farblos geworden, oder ob ſie nur gegen den glühend rothen Widerſchein ſeines neuen Schmerzes ſo blaß erſchienen. Dieſer Zweifel, dieſe Unklarheit über ſich, das kaum aufdämmernde Bewußtſein ſeiner Lage bekundete eben das Vorhandenſein und die Uebermacht ſeiner neuen, bisher ſo unglücklichen Leidenſchaft, die er ſich wol ſchon längſt eingeſtanden, deren Umfang und Tiefe er aber ſelbſt noch nicht ermeſſen hatte. Er dachte an Antonie und ſollte es erkennen, mit wie dämoniſcher Gewalt eine tiefe, die ganze Seele erfaſſende Leidenſchaft wächſt. Jede Minute, in welcher man an die Geliebte denkt, und jeder der Gedanken, die in einer Minute gedacht werden, vermehren und ſteigern die Liebe, und jeder Verſuch, ſie aus den Herzen zu reißen, gräbt ſie noch tiefer ein.

Hoſtiwin war faſt Tag und Nacht im Geiſte auf dem Schloſſe Hohenſprung, wo er die Gräfin noch vermuthete, und wenn er ſich eine Zeitlang von dort entfernte, ſo war er in Piſa auf der ſchönen Villa Pedrocchi, von wo er wieder mit magiſcher Eile in's Reſchenthal zurückkehrte.

Trennung und drohender Verluſt ſind zwei Winde, die das Feuer der Liebe zu immer helleren Flammen anblaſen.

Digitized by Google

Hostiwin begann in Kurzem den Besitz der Gräfin als eine Lebensbedingung zu fühlen und ihren Verlust wie einen tödtlichen Stoß in's Herz anzusehen.

Ob aber die Gräfin ihn liebe?

Diese Frage war wol für Hostiwin ein Räthsel, aber es war auch nicht die Zeit, sich mit der Lösung desselben zu peinigen. Eigenliebe, Wunsch und Leidenschaft entrückten sie mit lieblicher Täuschung seinen Augen.

Es handelte sich ja nicht darum, um die Gräfin zu werben, zu siegen oder geschlagen zu werden, nein; es handelte sich darum, ob er sich ihr, da sie einem Anderen rechtmäßig angehörte, überhaupt je anders werde nahen können, als mit einer aufrichtigen Entsagung auf den Lippen.

Der Graf war ja wiedergekommen!

Das war eine Thatsache, das war die Scheidemauer zwischen Hostiwin und der Gräfin, das war eine unübersteigliche Bergwand zwischen Diesseits und Jenseits, das war der unendliche Raum zwischen Stern und Stern!

„Seltsames tückisches Geschick!" hatte er unzählige Male ausgerufen. „Sie war hilflos, schutzbedürftig und frei, als ich sie in Plauenburg suchte. Warum habe ich sie nicht gefunden! Hätte der Fürst ein Wort mehr über sie gesprochen, so hätte er seine Tochter vor dem Unglücke bewahrt, an welchem sie jetzt blutet und, weiß Gott, wie lange noch bluten wird — und ich — ich wäre vielleicht ein glücklicher Mensch geworden!"

Sonach ergibt es sich von selbst, daß Hostiwin sich viel mit der Frage beschäftigte, welchen Ausgang der unstreitig bedenkliche Zustand des Grafen nehmen werde.

Digitized by Google

Vollständige Heilung und langjähriger Irrsinn lagen als zwei Möglichkeiten neben einander. Kein irdischer Arzt konnte mit Sicherheit die Eine mit Ausschluß der Anderen prognosticiren.

Was Hostiwin's persönliche Meinung über diesen Punkt betrifft, so war er überzeugt, daß der Graf an einer unheilbaren Geisteszerrüttung leide, deren Keim schon vor langer Zeit in ihm gelegen und von welcher ihn nur der Tod erlösen werde, der in wenig Wochen, aber eben so gut erst nach Jahren eintreten könne.

Waren nun auch alle Hoffnungen Hostiwin's und sein Glück selbst vom Schicksal auf das Ableben des Grafen gestellt, er wünschte seinem Rivalen nicht den Tod. Wenn ja zuweilen ein solcher selbstsüchtiger Gedanke sich auf dem Grunde seiner Seele dunkel und heimlich regen mochte, so wird doch nur ein überspannter Moralist, der die Menschen nicht für Menschen, sondern für Abstraktionen hält, über diese Regung ein verdammendes Urtheil fällen können. Es gehen doch die Menschen in ähnlichen Konflicten mit ihren Nächsten, wenn auch nicht gewöhnlich, doch nicht selten viel weiter! Im Duell vernichten sie sich mit vorausgeschickter pomphafter Ankündigung ihrer Absicht, der Ertrinkende faßt in äußerster Gefahr den Fuß seines Freundes und zieht ihn mit sich in's Verderben...

Hostiwin dachte sein Lebelang viel zu edel, um aus dem Schaden eines Andern Nutzen ziehen zu wollen, er wäre vor sich selbst erröthet, wenn er dem Unheil eines Andern sein Heil hätte verdanken sollen.

Die Annahme eines traurigen Ausgangs in Bezug auf die Geisteskrankheit des Grafen änderte trotzdem Nichts

Digitized by Google

an Hostiwin's Schmerz. Für seine heiße, leidenschaftlich begehrende Seele war die Hoffnung kein Balsam und brachte keinen Trost. Leichter fällt es solchen Gemüthern, ein völlig gescheitertes Glück zu betrauern, als einer am fernen Horizont auf und nieder schwankenden Hoffnung endlos entgegen zu sehen. Ein Schmerz um Todte heilt — der Schmerz um eine Lebende ist bitterer, herber und länger. Diese Wunde schließt sich nicht; eine Nachricht, eine zufällige Begegnung, ja die Hoffnung selbst reißt sie immer wieder auf. Die bis zur Fühllosigkeit gepeinigte Seele darf nicht genesen, die Hoffnung labt sie wie ein tückischer Kerkermeister nur, um sie wieder die alte Pein empfinden zu lassen.

Wallmerode, dessen Aufenthalt sich von Woche zu Woche hinzog, war der Zeuge dieser stillen Kämpfe. Selten und gewöhnlich nur auf seine Anregung hin, kam die Rede auf Hohensprung und dessen Bewohner. Hostiwin's Schmerz schien jede Einmischung zu verschmähen.

Oft sagte Wallmerode zu sich selbst:

„Wie er leidet! Warum? Er hat doch die Macht, sich die ganze Welt zu öffnen! Welch ein seltsamer Wahnsinn, die Liebe! Ich bin ruinirt, meine Zukunft ist ein steiniger, unfruchtbarer Felsen — und beim Himmel, meine Lage scheint mir eine glücklichere, wenigstens ertrage ich sie leichter! Ich vermag doch noch durch erkünstelten Humor meinen Kummer zu verdecken! Doch halt! Was fühl' ich mich ihm so überlegen, daß mein Mitleid mit ihm sich mit einer lächelnden Bespöttelung zu vermischen beginnt? Er hat eine ehrenhafte Wunde, so daß er aufschreien kann, gleichviel, ob ihn Jedermann hört. Er ist so

Digitized by Google

glücklich, sein Herz nicht durch trügerische Lustigkeit noch quälen zu müssen, wie ich unglücklicher Spieler!"

Woche um Woche verstrich, Hostiwin blieb ohne jede Nachricht über die Familie Milowitsch. Er wußte noch immer nicht, ob sie in Hohensprung geblieben, oder nach Wien oder Pesth gezogen sei.

„Mir scheint, mir gehen die Leute gar Nichts mehr an," sagte er einst, scheinbar leichthin, und fühlte sich gleich darauf von seinen eigenen Worten erdrückt.

Nicht lange darauf begann Hostiwin mehrmals des Tages Spaziergänge zu machen, fast immer allein. Bisher war er nur selten zu bewegen gewesen, die Thürschwelle zu überschreiten. Jetzt blieb er oft mehrere Stunden aus. Wallmerode hielt es für ein glückliches Zeichen und sah diese Ausflüge als den Uebergang zu andern Zerstreuungen an. Er brachte dies in Verbindung mit der vorhin erwähnten Aeußerung seines Freundes.

„Die Liebe solcher Leute wie Hostiwin," sagte er hierüber zu sich, „ertränkt man nicht im Meere und vergräbt sie im Mittelpunkt der Erde vergeblich. Verletzt aber ihren Stolz, und die Liebe stirbt binnen vierzehn Tagen. Das Schweigen der Gräfin erscheint ihm unter den bewandten Umständen als beleidigende *Gleichgültigkeit.*"

Er täuschte sich über die Spaziergänge vollständig und ahnte nicht, wohin seinen Freund ein düsterer Gedankenflug getragen.

Hostiwin war nämlich vor mehren Tagen bis an das Ende des weitläufigen Parks gegangen, wo sich die Anlagen bereits in ein hie und da mit Waldanflügen bedecktes Terrain verloren. Dort befand sich ein mäßig

Digitized by Google

großer, von einem kleinen Bache gespeister Teich, der jetzt noch theilweise unter einer Eisdecke verborgen war. Auf diesem weilte Hostiwin's Auge. Er hatte plötzlich gefunden, daß diese Partie mit dem Parke von Plauenburg eine auffallende Aehnlichkeit habe.

Er sah aber mit den Augen der Phantasie! Die ungleichen Hügel, die um den Teich lagen und mit Erlen, Kiefern und Fichten waldähnlich überzogen waren, erinnerten wirklich nicht an die glatten, wohlgepflegten Rasenplätze mit verstreuten Gruppen fremdartiger Bäume, die er in Plauenburg gesehen. Die Stelle der Trauerinsel mit den schattenden Weiden und dem pathetischen Monument vertrat eine Erd- und Sanderhöhung, die Schilf und niederes Gebüsch reich überwuchert hatten. Wo in Plauenburg die Schwäne ihre stillen Kreise zogen, fiel hier die Wildente ein und stöhnte die Rohrdommel.

Hostiwin aber sah, was er sehen wollte, und beschloß es zu schaffen, um es wirklich zu sehen.

Dieser still entworfene und heimlich bewahrte Plan war die wahre Ursache seiner einsamen Ausflüge und hatte einiges Leben in seine erstarrende Seele gegossen. Mit dem kommenden Frühjahre wollte er die Arbeiten beginnen lassen. Das ganze Terrain um den Teich herum sollte mit dem Park vereinigt und in diesem der Park von Plauenburg treu copirt werden. Was das Monument betraf, das nach der Angabe Petrowsky's in einer Kammer neben dem Glashause relegirt sein sollte, so hegte er die Hoffnung, daß der Fürst keine Schwierigkeiten machen werde, es zu verkaufen. Wenn dies doch nicht der Fall sein sollte, so hatte er die Absicht, ein Modell in

Digitized by Google

Gyps abnehmen und dieſes durch einen tüchtigen Bildhauer in Marmor ausführen zu laſſen.

Dieſe Idee widerſprach auf ſchlagende Weiſe der Annahme, daß ſich Hoſtiwin zu zerſtreuen anfange. Während Wallmerode in dem Wahne lebte, daß er zum Leben zurückkehre, ging ſein Freund damit um, ſeinen Erinnerungen einen ſchönen Kirchhof zu bauen!

Wochen um Wochen waren mit langſamem, ſchwerem Schritte dahingezogen, ſeitdem die Beiden in der Poſtkutſche Hohenſprung verlaſſen hatten. Februar war zu Ende gegangen und eine Ahnung milderer Tage ſchwebte ſchon in der Luft. Die Tage waren länger geworden, die Sonne ſchien kräftiger, mancherlei Anzeichen verkündigten das diesmal ungewöhnliche frühe Erwachen des Jahres ...

Geſtern noch hatte Bohuslav berichtet, daß er auf dem Felde bereits Lerchen vernommen ...

Es war eines Sonntagsmorgens; Hoſtiwin ſtand am Fenſter und blickte zerſtreut und träumeriſch in die nicht mehr ganz in's Schneekleid gehüllte Landſchaft hinaus. Ein heftiger Oſtwind ſtrich über die Felder, klirrte an den Fenſterſcheiben und ſchüttelte die Aeſte der uralten Lindenbäume unter den Fenſtern des Schloſſes.

Da gewahrte Hoſtiwin in einiger Entfernung eine Kutſche, die auf der Straße, die ſich nach Prag ſchlängelte, immer näher heranfuhr. Es war der einzige lebende Gegenſtand, der ſich in der vor ihm daliegenden Winterwelt bewegte. Unwillkürlich begleiteten ſeine Augen den ſcheinbar langſamen Lauf des Wagens, bis dieſer an die Stelle kam, wo die Hauptſtraße ſich mit dem Fahrwege vereinigte, der zu Hoſtiwin's Schloſſe führte.

Digitized by Google

Da bog er ein.

„Ein Beſuch!“ rief Hoſtiwin ernſthaft und überraſcht. „Doch wer kann es ſein?“ fügte er nachdenklich hinzu. Er ließ den Wagen noch näher heranrollen, bis er deutlich unterſcheiden konnte, daß es allem Anſcheine nach ein Prager Fiakerwagen ſei. Er war in dieſem Augenblick keiner Geſellſchaft bedürftig, am allerwenigſten einer läſtigen. Eine der halbvergeſſenen Bekanntſchaften aus Prag hatte die Anmaßung, ſeine Einſamkeit zu ſtören.

„Verläugne mich,“ ſagte er in dieſer Beziehung zu Ismael, „wenn der Beſuch mir und nicht etwa Wallmerode gilt.“

Hoſtiwin verließ das Fenſter, der Wagen hatte inzwiſchen gehalten.

Athemlos kam Ismael heraufgeſtürzt und rief:

„Es iſt Graf Ladislaus!“

„Du haſt gethan, wie ich geſagt?“ entgegnete Hoſtiwin plötzlich erregt, und fühlte eine Welt von Erwartungen in ſich erwachen.

„Ich gehorchte,“ gab Ismael zur Antwort, „doch in dieſem Falle ſo, daß Nichts im Wege ſteht, wenn Du den Grafen ſehen willſt.“

„Hinauf mit ihm!“ rief Hoſtiwin.

Der Mohr eilte hinab.

Hoſtiwin fühlte, wie ſich ſeine Nerven ſeltſam anſpannten.

Was wollte Graf Ladislaus auf ſeinem Schloſſe? Bei dem Manne, welchen ſein Onkel, deſſen Erbe er war, als Feind betrachtete? Mit welcher Miſſion konnte er kommen, oder war es nur Höflichkeit, ſich auf einer Durch-

Digitized by Google

reiſe durch Prag die Mühe zu nehmen, in dieſer Jahreszeit einen Abſtecher von mehreren Meilen auf's Land zu machen? Dieſe Fragen wirbelten durch Hoſtiwin's aufglühenden Kopf, und wenn er ſich auch keine beantworten konnte, gleichviel — er fühlte zum erſten Male ſein Inneres erwärmt, hoffnungsreich angeregt. Ladislaus war ja doch ein Verwandter der Gräfin, er kam von ihr und kehrte wieder zu ihr zurück, er würde von ihr erzählen und ihr wieder Nachrichten heimbringen!

Hoſtiwin eilte aus ſeinem Zimmer hinaus dem Ankömmlinge bis auf die Treppe entgegen und flog ihm dort mit Wärme in die Arme.

„Welche Ueberraſchung!“ rief er. „Ich bin bis zu dieſer Stunde ohne jede Nachricht von Ihnen Allen!“

Er zog den Grafen in den kleinen Salon, in welchem er den Vormittag zu verbringen pflegte. Beide ſetzten ſich neben einander auf das Sopha.

„Verzeihen Sie,“ antwortete Graf Ladislaus, als er Platz genommen hatte, daß wir ſo lange ſtumm waren. Wir hatten um uns herum ſo viel zu thun, die Dinge drängten ſich ſo gewaltſam, daß Niemand die Muße hatte, die Feder in die Hand zu nehmen. Das wichtigſte Ereigniß, das ich Ihnen zu melden habe —“ er warf einen Blick auf ſeinen Anzug — „Sie bemerkten wol ſchon, daß ich ſchwarz angezogen komme —“

„Wirklich!“ rief Hoſtiwin, dem es noch nicht aufgefallen war, indem ſein Auge auf den Hut des Grafen fiel, „Ihr Hut iſt umſchleiert —“

„Mein Onkel iſt todt,“ ſprach Ladislaus.

„Seit wann?“ fragte Hoſtiwin haſtig.

Digitized by Google

„Seit acht Tagen," war die Antwort. „Am Morgen nach jenem Begräbniſſe habe ich Wien verlaſſen."

„Wo ſtarb er, wie?" fragte Hoſtiwin mit höchſtem Intereſſe.

„Erinnern Sie ſich jenes Abends?" hob Ladislaus an.

„Des Letzten?" verſetzte Hoſtiwin. „Er wird mir unvergeßlich bleiben!"

„Erſt um die Zeit, als Sie Hohenſprung verließen," begann Graf Ladislaus von Neuem, „kam der Bezirksarzt, der noch bei Ihrer Anweſenheit im alten Schloſſe geholt worden war. Dieſer, ein alter, erfahrener Mann, erklärte, daß der Zuſtand des Kranken ſehr bedenklich ſei und daß er nur den Rath geben könne, denſelben nach Wien zu bringen. Einerſeits wolle er nicht die Laſt ſo großer Verantwortlichkeit auf ſich nehmen, zweitens fordere der Kranke eine ſo ſtete Ueberwachung von Seite des Arztes, wie er, der meilenweit entfernt wohne, ſie nicht verſprechen könne. Dies leuchtete uns ein. Es drängte uns, die Reſultate einer Conſultation zu erfahren und den Kranken den beſten Händen zu übergeben. Von der völligen Geiſtesabweſenheit unſeres Onkels waren wir leider überzeugt. Wie Sie ihn am Abend in ſeinem Zimmer ſitzen ſahen, ſo ſaß er auf derſelben Stelle noch am anderen Tage. Er beantwortete keine der laufenden Fragen, die man an ihn ſtellte, er ſprach überhaupt Nichts, als den monotonen Satz, den auch Sie gehört haben: „Ich bin verrathen." Zwei Tage ſpäter brachen wir Alle mit ihm nach Wien auf. Die Gräfin und zwei kräftige Bediente fuhren in dem Wagen, in welchem wir ihn transportirten. Er ließ ſich Alles ohne Widerſtand gefallen. Nur in einem

Digitized by Google

Punkte hatte ſein zerrütteter Geiſt wirklichen Scharfſinn behalten, und zwar in der Wahl der Gelegenheit und des Moments, einen Fluchtverſuch zu machen. Natürlich wurde ſeine Abſicht jedes Mal frühzeitig entdeckt und vereitelt. In Wien wurden die Notabilitäten der Wiſſenſchaft zuſammenberufen und befragt. Ihre Prognoſe lautete äußerſt ungünſtig. Man drang darauf, den Grafen einer Irren-Anſtalt zu übergeben, und trotz alles Widerſtrebens von Seiten der Gräfin, die fortwährend um ihren Gatten zu ſein begehrte, wurde dieſe Maßnahme, die man als eine Heilbedingung anſah, zuletzt in Ausführung gebracht. Täglich beſuchte ich und Sidonie den Kranken; die Gräfin bezog eine kleine Wohnung in ſeiner unmittelbaren Nähe. Der Graf ſiechte langſam hin. Er ſaß da mit lichtſcheuen, glänzenden Augen; er erkannte uns nicht und kümmerte ſich nicht um uns. Vor zwei Wochen etwa hielt uns der Direktor der Anſtalt, als wir eben zur Thüre hinaustreten wollten, einen Augenblick an und bereitete uns auf die Eventualitäten vor, die binnen Kurzem in dem Zuſtande des Kranken eintreffen könnten. Es hatte ſich eine Lähmung der einen Körperhälfte eingeſtellt, Deliriren und Zittern, ein vollſtändiges Sinken der Kräfte — er bezeichnete dieſe Symptome als ſolche, welche den Uebergang zur Erlöſung von allem Uebel, dem Tode zu bilden ſchienen. Er hatte wahr geſprochen. Fünf Tage ſpäter war der Unglückliche todt. Man fand ihn am Boden leichenſtarr, in der Haltung, als hätte er ſich in dem letzten Lebensmomente bemüht, ſich unter dem niedrigen Sopha, das in ſeinem Zimmer ſtand, zu verbergen."

„Die Flucht und das Verſtecken," ſprach Hoſtiwin

Digitized by Google

düſter, „war die Methode in ſeinem Wahnſinn. Haben Sie ſeitdem Nichts über die räthſelhafte Flucht gehört, die uns ſo viel beſchäftigt hat?“

„Kein Wort,“ erwiderte Ladislaus. „Ich ſprach auch mit dem Direktor der Anſtalt darüber. Dieſer meinte, daß die Manie zu fliehen und ſich zu verſtecken bei Irrſinnigen nicht ſo ſelten ſei, als die Laien es glauben. Er kenne aus eigener Erfahrung manchen Fall, der an's Wunderbare ſtreife. Derartige Geiſteskranke führten zuweilen ihre Pläne mit einer Kühnheit, mit einem Scharfſinn und einer Schlauheit durch, die aller Vorausſetzungen ſpotte. Iſt ſomit der Hergang der Sache aller Beobachtung entrückt und kann auch durch das Reſultat der Handlung kein Schluß auf den Gang derſelben gezogen werden, ſo entſtehen ſolche Räthſel, wie wir ein Beiſpiel davon an der Flucht unſeres Onkels gehabt haben. So erhält oft die einfachſte Handlung den Dunſtkreis des Wunderbaren.“

„Ich glaube,“ nahm Hoſtiwin das Wort, „daß Sie da über einen Punkt, der alle Erwägung und die genaueſte Unterſuchung verdient, allzuleicht hinweggehen. Acht Tage war Ihr Onkel verſchwunden. Wo kann er ſich aufgehalten haben? Wie hat er dem Froſte getrotzt? Wie iſt er den ſchneebedeckten Abgründen ausgewichen? Welche Speiſe hat ihn genährt? Wäre es Sommer geweſen, ſo hätte es ſich annehmen laſſen, er habe im Walde von Wurzeln oder Beeren gelebt. Es giebt wol Krankheiten, in denen der Menſch acht Tage der Speiſe und des Trunks nicht bedarf, aber ohne ein Lager hat es noch Niemand im Schnee und Sturme ausgehalten. Auf den gebahnten

Digitized by Google

Wegen, die von Dorf zu Dorf und von Haus zu Haus führen, hat den Grafen Niemand gesehen, und wäre er mit der Sicherheit eines Nachtwandlers über Klüfte und Abgründe, über den Schnee gegangen, wie lange kann die Menschenkraft diese Wanderungen ertragen? Alle diese unendlichen Schwierigkeiten betrachtend, ist man versucht zu sagen, er sei acht Tage lang durch die Lüfte geritten! Und doch muß er irgendwo Unterkunft gefunden haben. Aber wo? Das ist die Frage."

„Die Sache bleibt mährchenhaft!" rief Graf Ladislaus, indem er, wie von einem spätkommenden Gedanken überrascht, in die Brusttasche griff und eine Brieftasche hervorzog.

„Vom Gespräche hingerissen," sprach er, Hostiwin einen Brief überreichend, „habe ich einen Auftrag der Gräfin einen Augenblick lang vernachlässigt."

Hostiwin schlug das Herz hoch auf, als er mit dem Briefe einige Schritte gegen das Fenster zurücktrat, um ihn dort zu lesen.

Der Brief war sehr kurz, eine einfache Todesanzeige. Kein Wort, kein Buchstabe, der die Grenze der Formalität überschritt.

Hostiwin fühlte sich niedergeschlagen, er behielt den Brief noch immer in der Hand und bemühte sich, seine Fassung zu gewinnen.

„Sie hat an mich gedacht," flüsterte es in seinem Inneren, „aber weniger als ein solcher Akt von Höflichkeit war auch nicht möglich! Drängte es sie gar nicht, nur mit einem einzigen Federstriche einen Herzenslaut auszustoßen?"

Mitten in dieser Niedergeschlagenheit brach sich eine muthige Gedankenrichtung plötzlich Bahn.

Digitized by Google

„Unsinniger!“ sagte er zu sich. „Hätte sie gehandelt, wie Deine Leidenschaft begehrt, Du hättest Deine Eigenliebe angenehm berührt gefühlt, doch im nächsten ruhigen Augenblicke allen feineren weiblichen Instinkt vermißt und einen auf dem Sarge des Gatten geschriebenen Liebesbrief zerreißen müssen! Sie hat an Dich gedacht und damit mehr gethan, als Du noch gestern zu hoffen wagtest!“

In aufgeregter Stimmung steckte er den Brief ein und sagte zu Ladislaus in einem so freundlichen Tone, wie er ihn seit Wochen nicht gefunden:

„Doch, wie wußten Sie, daß ich mich hier aufhalte?“

„Wir haben angenommen, daß Sie nicht in Wien sind,“ gab Ladislaus zur Antwort, „denn sonst hätten Sie uns doch besucht, oder wir hätten auf irgend eine andere Weise Ihre Anwesenheit erfahren. Gestern kam ich nach Prag und mein erster Weg war auf den altstädter Ring zu Herrn von Wallmerode — “

„Den Sie nicht zu Hause gefunden!“ warf Hostiwin hin.

„Ich erfuhr aber,“ fuhr Ladislaus fort, „daß er ausgezogen sei und sich vermuthlich auf Ihrem Schlosse aufhalte.“

„Ganz Recht,“ erwiderte Hostiwin. „Er ist nicht weit von uns. Das Interesse an den Neuigkeiten, die Sie mitbringen, hatte mich einen Augenblick über ihn schweigen lassen. Kommen Sie! Er wird sehr überrascht sein!“

Beide begaben sich zu Wallmerode.

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Wallmerode.

Hoſtiwin hatte es dem Belieben ſeines Freundes anheimgeſtellt, ſich eine Wohnung im Schloſſe zu wählen.

Wallmerode hatte von dieſem Antrage einen ſehr beſcheidenen Gebrauch gemacht. Ein mittelgroßer Salon, der ein kleines Kabinet zu einer und ein Schlafzimmer zur andern Seite hatte, war Alles, was er nöthig zu haben glaubte. Das Ameublement, von einer einfachen Eleganz, bot keinen beſonderen Anblick dar.

Dieſes gewöhnliche Ausſehen hatte ſich aber ſeit Wallmerode's Einzug ſehr verändert und hatte einen mit den übrigen Räumen des Schloſſes ſehr abſtechenden Charakter erhalten.

Als nämlich der Freiherr ſeine Reiſe nach Wien der Freundſchaft zum Opfer brachte, hatte er keineswegs ſeine dringenden Angelegenheiten auf unbeſtimmte Zeit hinaus vertagt, ſondern deren Betreibung den Umſtänden anbequemt.

In Prag angekommen, hatte er alle ſeine Möbel verkauft und nur die Bibliothek und die Kunſtgegenſtände behalten, denn von nun an war ihm Wien als das Mekka ſeiner Glückshoffnungen vor den Augen geblieben. Den Aufenthalt bei Hoſtiwin betrachtete er nur als eine lange Anhaltsſtation auf ſeiner Reiſe in die Hauptſtadt des Kaiſerreichs. Er machte ſich keine Täuſchung darüber, daß ihn ſein Freund nicht vor Ablauf vieler Wochen entlaſſen werde. Um daher nicht an ſeiner Lage, die keinen ſo lan-

Digitized by Google

gen Zeitverluſt geſtattete, zu ſündigen, beſchloß er, ein Schock Briefe an alle einflußreichen Perſonen nach allen Weltgegenden zu ſenden, mit der Bitte, ihm mittelbar oder unmittelbar einen Platz im Staatsdienſte zu verſchaffen.

Es war der einzige Weg, auf dem er jetzt ſeine Intereſſen verfolgen konnte, und er entledigte ſich noch in Prag dieſer Aufgabe mit aller Kunſt, die ſeiner Styliſtik und ſeiner Diplomatie zu Gebote ſtand. Konnte er ſich auch von ſeinen Briefen nicht dieſelbe Wirkung, wie von ſeiner perſönlichen Gegenwart verſprechen, ſo war doch wenigſtens etwas geſchehen, was ſeine Erwartungen ſpannen und ſeine Hoffnungen nähren konnte. Es war doch mindeſtens eine Vorrede zu ſeiner perſönlichen Bewerbung, eine Vorbereitung der Gemüther, die das Erſtaunen herabſtimmte, daß der ehemalige Spieler und Bonvivant eine Stelle beanſpruchte — und zwar eine Stelle im Miniſterium des Unterrichts! Erſt nachdem dieſes geſchehen war, begab er ſich auf das Schloß ſeines Freundes. Für die immerhin kurze Zeit ſeines Aufenthaltes hatte er den mühſeligen Transport ſeiner Bücher und Bilder nicht nöthig, denn auch Hoſtiwin beſaß eine Bibliothek, die weit werthvoller noch war, als die ſeinige.

Wallmerode war aber ein Mann, der ohne dieſe Attribute der Gelehrſamkeit und des Kultus der Kunſt nicht leben konnte. Er brauchte ſie wie eine Dame ihren Fächer oder ein Dandy ſein Lorgnon. Er hätte eher die Fenſtervorhänge und die Portieren entbehren können, als dieſe Draperien ſeiner wiſſenſchaftlichen Charlatanerie. Wenn er daher nicht gleich Alles mitnahm, ließ er nach und nach beinahe Alles kommen.

Digitized by Google

Das kleine Kabinet war nun mit Büchern überfüllt, viele Folianten konnten nur, auf einander geschichtet, auf dem Boden einen Platz finden. Man kam bei diesem Anblick in die Stimmung, als solle man in den Laden eines Antiquars treten, da man aber wußte, daß ein Cavalier dort wohne, so fühlte man sich zu dem Glauben unwiderstehlich verleitet, daß es in diesen Hallen mit dem Studium ungewöhnlich ernst gemeint sein müsse. Eine Modebibliothek hätte diese Wirkung ganz und gar verfehlt.

Erst mitten durch diese Folianten trat man in den eigentlichen Salon, was den empfangenen Eindruck erhöhte und ihn zugleich klarer machte.

Das Erste, was auffiel, waren Zeichnungen, welche die Tapeten der vier Wände fast vollständig bedeckten. Gegenüber dem Schreibpult hing ein Karton, das jüngste Gericht von Michel Angelo, rechts eine Scene aus der Ilias von Cornelius, links den Raub der Sabinerinnen und auf der Seite, den Fenstern gegenüber, eine ungeheure Himmelskarte. Der kleine Raum, den die Möbel frei ließen, war von einem großen Globus und einer Menge physikalischer Instrumente überfüllt. Man war davon genirt, mochte man sich bewegen, wohin man wollte. Aber gerade diese Unbequemlichkeit mußte den Leuten die dringende Unentbehrlichkeit aller Apparate laut verkündigen. Ein mächtiger Tubus, unweit vom Fenster aufgestellt, war gegen den östlichen Himmel gerichtet und zeigte, daß auch die Sterne auf ihrem heimlich nächtlichen Himmelgange vor den Beobachtungen des Freiherrn keinen Augenblick sicher seien.

Hart an der Thür, vor einem üppigen Divan stand

Digitized by Google

ein Tiſch. Auf ihm lagen ſo viel Bücher und Manuſcripte, als es nur die Tragkraft ſeiner Beine vertrug. Neben dem Tintenfaſſe prangte eine alterthümliche Sanduhr, die dem Freiherrn wol nicht die Stunden angab, ihm aber ſymboliſch den hohen Werth der Zeit vor den Augen zu halten hatte.

Das war der ſogenannte Arbeitstiſch des Charlatans. Vor dieſem Tiſche, auf den üppigen Divan hingeſtreckt, pflegte er mehrere Stunden des Tages hin- und herzuſinnen, wie er wieder zu Gelde kommen könnte. Auf dieſem Divan hatte er ſich, die Ereigniſſe von Hohenſprung rekapitulirend, manche Stunde über Sidonie Kismeny geärgert, die ihm unter den erſchwerendſten Umſtänden ihre Hand und ihr Vermögen verweigert hatte. Auf dieſem Divan hatte er ſich ſchon den lieblichſten Illuſionen hingegeben, daß er eine Stelle im Unterrichtsminiſterium erhalten werde, wie er auch ſchon dort von den martervollſten Ahnungen, daß er vergebens warte, von Zeit zu Zeit befallen worden war.

Vier Wochen waren ja beinahe verfloſſen, ſeitdem er ſeine Briefe in alle Welt hinaus geſendet hatte. Bis zum heutigen Tage hatte er kein Reſultat, das auch nur in einem Verſprechen beſtanden hätte, zu Geſicht bekommen.

Um dieſelbe Zeit, als Graf Ladislaus bei Hoſtiwin eintrat, ſaß Wallmerode an ſeinem Arbeitstiſche und ſtyliſirte einen Brief an eine hohe Perſönlichkeit, die ihm ſehr nützlich ſein konnte und deren er ſich erſt in der vorigen Nacht erinnert hatte.

Der Brief wollte nicht recht von Statten gehen, denn der Freiherr befand ſich in einer großen Unruhe, wie alle

Digitized by Google

Morgen um dieſe Stunde. Um dieſe Zeit hatte nämlich ein Diener des Schloſſes täglich die einlaufenden Briefe von der Poſtexpedition des nächſten Dorfes zu holen. Er konnte in jedem nächſten Augenblicke zurück ſein. Wallmerode legte die Feder bei Seite und dachte:

„Kommt Etwas oder abermals Nichts? Gräßlich, gräßlich! Acht Tage will ich noch warten, dann muß ich Hoſtiwin Lebewohl ſagen, er nehme es auf, wie er wolle. Ich habe manche wackere Protektion, der ich mich nur zu zeigen brauche, um ihren Eifer, für mich zu wirken, zu verzehnfachen! Die Stelle muß kommen, — dann kommt Titel, Rang, Gehalt, wenn auch kein Reichthum! Aber auch auf Reichthum muß ich noch nicht verzichten! Es wird ſich ſchon eine reiche Erbin finden, die keine ſolchen Anſprüche macht, wie die alberne Kismeny! Auch ich werde, wenn alle Stricke reißen, keine Anſprüche machen! Glänzende Schönheit, hinreißende Anmuth muß ich wie ein Spiritualiſt als Zufälligkeiten betrachten und den ganzen Zauber des Weibes in der Mitgift erblicken. Wie die Welt denkt, iſt die Achtung nothwendig, wie das tägliche Brod, die Liebe dagegen ein überflüſſiger Luxus!“

Ein Klopfen an der Thür riß ihn aus dieſen Gedanken; Hoſtiwin trat mit Ladislaus ein.

Ueberraſcht, erſtaunt ſprang Wallmerode empor.

„Obstupui steteruntque comae —“ rief der gelehrte Freiherr mit hyperboliſcher Ausmalung ſeiner Ueberraſchung, die Arme auseinanderbreitend. — „Ich erſtarre, ich bringe vor Erſtaunen kaum ein Wort heraus!“

Eine warme Bewillkommnungsſcene folgte, worauf alle Drei, ſo gut es die Ueberfüllung des Zimmers zuließ,

Digitized by Google

Platz nahmen. Wie natürlich, nahm die Mittheilung vom Tode des Grafen Demetrius die vorderste Reihe im Gespräche ein. Ladislaus erzählte ungefähr dasselbe, was er vor einer Weile Hostiwin mitgetheilt hatte.

Nachdem man sich abermals in Suppositionen über die räthselhafte Flucht des Verstorbenen ergangen hatte, fragte Wallmerode:

„Wie geht es der Gräfin?"

„Sie scheint viel gelitten zu haben," gab Ladislaus zur Antwort, „und auch jetzt wird die Zeit der Ruhe noch sobald nicht für sie kommen. Die Uebernahme des Familienbesitzthums durch mich, die mit der Enterbung ihres Sohnes gleichbedeutend ist, kann auf ihr Gemüth nur peinlich wirken —"

„Und Sidonie?" unterbrach Wallmerode, seinen heimlichen Aerger über die Frau unter einem zärtlichen Tone und einem freundlichen Lächeln verbergend.

„Meine Schwester," erwiderte Ladislaus, „vermehrt seit vierzehn Tagen meine Sorgen — "

„Wie so?" fiel ihm Wallmerode neugierig in die Rede.

„Insofern," gab Ladislaus zur Antwort, „als plötzlich meine Gänge zu Gerichten und Advokaten verdoppelt werden. Es ist ihr nämlich von einem Seitenverwandten ihres verstorbenen Mannes eine bedeutende Erbschaft zugefallen —"

„Ei was!" rief der Freiherr mit naiver Verwunderung.

„Obwohl ein rechtlich unantastbares Testament vorliegt," fuhr Ladislaus fort, „so hat doch ein Anverwandter, der sich übergangen glaubt, den sinnlosen Muth, einen Prozeß zu führen. Der Ausgang wird für ihn traurig

Digitized by Google

ſein, dennoch beläſtigt es uns. Sidonie wird von der Erbſchaft keinen Heller einbüßen.“

„Eine bedeutende Erbſchaft?“ fragte Hoſtiwin.

„Viermalhunderttauſend Gulden,“ war die Antwort.

Dem Freiherrn floh das Blut aus dem Geſichte. Sein Herz jammerte noch einmal um den Verluſt der Frau von Kismeny.

„Ihnen als zwei ergebenen Freunden unſerer Familie,“ hob Ladislaus an, „kann ich es anvertrauen, daß der Todesfall die Verheirathung Sidoniens mit van Groote verſchoben hat.“

„Ich ſah es ſchon lange kommen,“ meinte Hoſtiwin, während eine ſprachloſe Wuth aus Wallmerode's Augen hervorblitzte.

„Offen geſagt,“ ſprach Ladislaus, „mir wäre es lieber geweſen, wenn es anders gekommen wäre —“ er warf einen bedeutſamen Blick auf Wallmerode, der davor zitterte, daß jetzt die Rede auf ſeine Niederlage kommen werde. Ladislaus ſprach aber weiter: „Baron,“ er meinte Wallmerode, — „ich glaube ein tieferes Intereſſe für meine Schweſter bei Ihnen bemerkt zu haben.“ —

„Ich läugne es nicht,“ erwiderte der Angeredete, „Sidonie hat ganz und gar das mir homogene Naturell —“

„Warum,“ fuhr Ladislaus bedauernd fort, „haben Sie den Eigenſinn des Gelehrten ſo weit getrieben? Ich weiß von einer Zeit, in welcher Sidonie Ihren Heirathsantrag mit Sehnſucht erwartete — warum iſt da kein heißerer Augenblick gekommen, der Ihren ruhig klaren Kopf entzündet hätte? —“

„Sie können Recht haben,“ gab Wallmerode zur

Digitized by Google

Antwort, indem er sich grimmig in die Haare griff, während Hostiwin über die ehrlich gemeinten Worte des Grafen wie über eine Ironie heimlich lächelte.

„Es ist vorüber," sagte Wallmerode nach einer kleinen Pause... „Der Mann muß stets ein Ganzes sein und sich mit dem Geschehenen zufrieden geben. Es ist mir jetzt lieb, daß Sidonie an van Groote einen herzensguten, wenn auch nicht einen willensstarken, einen Rechtliebenden, wenn auch etwas pedantischen Mann findet."

In dieses zweideutige Lob ergoß sich der Haß und die Mißgunst gegen den glücklichen Rivalen. Ein neuer Stachel, der Vorwurf über seine Ungeschicklichkeit, Sidonie gegenüber, war aus den Worten des Grafen in Wallmerode's ohnehin genug gemarterte Seele hineingefahren.

„Ist van Groote in Wien?" fragte Hostiwin.

„In diesem Augenblicke wol noch," war die Antwort des Grafen, „doch wird er in den nächsten Tagen eine Reise im Auftrage der Wiener Akademie nach Florenz machen müssen."

„Ei, da wird er seinen Freund Petrowsky wiedersehen!" rief Hostiwin. „Was schreibt Petrowsky aus Florenz?"

„Der seltsame, bizarre Mensch!" sprach Ladislaus. „Kein Wort hat er von sich hören lassen! Van Groote hält dieses Schweigen für die Kündigung einer langjährigen Freundschaft, für einen vollständigen Bruch. Ein unbedeutender Wortwechsel, der kurz vor Petrowsky's Abreise stattgefunden, ist die ganze Ursache, allerdings eine so geringfügige Ursache, wie sie nur einem krankhaft gereizten Gemüthe genügen kann — und Petrowsky ist krank. Van Groote will ihm dennoch die Hand anbieten."

Digitized by Google

„Van Groote," ſprach Hoſtiwin, „legt im Laufe dieſer Freundſchaft, ſo weit ich beobachtet habe, ein Naturell an den Tag, das Männer eigentlich nicht beſitzen und das ſonſt nur das Eigenthum edler Frauennaturen zu ſein pflegt — ich meine den Stolz, der ſich der Empfindung jedes Mal opfert, und die weiche Energie des Gefühls, das immer nachgiebt, immer zurücktritt, um den theueren Gegenſtand deſto ſicherer feſtzuhalten."

„Sehr ſchön, ſehr ſchön von ihm!" bemerkte Wallmerode, dem in ſeiner wilden, zornigen und mißgünſtigen Stimmung eine gänzliche Herabſetzung van Groote's wohlgethan hätte. „Es iſt ſehr ſchön, und wie Du richtig ſagſt: Männer, die eigentlichen Männer beſitzen dieſe Vorzüge nicht!"

Ein grimmiges Lächeln lagerte um ſeine Lippen, als er die letzten Worte mit ſchärfſter Betonung ſagte.

Hoſtiwin vermochte es nicht, bei dieſem Ausfalle ſeinen Ernſt aufrecht zu erhalten.

„Ich ſprach früher," ſprach Ladislaus, das Geſpräch auf einen anderen Punkt lenkend, „von der Uebernahme unſerer Familienbeſitzthümer, die der Gräfin ſo viel Kummer macht."

„Es war doch der heißeſte Wunſch der Gräfin," fiel Wallmerode ein, „eines unrechtmäßigen Beſitzes los zu werden. Sie hatte Himmel und Erde aufgeboten —! Weshalb Kummer?"

„Allerdings," bemerkte Hoſtiwin. „Die Gräfin ſah die Schlichtung der Sache als die Bedingung ihrer Ruhe und ihres künftigen Glückes an."

„Und doch!" verſetzte Ladislaus, die Hand an die

Digitized by Google

Stirn legend und eine Miene ziehend, wie wenn man eine Sache zuſammenreimen muß, gegen welche ſich der Verſtand ſträubt.

„Umſtände mag es machen," ſagte Wallmerode, „Gänge verurſachen, aber ich bin begierig zu hören, welche Schwierigkeiten auftauchen können, da nun vollends der Tod des Grafen den Weg geebnet hat —"

„Und doch!" verſetzte Ladislaus mit noch ſtärkerer Betonung. „Sie ſehen mich deßhalb eben jetzt auf der Reiſe, von der alles abhängt und die leicht erfolglos ſein kann. Doch ſpäter davon. Es geht ſeltſam auf der Welt zu! Der Gang der menſchlichen Dinge iſt oft ſo verkehrt, ſo gegen das Ziel aller Abſichten gerichtet, daß man oft die Frage aufwerfen möchte, ob nicht eine böſe Macht beſtehe, welche die Freuden der Menſchen als Trägödien enden und die tiefſten Pläne und ſchwermüthigſten Gedanken als Poſſenſpiele erſcheinen läßt!"

„Nun?" ſagte Hoſtiwin voll Spannung.

„Sie wiſſen meine verehrten Freunde," hob Ladislaus an, „was das Pathos meines Onkels geweſen. Von Umſtänden mehr gedrängt, als verlockt, wollte er ſeinem Erſtlinge einen unrechtmäßigen Beſitz ſichern. Bei ſeinem ehrenhaften Charakter war er ſicher von dem Bewußtſein, ein Recht verletzt zu haben, ebenſo ſchwer gepeinigt, als von der Furcht und Sorge, daß ſeine heimliche That ans Tageslicht gelangen könne. Dennoch war die Aufrechthaltung dieſer That eine fixe Idee bei ihm geworden. Als ſich endlich die Gräfin nicht gegen ihn, ſondern gegen ſein Unrecht erhob, ging die fixe Idee einen Schritt weiter. Halbbewußtlos verließ er das Schloß, um Gott weiß wo-

Digitized by Google

hin zu eilen und ein Versteck zu suchen, als wenn diese Flucht seine Handlung hinter ihm auslöschen könne, da sie im Gegentheil der Gräfin und Tobias freies Feld ließ, um nun vor aller Welt die Schuld zu bekennen. Trotz des Wahnsinns, der ihm diese Flucht rieth und sie ihn ausführen hieß, verließ ein scharfsinniger Instinkt meinen Onkel nicht. Sie haben mit eigenen Augen den halboffenen Wandschrank in seinem Schlafzimmer gesehen, aus welchem er ein Kästchen auf seinen geheimnißvollen Weg mitgenommen hatte. In diesem Kästchen lagen alle Dokumente, die auf die Geburt der Gräfin Bezug hatten, aufbewahrt, und dieses Kästchen hat mein Onkel nicht wieder heimgebracht. Wer weiß, wo es liegt, ob er es vor seiner Flucht im Ofen vernichtet oder es auf seinem räthselhaften Gange zufällig oder absichtlich bei Seite geschleudert hat."

„Ei!" rief Hostiwin. „Und die Dokumente sind so ziemlich unersetzlich!"

„Sollte man," sagte Walmerode, „bei so viel Zeugen, die diese Eröffnungen hatten, dieser Papiere wirklich bedürfen?"

„Es steht ärger, als Sie denken!" rief Ladislaus. „Ohne diese Papiere ist geradezu nichts zu beginnen. Ohne Beweisstücke bin ich vor dem Gerichte ein habsüchtiger, prozeßliebender Neffe, Tobias ein abgerichteter Zeuge oder ein alter Fasler und die Gräfin eine Mutter, die aus unbekannten, jedenfalls unreinen Gründen gegen ihr Kind handelt! Konstantin ist in den Augen des Gesetzes Erbe und seine Mutter eine Freiin von Klettendorf. Das hat Urkunden und den faktischen Besitz für sich, meine Protestationen dagegen sind haltlose, leere Worte!"

Digitized by Google

„Das kommt unverhofft!“ rief Wallmerode. „Natürlich haben Sie die tüchtigsten Juriſten conſultirt?

„Das können ſie ſich denken,“ verſetzte Ladislaus. „Es iſt übrigens ſehr natürlich, daß ſich das Geſetz gegen mich kehrt, da ich Nichts dokumentiren kann; im entgegengeſetzten Falle wäre ja kein Beſitzer ſeines Eigenthumes ſicher. Jedes Komplott, auf eine glückliche Fabel baſirt, könnte uns wegen Illegitimität aus Haus und Hof vertreiben!“

„Sehr wahr, ſprach Hoſtiwin. „Ich kenne einen analogen Fall in meiner nächſten Nähe.“

„Da ſehen ſie nun,“ rief Ladislaus, „das wunderbare Spiel des Schickſals, über welches ich früher ſprach. Mein Onkel zittert Tag und Nacht vor Entdeckung ſeines Geheimniſſes. Dieſe Furcht erdrückt in ihm jede Lebensfreude und greift allmälig ſeinen Verſtand an. Es erſcheint der ihm ſo ſchreckliche Augenblick der Enthüllung — für ihn der jüngſte Tag! Da läßt er Alles hinter ſich im Stich und irrt im Schnee, am Rande der Abgründe und unter Lawinen, er verfällt in Wahnſinn und kommt um's Leben. Jetzt iſt er todt und man frägt: Warum die Opfer, warum die Geſtändniſſe der Gräfin, des Tobias und zum Theile Ihre Beſtätigung, Hoſtiwin? Das Geheimniß liegt doch im Grabe mit dem Todten!“

„Jetzt begreift man,“ ſagte Hoſtiwin, „die kummervolle Lage der Gräfin bei der Uebernahme der Güter!“

„Und wäre kein Dokument,“ meinte Wallmerode,“ „in der Geburtsſtadt der Gräfin, in Plauenburg aufzutreiben?“

„Schwerlich,“ griff Hoſtiwin dem Grafen mit der

Digitized by Google

Antwort vor, „wenigſtens nicht leicht. Der dortige Hof hält die Hand auf Allem, was dieſe Sache berührt und, daß von dort keine Aushilfe zu erwarten iſt, darüber wird ſich unſer Freund, der Graf, ſelbſt keine Illuſion machen.“

„Nicht die geringſte,“ beſtätigte Ladislaus. „Mein Anwalt hat ſogar ſchon nach Plauenburg geſchrieben, nicht an den Hof, von dem er ſich Nichts verſprach, ſondern an den dortigen Magiſtrat. Von dieſer Seite wollte er ſich erſt Waffen holen, um dem Hofe an den Leib zu gehen. Das wurde ſo gemacht: Er ſchrieb, daß Antonie von Klettendorf nicht todt ſei, ſondern daß ſie ſich mit dem Grafen Milowitſch, deſſen Gattin ſie geworden, geflüchtet habe. Man bitte ihr Taufzeugniß, ihren Heimathſchein, kurz alle auf ſie Bezug habenden Urkunden nach ihrem gegenwärtigen Aufenthaltsorte, Wien zu ſenden.“

„Sehr gut,“ bemerkte Hoſtiwin. „Dieſe verlangten Urkunden müſſen doch die ſchwächſte Seite ihrer Gegner bilden.“

„Man hat wol Nichts geſchickt?“ fragte Wallmerode.

„Alles!“ rief Ladislaus, „die Papiere ſind in beſter Ordnung und ſo vollſtändig, daß ich ſelbſt an den Ausſagen der Gräfin im erſten Augenblicke irre wurde. Wie ausgiebig und vollgenügend dieſe Urkunden ſind, können Sie daraus entnehmen, daß ſie uns von dem Amte in Plauenburg mit dem Beifügen überſchickt wurden, die todtgeglaubte Freiin Antonie von Klettendorf könne fortan auf das eingelaufene Lebenszeugniß hin den Nachlaß der verſtorbenen Frau von Klettendorf beanſpruchen.“

„Das iſt wirklich unerwartet!“ rief Wallmerode aus.

Digitized by Google

„Und was gedenken Sie jetzt zu thun?“ fragte Hostiwin.

„Graf Ladislaus läßt sein ihm zukommendes Erbe doch nicht fahren,“ fiel Wallmerode ein, „wenn es auch die Gräfin wünschte. Ich versuchte mein Glück in Plauenburg —“

„Auch unser Gedanke!“ rief Ladislaus. „Sie finden mich auf dem Wege.“

„Und Sie waren so freundlich,“ sagte Hostiwin, „auf einer immerhin drängenden Geschäftsreise den zeitraubenden Seitensprung zu machen, um uns wieder zu sehen?“

„Diese Gelegenheit ließ ich nicht vorübergehen,“ antwortete Graf Ladislaus, „obwohl ich nebenbei bei Ihnen einen guten Rath auf den Weg mitnehmen wollte.“

„Bei mir?“ sagte Hostiwin verwundert.

„Sie waren der Freund des verstorbenen Fürsten,“ sprach Graf Ladislaus. „Offenbar wird es noch Leute am Plauenburger Hofe geben, die sich dessen erinnern. Sie werden mir vielleicht Jemanden bezeichnen können, der aus Freundschaft zu Ihnen mir mittelbar und unmittelbar einen Dienst erweisen kann.“

„Ich thäte es von Herzen gern,“ sagte Hostiwin, während sein Gesicht ein verstimmtes Nachdenken ausdrückte, „wenn mir Jemand dort so nahe stände, um Ihnen nützlich zu sein. Ich kenne aber dort Niemanden als den jetzigen Hofmarschall Herrn von Falkenau, mit dem ich mich übrigens fast überworfen habe. Doch wenn er auch mein Freund wäre, ja wenn ich mich mit ihm dutzte, so ist es eine Kreatur, die unser Interesse eher verräth als unterstützt.“

Digitized by Google

„Das iſt ſehr fatal!“ erwiderte Graf Ladislaus.

„Sie müſſen den Weg dennoch machen!“ meinte Wallmerode. „Es ſchließen ſich oft Quellen unverſehens auf —“

„Gewiß,“ rief Hoſtiwin lebhaft, der Strahl einer Idee leuchtete aus ſeinen Augen. „Man muß es unbedingt verſuchen —“

„Ich glaube das auch,“ ſagte Ladislaus, „obwohl ich eingeſtehen muß, daß ich nicht die Perſönlichkeit bin, die zu geheimen Miſſionen Talent beſitzt.“

„Ich will mich darin nicht Ihnen überlegen nennen,“ verſetzte Hoſtiwin, „aber es ſteht feſt, daß Zwei mehr ausrichten würden als Einer.“

„Wie meinen Sie das?“ fragte Ladislaus.

„Ganz einfach,“ antwortete Hoſtiwin. „Wenn ich etwa mitreiſ'te — “

„Ein Opfer,“ rief Ladislaus mit freudiger und dankbarer Bewegung, „ein Opfer, um das ich Sie beſchwöre, das ich nicht zu verlangen wagte.“

„Das Opfer iſt kleiner,“ gab Hoſtiwin zur Antwort, „als ſie meinen.“

Es war keine Beſcheidenheit, die es ihn ſagen ließ. Er war von dem hohen Sinn der Gräfin zu wohl überzeugt, um nicht gewiß zu ſein, daß ſie, von einem Drang nach Wahrheit beſeelt, aufs Innigſte wünſche, die Angelegenheit ihres Hauſes auf die Baſis des Rechts zurückgeführt zu ſehen. Er ſehnte ſich darnach, der verehrten Frau ſeine Bereitwilligkeit ihr zu dienen, kund thun zu können, und wenn er überhaupt ihr und der gräflichen Familie zu jedem Dienſte bereit war, ſo ſtand ihm auch ſein Plan, den

Digitized by Google

Plauenburger Hofgarten in ſeinem Parke nachzuahmen und ſich in Beſitz von Adelheids Monument zu ſetzen, vor Augen. Die Reiſe kam ihm höchſt gelegen.

„Sie entzücken mich," rief Graf Ladislaus; „und werden den wärmſten Dank der Gräfin ernten. Sie war es, die mir, als ſie mir den Brief an Sie übergab, auftrug, nach Ihrem Rath zu fragen."

„Dieſes Vertrauen freut mich," erwiderte Hoſtiwin, der einen neuen mächtigen Antrieb zur Reiſe, den leiſen Wunſch der Gräfin fühlte.

„Und Wallmerode," ſagte Ladislaus, „werden wir hier einſam zurücklaſſen?"

„Ich bin kein Hinderniß," rief der Freiherr, dem, wie ſich von ſelbſt verſteht, der Reiſeplan überaus willkommen kam. „Ich wäre ohnehin nicht lange mehr der Geſellſchafter meines lieben Freundes geblieben."

„Wo eilſt du hin?" fragte Hoſtiwin.

„Ich gehe nach Wien," gab Wallmerode zur Antwort. „In dieſen letzten Tagen, die ich bei dir verbrachte, habe ich meine Kulturgeſchichte durchgeſehen und gefunden, daß ich noch manches Studium an den Urquellen nöthig habe. Nur die Wiener Bibliothek beſitzt die betreffenden Handſchriften —"

„Und wann wollteſt du reiſen?" fragte Hoſtiwin.

„Wann?" rief Wallmerode. „Morgen, heute, gleich — Ihr beide habt auch keine Zeit zu verlieren."

„Nun gut," ſprach Hoſtiwin, indem er ſich erhob. „Iſt es Ihnen recht, Graf, Morgen zu reiſen?"

„Sie machen mich durch Ihren Eifer doppelt glücklich," gab Ladislaus zur Antwort.

Digitized by Google

„Dann reiſen wir morgen," ſagte Hoſtiwin.

In dieſem Augenblicke trat ein Bedienter ein. Er überbrachte dem Freiherrn von Wallmerode einen Brief, der von der Dorfpoſt geholt worden war. Ihn zierte ein großes prangendes Siegel.

Mit der Gier eines hungrigen Haifiſches ſchnappte der Freiherr, der ſich bereits in ſeinen Hoffnungen heute abermals getäuſcht glaubte, nach dem Briefe, erbrach ihn mit zitternder Erwartung und fing ihn mit abgewendetem Geſichte zu leſen an, um die etwa in Folge des Inhalts aufſteigenden Emotionen nicht vor Zeugen kund zu geben.

Trotzdem verwandten die beiden Anweſenden keinen Blick von ihm. Der Freiherr hatte unbewußt beim Empfang des Briefes eine ungewohnte Aufregung gezeigt, die ſich beim Durchleſen nur noch mächtiger ſteigerte.

Zu Ende gekommen, drehte ſich der Freiherr, den Brief in der Hand, mit einem ſo von Affekt belebten Geſichte um, daß man zweifeln konnte, ob die Mienen Schrecken oder Triumph verriethen.

„Was gibts?" fragte Hoſtiwin faſt unruhig.

„Eine ſeltſame Ueberraſchung!" rief Wallmerode, der plötzlich inne wurde, daß er ſich fortreißen ließ und plötzlich ein affektirtes, gegen früher abſtechendes Phlegma annahm. „Da ſeht!" er reichte den Brief den Freunden hin. „Weiß nicht, wie ich dazu komme!" fügte er mit naiver Beſcheidenheit hinzu, als ihm Hoſtiwin das Blatt neugierig aus der Hand nahm. „Du kannſt es, um Zeit zu erſparen, dem Grafen vorleſen," ſagte er gleich wieder darauf und rieb ſich bei Seite die Hände. „Ich habe nur

Digitized by Google

zu bemerken, daß der Schreiber des Briefes eine in der Staatskanzlei allmächtige Persönlichkeit ist."

Hostiwin las:

Lieber Baron!

Eine hohe Regierung, die für den Aufschwung des Geistes nach allen Richtungen hin Sorge trägt, hat in der letzten Zeit ihr besonderes Augenmerk auf die Akademie der bildenden Künste gewendet und den Entwurf eines Plans beschlossen, der dieses Institut auf einen den Ansprüchen unserer Zeit würdigeren Standpunkt heben soll. Als eine hohe Regierung sich nach den Persönlichkeiten umsah, die ihr bei der Ausarbeitung dieses Reformplans an die Hand gehen sollten, ist mein Auge sogleich auf Sie, lieber Baron, gefallen. Durch Ihre Studien dazu trefflich vorbereitet, haben Sie sich später auf klassischem Boden mit seltener Ausdauer der Forschung geweiht. Doch nicht Ihre Bildung allein beruft Sie auf das Feld der Kunst und Kunstgeschichte; Sie sind, lieber Baron, vor allem Andern einer jener seltenen Männer, der mit großer Gelehrsamkeit und vollständiger Kenntniß der hier berührten Gebiete jugendliche Wärme des Gemüths und sittlichen Ernst verbindet, Eigenschaften, die allein das Würdige schaffen. Lange genug, Herr Baron, haben Sie sich der öffentlichen Thätigkeit entzogen und mit schöner Bescheidenheit, gleich als hätten Sie noch immer zu lernen, nur an Ihrer weitern Fortbildung gearbeitet. Eine Kraft, wie die Ihrige, darf sich dem allgemeinen Wohl nicht entziehen, allzugroße Bescheidenheit wird da zum Verbrechen. Die hohe Regierung hat, als ich Ihren Namen bezeichnete, sogleich beschlossen,

Digitized by Google

Sie in den Kreis Jener zu ziehen, welche die Grundzüge des neuen Institutes auszuarbeiten haben werden. Sobald dies Werk beendigt sein wird, dürfte sich für einen Mann Ihres beinahe encyclopädischen Wissens ein neues Gebiet der Thätigkeit eröffnen. Die Schule, die Institute der öffentlichen Mildthätigkeit bedürfen, beinahe noch dringender, einer Revision. Auf allen diesen Feldern dürfte der Rath eines Mannes, der, wie Sie, unter dem Adel unseres Landes den Ruhm der Gelehrsamkeit so glänzend vertritt, ersprießlich sein. Ich fordere Sie auf, sogleich nach Empfang dieses Briefes in die Residenz zu eilen u. s. w.

Bei der Lektüre dieser Zeilen bildete sich ein ironisches Lächeln auf den Lippen Wallmerode's und blieb mit wunderbarer Intensität lange dort haften. Es war ein mephistophelisches Lächeln, das dem Weltlauf, der Vorsehung und der „Logik der Thatsachen" Hohn sprach. Er erhob sich beinahe grandios — seine Gelehrsamkeit war durch eine hohe Sanction glorificirt.

„Ich gratulire!" riefen Hostiwin und Graf Ladislaus fast gleichzeitig.

„Ich bin wie aus den Wolken gefallen!" sprach Wallmerode mit gespielter Bescheidenheit. „Wäre es nicht um das Mißtrauen in meine Kräfte—"

„Dieses Mißtrauen wirft dir ja eben diese erlauchte Persönlichkeit als deinen ärgsten Fehler vor!" rief Hostiwin lächelnd. „Sie hätte Recht, wenn du dich weigern wolltest, du wirst dem Rufe folgen!" —

„Er ist ehrenvoll." ermunterte Graf Ladislaus.

Digitized by Google

„man muß sich wirklich freuen, einmal wieder das bescheiden sich zurückziehende Verdienst belohnt zu sehen —“

Auf Wallmerode's Gesicht zeigte sich wieder jenes frühere Lächeln.

„Es trifft sich herrlich!“ sagte Hostiwin lebhaft. „Du hast plötzlich einen dringenden Reisezweck erhalten. Ich hoffe, wenn ich von Plauenburg zurückkomme, dich als Hofrath oder Direktor der Akademie der schönen Künste zu begrüßen.“

„Wir wollen sehen, was daraus wird, meinte Wallmerode. „Ich will mir bis zu meiner Ankunft in Wien Bedenkzeit lassen; du weißt ja, Alexander, daß es nicht meine Art ist, Etwas zu überstürzen.“

So viel Mäßigung und Beherrschung ließ es sich der Schalk kosten, um nicht vor Freude hoch aufspringen zu müssen.

Ismael trat mit der Meldung ein, daß das Diner servirt sei.

Alle Drei verließen das Studierzimmer des Gelehrten.

Tags darauf reiste Hostiwin mit Ladislaus nach Plauenburg. Wallmerode galoppirte mit Extrapferden seinem Ziele entgegen. Seine Brust, die seit Jahren den Alpdruck einer bösen Lage empfunden hatte, athmete zum ersten Male wieder frei.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

In Plauenburg.

Das Fürſtenthum, das im Laufe dieſer Erzählung den Namen Plauenburg trägt, lag weit hinausgerückt im nordweſtlichen Deutſchland. Um von Prag dahin zu gelangen, war eine langwierige Reiſe von Nöthen, die zur Winterszeit ihre beſchwerliche Seite hatte. Zu Anfang des Jahres 1842 herrſchte ja noch die Poſtkutſche auf deutſchem Boden faſt unumſchränkt. Eiſenbahnen kannte man nur auf einigen Strecken, ſie waren mehr Curioſität und Experiment als das wohlthätige Gemeingut der Reiſenden, was ſie ſeitdem geworden, zu nennen. Der Morgen des fünften Tages war herangekommen, als unſere beiden Reiſenden, nur von dem treuen Ismael begleitet, ſich bei froſtigem, aber heiterem Wetter dem Ziele ihrer Reiſe näherten.

Hoſtiwin's Stimmung hatte ſich gelichtet. Je mehr er über den Zweck der Reiſe nachdachte, deſto mehr ſetzte ſich der Glaube in ihm feſt, daß ſie ein anderes Reſultat haben könne, als der Nachbar an ſeiner Seite und die Gräfin ſelbſt glaube. Eine weithinausblickende Hoffnung zeigte ihm dort Lichtpunkte, wo des Grafen Demetrius düſtere Phantaſie einen tückiſchen Abgrund geſehen. Möglich, daß er ſich täuſchte — aber die Hoffnung war da. Es drängte ihn vorwärts, als ſollte er in Plauenburg eine glückliche Entſcheidung finden.

Es liegt in bloßer Bewegung des Reiſens Etwas, was das Gemüth erheitert und befreit.

Graf Ladislaus ließ ſeit einiger Zeit nicht davon ab,

Digitized by Google

zu fragen, in welchem Staate man ſich abermals befinde. Er witzelte fortwährend darüber, daß er, freilich ohne dadurch incommodirt zu ſein, ja faſt ohne es zu merken, binnen eines Vormittags durch dreier Herren Länder gekommen ſei.

„Ich höre Sie," ſagte Hoſtiwin lächelnd, „heute immerfort gegen dieſe armen Kleinſtaaten polemiſiren, nicht anders, als ob Sie zur Gilde der Publiciſten gehörten, die heute in ihren Blättern eifern und über's Jahr vielleicht ſchon von der Tribüne herab eifern werden. Fortwährend wird den Deutſchen geſagt, daß ſie keine Nation ſeien, weil ſie in viele Staaten geſpalten ſind, und ſo grundfalſch und, meiner Ueberzeugung nach, ſo lächerlich dieſer Ausſpruch iſt, er wird ohne viel Erwägung hingenommen und weiter nachgebetet. Vielleicht iſt dieſes Leben in Kleinſtaaten nur eine andere Form des ſtaatlichen Lebens, vielleicht gar eine höhere. Daß die Vereinigten Staaten Nordamerika's eben vereinigte Staaten und kein Geſammtſtaat ſind, daß die Schweiz aus Kantonen beſteht, beklagt Niemand; die Klage über die deutſche Kleinſtaaterei iſt allgemein. Meine Ueberzeugung iſt die, daß Deutſchland ſeiner Kleinſtaaterei unendlich viel verdankt und daß die Menſchen ſich in der Mehrzahl dieſer Länder weit beſſer befinden, als in den meiſten großen. Ich lebe der Anſicht, daß höhere Regierungsformen ſich überhaupt nur auf beſchränkten Gebieten realiſiren können und glaube, daß dieſe kleinen Länder geradezu beneidenswerthe Exiſtenzen ſein werden, bis ſich erſt das allgemeine Band gefunden haben wird, das ſie einigt."

„Fragen Sie doch," entgegnete Ladislaus, „was die-

Digitized by Google

ſen Ländern die Erhaltung eines Hofſtaats und einer Regierungsmaſchine koſtet, die mit ihrer Größe durchaus in keinem Einklang ſteht."

„Dies mag," ſagte Hoſtiwin, „bei manchen Kleinſtaaten der Fall ſein, andere wieder werden ſehr wohlfeil regiert. Aber ſehen Sie die Vortheile! Wenn wir forſchen, woher es doch kömmt, daß Erziehung und Bildung in Deutſchland ſo verbreitet ſind, wie wol nirgends ſonſt, kömmt es nicht daher, daß ſich hier nicht Alles nach einem Centrum zieht, während die Peripherie erſtarrt? Sehen Sie den Nutzen der Kleinſtaaten! Wie ſoll ein kleiner Fürſt es anfangen, ein Tyrann zu werden? Er iſt genöthigt mit ſeinem Volke auf humanen Standpunkt zu verkehren, denn er iſt von ihm durch keinen Kreis von Bajonetten getrennt. Ebenſo wenig als eine Schule beſſer wird, wenn hundert Schüler zuwachſen, ebenſo wenig wird ein Staat von einer halben Million beſſer regiert, wenn zwei Millionen hinzukommen. Vergleichen ſie die „Provinz" der Großſtaaten mit den geſegneten Ländern die wir durchreiſt haben — wo iſt mehr Bildung und Wohlſtand? Freilich, den Ruhm in den Fragen des europäiſchen Gleichgewichts mitſprechen zu können, entbehren dieſe Staaten — doch wie theuer bezahlen die Völker dieſen Ruhm."

Ladislaus blieb eine Weile ſtill dann ſagte er: „Eine Stadt zeigt ſich in der Tiefe — wir nähern uns dem Ziel. Ich glaube wir kommen da in einen ſo netten kleinen Raubſtaat hinein, als ich mir ihn, zu Ihrer Widerlegung nur immer wünſchen kann. Graswalds Erzählung hat uns mit dem Geiſt, der dort herrſcht, einigermaßen bekannt gemacht."

Digitized by Google

„Wir wollen ſehen!“ erwiderte Hoſtiwin.

Das kleine Plauenburg, das von der Nachmittagsſonne beſchienen, in immer klareren Contouren hervortrat, war ſehr freundlich gelegen. Gegen Süden lehnte es an einen breiten Waldhügel und war gegen die fruchtbaren, weithin auslaufenden Ebenen der anderen Seiten zu, von uralten Anlagen eingeſchloſſen. Ein kleiner Fluß, die Plaue, theilte den Ort in zwei Hälften und zog ſich dann in zahlloſen Windungen die Ebene entlang.

Was die Stadt ſelbſt betraf, ſo war ihr Charakter für Augen, die an Weltſtädte gewöhnt waren, freilich ſeltſam einfach, eigenthümlich klöſterlich. Die kleinen Häuſer mit vorgebauten Erkern und ſchnörkelhaft verzierten Portalen, mit hohen Giebeldächern, welche zwei bis drei Reihen von Dachfenſtern hatten, erinnerten an den altehrwürdigen Styl jener Reichsſtädte, die ſich aus der Zeit, unmittelbar nach dem dreißigjährigen Krieg ziemlich unverſehrt erhalten haben.

Die Bewegung und das Leben im Innern war ſehr gering, doch die Reinlichkeit, die Pflege des Straßenpflaſters und der Anlagen, die überall herrſchende Ordnung deutete auf die beſtändige Sorgfalt eines beſcheidenen Wohlſtandes und nahm den Ankommenden günſtig ein.

In dem ganzen Conglomerat der Gebäude ſah das alte, ſchwarz angerauchte, maſſive, durchaus nicht elegante aber wohlerhaltene Fürſtenſchloß auf ſeine übrige Umgebung wie ein Ariſtokrat auf lauter Plebejer herab. Rings herum war nichts da, was ſich mit ihm meſſen konnte; man ſah es ſchon von Weitem ganze Straßen überblicken, die ſich unter dem ſtolzen Blick gleichſam reſpektvoll duckten.

Digitized by Google

Hostiwin kannte das Städtchen aus seiner früheren Anwesenheit flüchtig, doch waren ihm die Eindrücke wieder neu und wie sich denken läßt, belebter als je.

Vor einem zwei Stock hohen, ziemlich langen, schwarzen Hause auf dem mäßig großen Markte, der an drei Seiten Reihen von Verkaufsgewölben hatte und in dessen Mitte ein hoher steinerner Brunnen mit dem Bildniß eines beschildeten Ritters stand, hielten die Extrapostpferde an.

Der Postillon blies und vom Markte hallte es wider.

Noch kam Niemand herbei, und doch hielt der Wagen vor dem ersten Hotel von Plauenburg, dem Gasthof zu den zwei Bären, welche sich auch in Gestalt von zwei Eck-steinen, von einem sehr primitiven Meißel gemeßt, bei der Einfahrt aufgestellt befanden.

Hostiwin blickte umher. Wie diese Sculpturarbeit schien auch Alles Uebrige den Stempel des Patriarchalischen und Altmodischen zu tragen und in der Sicherheit seiner althergebrachten Existenz kaum zu ahnen, wie nahe diesem Zustand der Umsturz drohe um in die moderne Lebens-epoche überzugehen, wenn nur erst die Lokomotive heran-gebraust kommen werde.

Abermals hatte der Postillon mit der Peitsche geschnalzt und die Reisenden waren bereits aus dem Wagen gesprun-gen, ohne daß dies einen der Bewohner zu kümmern schien.

Kein eleganter Kellner mit kunstvoll getheiltem Haare und genial verschlungener Halsbinde kam herangetänzelt, um die Ankommenden mit hofmännischer Feinheit will-kommen zu heißen, erst nach langem Warten erschien jenes rauhe, nach den jetzigen Civilisationsbegriffen fast unmög-liche Wesen, — der uralte, mittelalterliche Hausknecht

Digitized by Google

und begann, ohne viel Worte zu machen, die Koffer abzuladen.

In drei neben einander liegenden Zimmern der ersten Etage quartirte man die Gäste ein.

Hostiwin trat ans Fenster, das auf den Markt hinausging, an dessen linker Seite eine breite, jetzt entblätterte Allee geradeaus zum Schlosse führte. Die mächtige Façade desselben blickte herüber, auf dem Dache flatterte eine Fahne mit den Landesfarben im Winde und hatte die Anwesenheit des Fürsten in seiner Residenz zu bedeuten.

Träumerisch düster gefärbt lag dies Alles vor Hostiwins Augen, denn er sah weniger das vor ihm Daliegende, den wirklichen Schauplatz, als die verhängnißvollen Begebenheiten, die auf ihm gespielt.

Dort seitwärts, vom Nebengäßchen aus, wie Hostiwin noch vor seinem ersten Aufenthalt her wußte, ging der Weg zum Hause des alten Kaufmanns Arnheim hinunter, der jetzt schon so manches Jahr im Grabe lag. Dort in der Mitte der Allee, die vor ihm lag, mußte das Haus stehen, das Frau von Klettendorf bewohnt und worin Antonie ihre Kinderjahre verlebt hatte.

Ein Schwarm von Eindrücken flog an Hostiwin's Herz heran.

Sein Blick fiel wieder auf die im [illegible]

„Ladislaus," sagte er mit [illegible]

rend der Genannte, der [illegible]

hatte, sich es hinter ihm [illegible]

Doch sie flattert nicht [illegible]

da, doch Er liegt [illegible]

er noch lebt.

staube an meinen Kleidern, flög' ich ins Schloß, um ihm die Freundeshand zu drücken."

Er setzte sich neben Ladislaus, von dem er nur eine oberflächliche Antwort erhalten hatte. Der Graf hatte nur seinen Zweck im Auge und ihm war der Schatz von Schmerzen nicht erschlossen, der für Hostiwin unter dem Boden Plauenburgs lagerte! Dieser sah ihn stumm an, als wenn er sagte: „Du liebst hier nicht einen Todten, Du fühlst hier nicht die Spuren einer Lebendigen, die ich liebe und vielleicht nie in meine Arme fassen werde! Du verfolgst einen Geschäftszweck, der Dir, wenn Du ihn erreichst, wol das Herz kalt läßt, doch aber die Welt öffnet — was suche ich hier? Streng genommen, nur Adelheids erhabenen Leichenstein! Sonst ist Alles Nebensache!"

Nicht lange darauf wurden dampfende Schüsseln aufgetragen. Während dem Essen sagte der Graf:

„Lieber Freund, es bleibt also bei der Verabredung, die wir auf unserem Wege getroffen haben. Ich will Ihren Rathschlägen folgen und Ihnen die Angelegenheit mit carte blanche auf so lange in die Hand geben, bis Sie mich aufzurufen für gut finden."

„Diese Anordnung ist ganz in Ihrem Interesse, erwiderte [illegible]

[illegible] sagte der Graf, „daß ich Sie bei [illegible] ohne Sie? Ich sitze am Reise[illegible]cht, daß ich kaum Etwas anzufan[illegible] ist mir fremd, ich kenne kein Ge[illegible] Phantasie liegt kein Weg, den ich

[illegible] Sie auch von meinen ersten

Digitized by Google

und begann, ohne viel Worte zu machen, die Koffer abzuladen.

In drei neben einander liegenden Zimmern der ersten Etage quartirte man die Gäste ein.

Hostiwin trat ans Fenster, das auf den Markt hinausging, an dessen linker Seite eine breite, jetzt entblätterte Allee geradeaus zum Schlosse führte. Die mächtige Façade desselben blickte herüber, auf dem Dache flatterte eine Fahne mit den Landesfarben im Winde und hatte die Anwesenheit des Fürsten in seiner Residenz zu bedeuten.

Träumerisch düster gefärbt lag dies Alles vor Hostiwins Augen, denn er sah weniger das vor ihm Daliegende, den wirklichen Schauplatz, als die verhängnißvollen Begebenheiten, die auf ihm gespielt.

Dort seitwärts, vom Nebengäßchen aus, wie Hostiwin noch vor seinem ersten Aufenthalt her wußte, ging der Weg zum Hause des alten Kaufmanns Arnheim hinunter, der jetzt schon so manches Jahr im Grabe lag. Dort in der Mitte der Allee, die vor ihm lag, mußte das Haus stehen, das Frau von Klettendorf bewohnt und worin Antonie ihre Kinderjahre verlebt hatte.

Ein Schwarm von Eindrücken flog an Hostiwin's Herz heran.

Sein Blick fiel wieder auf die im Winde wehende Fahne.

„Ladislaus," sagte er mit ergriffener Stimme, während der Genannte, der ein vollständiges Diner bestellt hatte, sich es hinter ihm bequem machte, „die Fahne weht! Doch sie flattert nicht, weil Er da ist. Er ist wol auch da, doch Er liegt vergessen in seiner Gruft. Ach, wenn er noch lebte, ich glaube, wie ich bin, mit diesem Reise-

Digitized by Google

ſtaube an meinen Kleidern, flög' ich ins Schloß, um ihm die Freundeshand zu drücken."

Er ſetzte ſich neben Ladislaus, von dem er nur eine oberflächliche Antwort erhalten hatte. Der Graf hatte nur ſeinen Zweck im Auge und ihm war der Schatz von Schmerzen nicht erſchloſſen, der für Hoſtiwin unter dem Boden Plauenburgs lagerte! Dieſer ſah ihn ſtumm an, als wenn er ſagte:

„Du liebſt hier nicht einen Todten, Du fühlſt hier nicht die Spuren einer Lebendigen, die ich liebe und vielleicht nie in meine Arme faſſen werde! Du verfolgſt einen Geſchäftzweck, der Dir, wenn Du ihn erreichſt, wol das Herz kalt läßt, doch aber die Welt öffnet — was ſuche ich hier? Streng genommen, nur Adelheids erhabenen Leichenſtein! Sonſt iſt Alles Nebenſache!"

Nicht lange darauf wurden dampfende Schüſſeln aufgetragen. Während dem Eſſen ſagte der Graf:

„Lieber Freund, es bleibt alſo bei der Verabredung, die wir auf unſerem Wege getroffen haben. Ich will Ihren Rathſchlägen folgen und Ihnen die Angelegenheit mit carte blanche auf ſo lange in die Hand geben, bis Sie mich aufzurufen für gut finden."

„Dieſe Anordnung iſt ganz in Ihrem Intereſſe, erwiderte Hoſtiwin.

„Ich bin glücklich," ſagte der Graf, „daß ich Sie bei mir habe. Was wäre ich ohne Sie? Ich ſitze am Reiſeziele und ſehe jetzt erſt recht, daß ich kaum Etwas anzufangen wüßte. Die Stadt iſt mir fremd, ich kenne kein Geſicht, in meiner ganzen Phantaſie liegt kein Weg, den ich einſchlagen könnte!"

„Doch verſprechen Sie ſich auch von meinen erſten

Digitized by Google

Gängen keine großen Erfolge," versetzte Hostiwin. „Auch ich werde Anfangs nur herumtappen, und wenn das Unglück will, am Ende nur da und dort mit beiden Händen angestoßen haben, ohne an's Tageslicht zu gelangen."

„Unsere Mission ist wahrlich nicht leicht!" meinte Ladislaus mißmuthig.

„Diese Meinung theile ich," sagte Hostiwin, „doch erlassen Sie mir vorerst die Auseinandersetzung meines Operationsplanes und händigen Sie mir die versprochenen Dokumente ein, die Sie bei sich haben."

„Sehr gern, erwiderte Ladislaus, indem er aufstand, nach einer großen Brieftasche, die er in das Bureau verschlossen hatte, griff und sie öffnete. „Hier nehmen Sie das Blatt, das mir Tobias Graswald mitgegeben. Auf diesem finden Sie alle Papiere aufgezeichnet, die mein Onkel auf seinem räthselhaften Gang mitgenommen und nicht wieder heimgebracht hat.

Hostiwin nahm das Blatt und durchlief es mit halber Stimme wie folgt:

„Das Kästchen erhielt 15 Urkunden. Nämlich:

Zwei Briefe, die der Fürst auf die Meldung von Antoniens Geburt hin nach Freiburg geschrieben.

Das Taufzeugniß, vom Kaplan in Freiburg ausgestellt.

Vier Briefe, die Unterhandlungen der Frau von Klettendorf in Bezug auf die Aufnahme Antoniens an Kindesstatt enthaltend, von Frau von Klettendorf aus Paris nach Plauenburg an den Fürsten geschrieben.

Ein Danksagebrief von derselben für ein Geschenk, in welchem Frau von Klettendorf versichert, das Kind des Für-

Digitized by Google

sten wie ihr eigenes pflegen zu wollen, nebst einem zartverhüllten Vorschlage, dessen Mutter vor der Welt vorzustellen.

Vier Briefe vom Fürsten aus Italien an Tobias gerichtet, die auf sein Vaterverhältniß zu Antonie das hellste Licht werfen.

Eine Kabinetsordre, die Antonie in den Adelstand erhebt, und

Die Schenkungsurkunde des Rittergutes Kestellen,

Beides an Tobias aus Italien mit dem Beifügen gesandt, Sorge zu tragen, daß diese Aktenstücke am kommenden Geburtstage Antonien's in Kraft treten möchten, falls es dem Fürsten nicht möglich wäre, bis dahin aus Italien zurückzukehren

Endlich eine Abschrift des Testaments, auf der Villa Pedrocchi abgefaßt, in welchem Antonien das Rittergut Kestellen nochmals zugesichert ist, nebst einem Anhange, das die Adelserhebung und noch weitere Dotationen für die Fürstentochter enthält."

Hostiwin hatte zu Ende gelesen und rief bewegt:

„Er hatte das Herz eines Vaters! Welche Absichten hat ein rascher Tod vereitelt! Was nachträglich durch Klugheit und Energie zu retten gewesen wäre, hat ein Wahnsinniger verschleudert oder vernichtet. Ist dieser Schatz von Dokumenten wirklich unwiederbringlich verloren? Ich glaube es fast und sehe von nun an die Schwierigkeiten unserer Mission noch klarer und heller! Wir sind ganz waffenlos und stehen einem hartnäckigen und unbiegsamen Gegner gegenüber! Es müßte uns ein seltsames Abenteuerglück lächeln, wenn wir nicht unverrichteter Sache heimkehren sollten."

„Deßhalb hoffe ich fast Nichts," erwiderte Ladislaus,

Digitized by Google

„Gar nichts als unfruchtbare Erörterungen und unangenehme Wege!“

„Was hätte sich,“ rief Hostiwin mit tiefem Bedauern, „mit diesen Dokumenten durchsetzen lassen, ja mit der Hälfte derselben, sogar mit einem Viertel und Achtel! Von dem, was verloren gegangen, läßt sich nichts wieder ersetzen, als das Freiburger Taufzeugniß. Doch welchen Werth hat dieses? So gut wie gar keinen.“

„Das sagte auch schon mein Advokat,“ erwiderte Ladislaus. „Das Taufzeugniß ist nur ein ergänzendes Beweisstück, wenn man im Besitze der übrigen Dokumente wäre, denn es lautet an Antonie Arnheim und stellt ja gar nicht fest, ob die getaufte Antonie Arnheim dasselbe Wesen sei, das wir jetzt als Fräulein von Klettendorf und Gräfin Milowitsch sehen. Nun streitet gegen dasselbe die notorische Thatsache, daß Frau von Klettendorf ohne alle Anfechtung sechszehn Jahre lang als Mutter Antonien's gegolten und als solche noch jetzt in den Augen der Gerichte gilt. Sie sehen, ich bin mit Recht entmuthigt; was etwa unverhofft gelingen mag, werde ich nur Ihrem Scharfblicke und Ihren Bestrebungen verdanken.“

„Verzagen wir nicht!“ rief Hostiwin, „mir fällt noch ein Klugheitswink ein. Durch Ihre Korrespondenzen mit dem hiesigen Amte ist der Name Milowitsch in frischem Andenken. Wir müssen Alles thun, um Ihren Namen nicht unnützerweise bekannt zu machen, was in einem so kleinen Orte doppelt nöthig ist. Das Wort Milowitsch würde den Zweck, den wir verfolgen, mit einem Schlage demaskiren und vereiteln, da ja zunächst unsere Bahn dunkel und geheimnißvoll bleiben muß.“

Digitized by Google

Ladislaus nickte zustimmend, und wollte darauf eingehend antworten, als Ismael eintrat.

„Herr," sagte er zu Hostiwin, „Ich war auf der Post, um den Brief, den Du mir an Deine Leute nach Hause zu schreiben befahlst, abzugeben, da begegnete mir ganz unweit vom Postgebäude, denk' Dir wer? Der Hofmarschall von Falkenau. Ehe ich ihn noch erkannte, kam er auf mich zu und sagte gleich in seiner unverschämten Weise: Nun, lieber Neger, bist du da? wo kommst du her? bist du etwa deinem Herrn entlaufen und suchst du neuen Dienst?"

„Ich bin mit meinem Herrn hier," gab ich zur Antwort und wollte meines Weges gehen. — Da hielt er mich an und fragte sehr neugierig, was Du hier wolltest?"

„Ich wollte erst diese Neugierde zurechtweisen, hielt es aber für unklug und doch weiß ich nicht, ob die Antwort recht war, die ich gegeben —"

„Nun," sagte Hostiwin gespannt. „Wie hast Du dich aus der Schlinge gezogen?"

„Ich sagte," gab Ismael zur Antwort, „ich glaube Du habest die Absicht, hier im Plauenburgischen für Dich oder einen Verwandten eine Besitzung zu kaufen."

„Sehr gut," rief Hostiwin lächelnd, „du hast recht diplomatisch gehandelt. Bleibe dabei, wer Dich auch noch nach unseren Zwecken fragen mag."

„Sehr gut," rief der Graf dem Mohren nach, als dieser zur Thüre hinausging.

„Falkenau!" rief Hostiwin erklärend, „Der war es, der auf der Villa Pedrocchi nach dem Tode des Fürsten alle Papiere zusammenraffte! Wenn Sie gesehen hätten, welche Eile er hatte, abzureisen und nach Plauenburg zu-

Digitized by Google

rückzukehren! Er hat seinem neuen Landesherrn Alles ausgeliefert! Daraus können Sie entnehmen, daß diese Hofkreatur uns nichts nützen, sondern bloß verrathen kann. Uebrigens haben wir uns sehr frostig getrennt. Dessen ungeachtet bin ich in die Lage gebracht, daß ich meinen Groll herabwürgen und ihm einen Besuch machen sollte."

„So hoffen Sie doch Etwas von ihm?" fragte Ladislaus.

„Von seinem guten Willen nicht," gab Hostiwin zur Antwort. „Ich könnte höchstens von seiner Plauderhaftigkeit und Charakterschwäche etwas erwarten. Doch es ist noch Zeit, sich zu entschließen, ob man zu ihm geht, oder nicht."

Graf Ladislaus hatte inzwischen neue Papiere aus der Brieftasche hervorgezogen und überreichte sie Hostiwin.

Da empfangen Sie," sagte er, „alle Dokumente, die uns vom hiesigen Magistrat übermacht worden sind, und die, für sich betrachtet, keinem Zweifel Raum geben, daß die Gräfin die Tochter der Frau von Klettendorf ist."

„Diese schlaue Frau," rief Hostiwin, nachdem er die Papiere gemustert, „hatte doch eine kecke Energie! Sie hat mit einem Komödienspiel angefangen und zugleich mit weitblickender und unerschrockener Habsucht diese Urkunden dem Plauenburger Amte unterschoben. Dieses Blatt allein," er zeigte auf ein Taufzeugniß, „schlägt jeden Prozeß zu Boden. Ihm zu Folge ist die Gräfin auf der Pfarrei St. Sulpice in Paris getauft worden. Glauben Sie, daß es falsch sei?"

„Es wäre nicht unmöglich," meinte Ladislaus, „wenn es auch nicht zu beweisen wäre —"

Digitized by Google

„Ich halte es für ächt," sagte Hostiwin.

„Für ächt?" fragte Ladislaus verändert. „So glauben Sie nicht der Aussage des Tobias und den Worten des Fürsten?"

„Trotzdem!" sagte Hostiwin.

„Antonie ist in Freiburg getauft," versetzte Graf Ladislaus. „Woraus kann Ihnen also die Aechtheit dieses Taufzeugnisses erhellen?"

„Aus einem Umstande," gab Hostiwin zur Antwort, „weil hier nämlich die Gräfin um acht Wochen jünger erscheint, als sie in der That ist. Sie war sieben Wochen alt, als sie der Frau von Klettendorf übergeben wurde. Acht Wochen war sie alt, als sie nach Paris kam, und da ist es eine der ersten Handlungen ihrer Pflegemutter gewesen, das Kind auf ihren Namen — noch einmal taufen zu lassen!"

„Sie werden nicht Unrecht haben!" rief Ladislaus lebhaft.

„Wäre das Taufzeugniß," fuhr Hostiwin in seiner Beweisführung fort, „unächt, wäre es gefälscht, warum dann diese Differenz im Alter des Kindes? Warum ein plumper, chronologischer Fehler, der unter Umständen das ganze Lügengebäude unterhöhlen könnte? Wenn gefälscht worden wäre, so war es für den Fälscher dieselbe Mühe, die richtige Zahl und das rechte Wort hinzuzusetzen. Diese Differenz aber beweist mir auf's evidendeste, daß Frau von Klettendorf, die sicher die Geburtsstunde des Kindes genau wußte, bei ihrer Ankunft in Paris der Kirche St. Sulpice die Taufe, und in Folge derselben ein unanfechtbares Taufzeugniß abgelistet hat."

Digitized by Google

„Sie sehen scharf," rief Ladislaus, „und ich bin ganz Ihrer Meinung. Aber sie entmuthigt mich. So geschickt und so vermessen wird alles Uebrige sein. Der Plauenburger Magistrat handelt sonach im guten Glauben und ist ein betrogener Betrüger."

„Unbestritten ist das so," sagte Hostiwin. „Unsere Situation ist also diese: bei einem Prozesse ist Alles gegen uns, wir können nur auf dem Wege der Diplomatie zu dem gehofften Resultate oder zum mindesten in den Besitz eines oder des anderen Beweisstückes kommen, das uns hinterher vor den Gerichten zum Sieg verhelfen kann."

Er legte die Papiere zusammen, nahm sie zu sich und stand auf.

„Ich bin müde," sagte Ladislaus, „und muß eine Zeitlang ausruhen."

„In mir ist Alles Bewegung," versetzte Hostiwin. „Vielleicht eine krampfartige Bewegung. Ich muß Luft schöpfen und will bei dieser Gelegenheit das Terrain der Stadt rekognosziren."

Er ging aus, aber es war bereits spät. Der Abend dämmerte. Auf dem Markte verschloß man die Verkaufsgewölbe, hin und her in den Fenstern erwachten die Lichter, das Theatergebäude, dem Schlosse gegenüber gelegen, erhellte sich. Die Equipage des Fürsten, Kutscher und Lakaien mit dreieckigen Hüten, fuhr vorbei. Ueberzeugt, daß heute Nichts mehr zu thun sei, kehrte Hostiwin in's Hotel zu den zwei Bären zurück.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Eine Begegnung.

Hostiwin und Graf Ladislaus hatten, von der Reise ermüdet, ziemlich lange geschlafen. Elf Uhr hatte von dem gegenüberstehenden Thurm geschlagen, als Beide mit ihrem Frühstück zu Ende gekommen waren.

Nicht lange darauf war Hostiwin ausgegangen und hatte, den Marktplatz umgehend, eine Seitengasse eingeschlagen. Als er diese passirt hatte, befand er sich dem Gitterthor des fürstlichen Parkes gegenüber.

Er erkannte den Park beinahe nicht wieder. Er hatte durch die umfassendsten Veränderungen seinen früheren düster-poetischen Charakter verloren und einen gedankenlos zierlichen, wiewohl eleganten Stempel erhalten.

Der Teich, in dessen Mitte die Trauerinsel hervorragte, war gefroren, und unter der gleichförmigen Schneedecke, die den ganzen Garten überzog, unsichtbar geworden. Das Eiland darauf nahm sich nicht wie eine Insel, sondern wie ein mit Bäumen bepflanzter Hügel aus. Das Monument, ehemals der prangendste Gipfelpunkt der Scenerie, war, wie Petrowsky ganz richtig gesagt hatte, wirklich verschwunden. Abgesehen von der Pietät gegen Vorfahren und der Nichtheiligthaltung eines schmerzlichen Andenkens, hatte die Umgestaltung die seltene Poesie dieser geweihten Stätte mit gewaltsamer Hand vertilgt.

So traurig und entrüstet, wie wenn seine eigene Schöpfung verstümmelt worden wäre, ging Hostiwin die Mauer entlang, bis er an die Treibhäuser kam. Dort trat er ein.

Digitized by Google

Ein Mann kam ihm entgegen. Es war der Obergärtner.

„Ich bin aufmerksam gemacht worden," redete ihn Hostiwin an, „das schöne Monument in Augenschein zu nehmen, das sich im fürstlichen Parke befinden soll."

„Es steht seit lange nicht mehr dort," war die kurze Antwort des Obergärtners, der den Fremden dabei vom Kopfe bis zum Fuße musterte.

„Ich besinne mich," sprach Hostiwin und that, als wenn er sich besonnen hätte. „Ganz recht — es ist so lange her, daß ich es gehört habe. Richtig! Das Monument soll eine neue Bestimmung erhalten haben und vorläufig in den Räumen der fürstlichen Gärtnerei untergebracht worden sein."

„Ganz recht," erwiderte der Obergärtner ruhig, fast kalt; doch seit einem halben Jahre ist es meiner Aufsicht entzogen und fortgeschafft worden."

„Wohin?" fragte Hostiwin auf das Höflichste, von der Eröffnung heimlich bestürzt.

„Der Herr Kabinetsdirektor," antwortete der Obergärtner, „hat den Befehl gegeben und es hätte mir übel angestanden, nach dem Weiteren zu fragen."

„So ist das Monument," rief Hostiwin, das tiefste Bedauern kaum verhehlend, „aus Plauenburg fortgekommen?"

„Ich vermuthe es, war die Antwort, „doch weiß ich es nicht bestimmt."

„Schade, schade!" rief Hostiwin in einem Tone, als ob er nur den Genuß eines Kunstwerks bedauerte. „Es ist also keine Hoffnung, es zu sehen?"

Digitized by Google

„Ich habe es schon gesagt, meinte der Obergärtner und machte Miene, seiner Wege zu gehen.

Hostiwin grüßte und entfernte sich.

„Ich habe seit einigen Jahren gar kein Glück mehr!“ sagte er zu sich, indem er auf's Gerathewohl in die Stadt zurückschlenderte. „Diese Hoffnung ist also auch schnell aus meinem Herzen entwurzelt worden! Das Monument ist hin — kaum wird sich noch das Modell davon finden lassen! Ich darf es nicht hoffen! Ich habe kein Glück mehr!“

Unter diesen Gedanken kam er an dem fürstlichen Schlosse vorüber; Kalt und streng blickten ihn die schwarzen Mauern an, und die fast an allen Fenstern herabgelassenen Rouleaux vermehrten den Eindruck der Verlassenheit und Ungastlichkeit. Freilich mochte bei dieser Wahrnehmung Vieles auf Rechnung der Stimmung zu setzen sein, die den Betrachtenden beherrschte, und die dem Besitzer des Schlosses beinahe feindselig war.

Von diesen Gedanken geführt, bemerkte Hostiwin die Allee linker Hand nicht, wo das Wohnhaus der verstorbenen Frau von Klettendorf lag, das er in Augenschein zu nehmen beschlossen hatte.

Er lenkte seine Schritte in gerader Linie mit dem Schlosse einem offenen Platze zu, welchen kleine, aber geschmackvolle Häuser, mit Gärten umgeben, rings umschlossen. Es war das Aristokratenviertel von Plauenburg, der „Cavalierplatz“ genannt, den Hostiwin schon einmal betreten hatte, und der so ziemlich das zierlichste und eleganteste Stück der kleinen Residenz bildete.

Als Hostiwin in der Mitte des Platzes, dem unstreitig

Digitized by Google

ſchönſten der Häuſer auf ungefähr zehn Schritte nahe kam, öffnete ſich in demſelben Augenblicke die Thür und ein Herr trat heraus. Hoſtiwin erkannte auf den erſten Blick den Hofmarſchall von Falkenau. Er hatte ſich in ſeinem äußeren Anſehen gar nicht verändert.

Auch Hoſtiwin wurde von Falkenau, allem Anzeichen nach, gleich erkannt, denn der Hofmarſchall änderte plötzlich die Richtung ſeines Weges und ſchritt, indem er Hoſtiwin zu ſeiner Linken ließ, der entgegengeſetzten Seite mit einer ſo vornehmen Steifheit zu, daß man gleich merkte, welche Mühe er ſich gebe, eine alte Bekanntſchaft zu ignoriren.

„Nun," dachte Hoſtiwin, an deſſen Ruhe der Vorfall nichts geändert hatte, „mit uns Beiden iſt es gründlich aus! Geh deinen Weg, ich werde den meinigen ohne dich finden. Auch gönne ich Dir ohne alle Empfindlichkeit die Einbildung, der Du Dich leicht hingeben kannſt, daß ich mich deinem Hauſe genähert, um Dir meine Aufwartung zu machen."

Dieſer an ſich kleine Zwiſchenfall war aber doch geeignet, Hoſtiwin zu allerhand Reflexionen zu veranlaſſen, die der Sache, die er im Namen der Gräfin verfocht, nicht günſtig ſein konnten. Er vermochte ſich nicht zu verhehlen, daß das oberflächlichſte Entgegenkommen und die hohlſte Freundſchaft von Seiten Falkenau's ihn gar leicht in die hohe Geſellſchaft Plauenburgs hätte einführen können, wo eine oder die andere Bekanntſchaft ihm vielleicht die Spuren verrathen hätte, um den geſuchten Endzweck zu finden, oder doch demſelben näher zu kommen. Statt eines unbewußten Helfershelfers fand er nun einen Gegner vor ſich. Es war leicht, rathlos zu werden. Erinnerte er ſich

Digitized by Google

der consequenten Härte, die der regierende Fürst gegen die Gräfin, gegen Frau von Klettendorf, ja sogar gegen den alten Tobias geübt, so mußte er sich gestehen, daß er vor einer unnahbaren Festung ohne Belagerungsgeschütz stehe und diese nun mit leeren Händen angreifen solle. Die kurze Unterhaltung, die er vorhin mit dem Obergärtner gehabt, brachte ihn, abgesehen von der Erfolglosigkeit seiner Absicht in Bezug auf das Monument, auf den ihn immer tiefer und tiefer verstimmenden Gedanken, daß der höchste Wille des Landes, der Wille des Fürsten auf seine Umgebung einen Druck übe, der sich bis auf die entfernteste Gestellten fühlbar mache. Das mußte zur natürlichen Folge haben, daß Hostiwin in allen Kreisen, in welchen er sich bei seinen Nachforschungen unter andern Verhältnissen Resultate hätte versprechen können, entweder auf ein feindliches Schweigen oder eine unüberwindliche Zurückhaltung stoßen werde.

Mit diesen Gedanken ganz beschäftigt, schlenderte er durch die Anlagen hin und her und war, ohne zu wissen wie, bis an den entgegengesetzten Stadttheil gekommen. Da beschloß er, seinen Weg nach dem Gasthof zu richten. Durch unbekannte Gäßchen hin und her irrend, kam er auf den Markt, wo die „zwei Bären" lagen.

Da — als ob es das Schicksal darauf abgesehen, Beide zusammenzuführen — kam der Hofmarschall von Falkenau wieder zum Vorschein, hatte aber diesmal eine Dame am Arme, die, so viel Hostiwin flüchtig bemerken konnte, ihrem steif hinweggehenden Begleiter einen auffallenden Ruck gab, der in der Absicht gegeben schien, auf den Fremden aufmerksam zu machen.

Digitized by Google

Hostiwin aber hatte dem Paare sogleich den Rücken gewendet, und ging seines Weges.

Da rief es plötzlich hinter ihm laut, aber unsicher: „Baron, Baron!“ Es war Falkenau's Stimme.

Hostiwin drehte sich gelassen um, und sah noch zur rechten Zeit, daß das Paar auf ihn zugehe und Falkenau von seiner Dame vorwärts gedrängt wurde.

Da erst sah er Falkenau eine erkünstelte Freude des Wiedersehens affektiren und seine Schritte beschleunigen, während sich seine Dame von ihm losmachte, und auf Hostiwin mit solcher Lebendigkeit und einer so naiven Wärme zusprang, wie wenn ihr Bräutigam vor ihr stände.

Hostiwin, Anfangs über die unerwartete und unbegreifliche Wendung der Dinge auf's Höchste erstaunt, erkannte erst jetzt die Dame, ohne deßhalb seine Verwunderung los zu werden und rief über die kindliche Lebendigkeit des Empfanges erfreut, mit freundlich erhobener Stimme:

„Was seh' ich! Sie hier — Signora Monteggia!“

„Seit zwei Jahren,“ sprang Falkenau mit aller Geschmeidigkeit, die bei ihm die Wärme ersetzte, ein, „meine Frau!“

Hostiwin verneigte sich und wollte reden, wurde aber von den zahllosen, ungestümen Fragen der ehemaligen Tänzerin übertönt.

„Was machen Sie hier?“ Wo wohnen Sie? Wie lange bleiben Sie?“ fragte sie in einem Athem. „Sind Sie noch so traurig und damenscheu wie damals in Pisa? Wann besuchen Sie uns?“

„Baron,“ nahm Falkenau eifrig das Wort, um nicht mit seiner Gastfreundschaft hinter seiner Frau zu bleiben

Digitized by Google

„ich würde Sie zwingen, gleich mitzugehen und zu Mittag unser Gast zu sein, wenn wir nicht leider eingeladen wären, Sie müssen uns aber versprechen, heut Abend etwa um sieben Uhr, wo ich von meinen Hofpflichten frei werde, eine Tasse Thee bei uns zu nehmen.'

„Es wird mir eine Ehre sein," gab Hostiwin zur Antwort, ebenso verwundert über den Gegenschlag als im stillen Herzen erfreut.

„Sind Sie nicht recht überrascht," fiel Angela ein, „mich, die Römerin, hier in Plauenburg, so nahe dem Nordpol zu sehen?"

„Ueberaus," sagte Hostiwin, „und zwar auf das Lieblichste!"

„Auch ich freue mich," versetzte die Frau, deren schönes, ausdrucksvolles Gesicht noch immer das ganze ehemalige Interesse einflößte, wenngleich ein ernster Zug über die lachende Lieblichkeit der Züge dahinzustreichen begann. „Ich wollte es käme alle Tage ein Bekannter nach Plauenburg — ich habe so viele! Leider sind alle so weit von hier! Es kömmt Keiner! Wissen Sie, Baron, daß Sie mir noch eine Visite schuldig sind? Ich sollte Ihnen zürnen, doch ich thue es nicht. Ich habe Sie zum letztenmal in Pisa gesehen und mir ist es, als wären Sie mein Landsmann! Kommen Sie Abends! Sie müssen meinem Manne recht zusetzen, daß er nach Italien übersiedle —"

„Meine Frau," fügte Falkenau mit dünkelhaftem Lachen erklärend und erläuternd hinzu, „will nicht einsehen, daß ich noch nicht in dem Alter stehe, in welchem man sich zur Ruhe setzt!"

„In welchem man sich zur Ruhe setzt!" rief die

Digitized by Google

ehemalige Tänzerin mit einem Anfluge von Hohn. „Hier sitzt man in der Ruhe — Du und ich! Aber in Italien sollte es losgehen! Da sollte das Leben bei uns anfangen!"

„Die gnädige Frau," sagte Hostiwin, während Falkenau das Gesicht ärgerlich zusammenkniff, „ist von ihrer triumpfreichen Laufbahn an ein so bewegungsvolles Leben gewöhnt, daß ihr allerdings die deutsche Art und Sitte eintönig vorkommen darf."

„Nicht wahr, Sie geben mir Recht!" rief Frau von Falkenau. „Wir wollen heute meinen Mann gemeinschaftlich mürbe machen!"

„Lieber Baron," sagte Falkenau, um das Gespräch von dem Thema abzulenken, „seit wann sind Sie hier?"

„Seit gestern," war die Antwort.

„Und welches Glück," rief der Hofmarschall, „daß ich der Erste bin, dem Sie in die Hände fallen!"

„Das Glück ist gegenseitig," sagte Hostiwin, ein wenig trocken, da die allzufrische Erinnerung an die steife Begegnung auf dem Cavalierplatze eine vollkommene Aussöhnung noch nicht zuließ.

„Wie lange werden Sie bleiben?" fragte Frau von Falkenau ungestüm.

„Ich habe die Absicht," gab Hostiwin zur Antwort, „ein Gut im Plauenburgischen zu kaufen. Mein Aufenthalt hängt von dem Kaufabschlusse ab."

„Charmant, charmant!" rief die ehemalige Tänzerin mit allen Attituden der Exaltation, als wollte sie mit ihren glühenden Augen und ihrem bewegten Gesichte ein ganzes Theater entzücken.

Digitized by Google

„Lieber Baron," empfahl sich Falkenau, Hostiwin die Hand drückend, „also à revoir auf heute Abends —"

„Und kaufen Sie ja das Gut," rief die Tänzerin noch im Abgehen, „damit wir uns als Nachbarn um so häufiger sehen!"

„Seltsam, seltsam!" sagte Hostiwin nach Hause gehend zu sich, „wie sich das auf der Welt verschlingt und wie sich das Fernste findet! Angela Monteggia Falkenau's Frau! Unglaublich, wenn man das nicht mit eigenen Augen sähe! Die lustige, flotte Tänzerin, und der erste Cavalier eines strengen, prüden Hofes ein Paar! Die Deutschen sind nicht umsonst ihrer Gründlichkeit wegen berühmt! Jedermann, der die Wirthschaft bei der Monteggia in Pisa gesehen, hätte geglaubt, Herr von Falkenau pflückt einige Freuden und braus't davon, aber das wäre oberflächlich, das wäre der Anfang als Ende, er liebt sie nicht bloß, er heirathet sie noch dazu! Doch freue Dich, Hostiwin, daß es so gekommen! Der Tänzerin wirst Du es zu verdanken haben, wenn Du bei Deiner Mission einen Erfolg hast! Durch sie, die warme Italienerin, bist Du in die unnahbare Festung hineingeschmuggelt worden!"

In der entgegengesetztesten Stimmung hoffnungsreich und belebt kam er zu Hause an und erzählte dem Grafen Ladislaus alle Begebenheiten seines Spazierganges, die für diesen ein ebenso hohes Interesse als für ihn selbst hatten.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Der Abend beim Hofmarschall von Falkenau.

Hostiwin und Ladislaus fanden es für gut, daß sich Letzterer den Bemerkungen der Leute so viel als möglich entziehe, da, wie schon erwähnt, der Name Milowitsch leicht auf die geheime Mission Beider hinweisen konnte. Diese Vorsicht und die Einsicht von ihrer Nothwendigkeit ging soweit, daß sie sogar allen Ernstes gemeinschaftlich berathschlagten, ob nicht Ladislaus sofort Plauenburg verlassen solle, damit Hostiwin allein weitere Schritte thue. Ladislaus sollte sich nur in einem benachbarten Orte aufhalten, um, falls es nöthig werden sollte, sofort herbeigerufen werden zu können. Dieser gemeinschaftlich erwogene Vorschlag war keineswegs verworfen worden, sondern nur bis zum anderen Morgen vertagt, wo Hostiwin im Stande sein würde, zu beurtheilen, ob er durch Falkenau mittelbar oder unmittelbar auf rein diplomatischem Wege zum Ziel gelangen zu können glaube. Schlüge diese Hoffnung fehl, so mußten sich beide gestehen, daß auf offenem Wege gerichtlicher Forderung nichts auszurichten sei und fast nichts als die Abreise übrig bleibe.

Wäre es auf Ladislaus allein angekommen, so wäre er vermuthlich ohne Weiteres gleich nach Wien zurückgereist, da er sich hier ohne jeden Anhalt und jede Verbindung sah. Er hatte sich wol schon bei der Abreise von Wien gestanden, daß er keine Macht habe, sein Werk durchzusetzen, dennoch trat ihm die Ueberzeugung von dieser Machtlosigkeit erst sonnenklar vor die Augen, als er auf

Digitized by Google

Ort und Stelle, in Plauenburg war. Seine Hoffnung wurde nur von Hoſtiwin genährt und wuchs allerdings von dem Augenblicke an, in welchem dieſer von ſeiner Begegnung mit Falkenau und deſſen Frau erzählte.

Hoſtiwin beſaß in Folge des Zuſammenkommens mit dem Ehepaare noch gar keine Ausſicht auf ein Reſultat, vielweniger eine Bürgſchaft des Erfolges. Das Zuſammentreffen konnte ſich als ganz werthlos herausſtellen. Dennoch wurde er durch dieſe Annäherung Falkenau's aus ſeiner Niedergeſchlagenheit herausgeriſſen und wenn man es ſtreng nimmt, in eine heitere Laune verſetzt. Plötzlich ſah er Alles in einem anderen Lichte. Was vermag nicht eine gehobene Stimmung und um wie viel ſchwächer iſt der gebeugte Geiſt, als er es wirklich iſt! Der Muth greift nach dem Monde und die Melancholie ſteht vor einem Graben wie vor einem Abgrund!

Hoſtiwin fühlte wieder, wie ſchon damals auf der Reiſe, mit einem Male eine Zuverſicht, die wol grundlos, aber doch freudig und kräftig war; er fühlte jene ſeltſame freundliche Ahnungsmacht an ihn heranſchweben, die eigentlich irrationell iſt, aber den Muth hebt, den Geiſt weckt und ihn zur Ausdauer überredet. Ihm war, als wenn ihm eine geheime Stimme zuflüſterte: „Mittelſt Falkenau wirſt Du der Gräfin einen großen Dienſt leiſten!“

Was er ſich dagegen vernünftiger Weiſe einwenden mochte, dieſe Hoffnung war nicht zu verſcheuchen, dieſer Geiſterzuruf nicht zum Schweigen zu bringen. Es hatte kaum die ſechſte Stunde geſchlagen, als er ſchon zu Falkenau aufbrach, wiewohl dieſer ihn erſt um ſieben erwartete, da er bis dahin an ſeine Hofpflichten gebunden war. Aber

Digitized by Google

gerade dieſer Umſtand beſtimmte Hoſtiwin früher zu kommen. Er wollte mit der ehemaligen Prima Balerina einige Worte ungeſtört plaudern. Er glaubte, daß aus ihrem harmloſen Munde gar leicht einzelne Streiflichter auf die hieſigen Verhältniſſe fallen dürften. Er wußte aus eigener Erfahrung, daß die Monteggia gern plaudere und Anekdoten erzähle und individuel genommen, mit der diplomatiſchen Kunſt des Schweigens und des Redens, ohne Etwas zu ſagen, nicht begabt ſei.

Hoſtiwin betrat Falkenau's geſchmackvolles, villaartig gebautes Haus. Ein Bedienter in Livree führte ihn die teppichbedeckte Treppe hinauf und ließ ihn in einem Zimmer der erſten Etage einen Augenblick warten, um den Beſuch ſeiner Herrſchaft zu melden.

Leicht und anmuthig wie eine Fee, flog Angela Monteggia nach wenigen Sekunden herein und bewillkommte mit einem kindlichen Ausbruche der Freude ihren Gaſt.

Nie an Prüderie gewöhnt, faßte ſie ſeinen Arm und führte ihn unter muthwilligen Sprüngen in das anſtoßende Geſellſchaftszimmer.

Das Zimmer zeichnete eine reiche Eleganz aus, und auch die Kunſt hatte an den großen, mit Goldrahmen eingefaßten Oelgemälden, die alle Wände bedeckten, ihre Altäre.

Angela nahm neben Hoſtiwin auf dem Sopha Platz.

Die ehemalige Balerina, jetzt erſt ſiebenundzwanzig Jahre alt, war wirklich noch immer ſehr ſchön. Sie ſchien Hoſtiwin unverändert dieſelbe, wie er ſie vor vier Jahren in ihrer Abendgeſellſchaft in Piſa geſehen hatte.

Ihr Anzug, aus feinen, durchſichtigen Stoffen, hob die

Digitized by Google

natürliche Anmuth ihrer Formen, indem er sie unter einem zarten Schleier zeigte. Die Wahl erinnerte an ihr ehemaliges Metier, Sirenen und Luftgeister darzustellen, und wich nur insofern davon ab, als es zu der Stellung einer Hausfrau in einem gewissen sittlichen Verhältnisse stand. Angela hatte die südliche Buntheit greller Farben beibehalten, die ehemaligen Freiheiten des Schnittes aber als nicht mehr zeitgemäß abgethan.

„Wie herrlich," rief sie auf Italienisch, „daß Sie die angesagte Stunde nicht abgewartet haben!"

„Meine Ungeduld ließ es mich nicht länger in meinen vier Wänden aushalten," versetzte Hostiwin.

„Waren Sie, seitdem wir uns zuletzt gesehen, wieder in Italien?" fragte Angela.

„Ja wol," gab Hostiwin zur Antwort. „Doch ich sah und hörte Nichts mehr von den Personen, deren Bekanntschaft ich in Pisa gemacht. Was wissen Sie von Signora Alibrandi?"

„Die ist auch der Heirathswuth erlegen, wie ich," sprach Angela schalkhaft. „Sie hat einen Impressario geheirathet, mit dem sie jetzt den Orient bereist."

„Vor Allem," rief Hostiwin lebhaft, „sollte ich fragen was Ihr alter Bewunderer macht, jener Proteus, alt und jung binnen einer Stunde, jener liebenswürdige, graue Spaßvogel —"

„Der Marchese von Valmadonna?" ergänzte Angela. „Dieses Bracelet ist von ihm." Sie zeigte die Rechte, an der sie ein kostbares Armband trug.

„Sie halten das Geschenk in Ehren," meinte Hostiwin, es betrachtend.

Digitized by Google

„Es war ſein Hochzeitgeſchenk an mich," erwiderte Angela, „und erinnert mich an ſeinen letzten Beſuch in Rom."

„Haben Sie in Rom geheirathet?" fragte Hoſtiwin.

„Ja," gab Angela zur Antwort. „Es ſind ſeither zwei Jahre und einige Monate darüber."

„Das wird für den Guten ein arger Schlag geweſen ſein!" ſcherzte Hoſtiwin.

„Keineswegs, keineswegs'" entgegnete Angela lachend. „Der Marcheſe hatte reſignirt und war längſt weiter geflattert. Er intereſſirte ſich damals für einen Theaterſtern, der eben im Aufgehen begriffen war."

„Der Name des Sternes?" fragte Hoſtiwin voll Spannung.

„Die Bonora," gab Angela zur Antwort.

„Marietta Bonora!" rief Hoſtiwin mit Verwunderung. „Die Piſanerin!"

„Sie kennen das Mädchen?" fragte Angela.

„Freilich kenne ich es," ſagte Hoſtiwin. „Was wiſſen Sie von ihr? Es intereſſirt mich!"

„Ich ſelbſt habe ſie nie geſehen," erwiderte Angela, „was ich ſage, weiß ich vom Hörenſagen. Das Mädchen ſoll jung und ſehr ſchön geweſen ſein, die Leute ſagten, der Marcheſe habe ihre muſikaliſche Begabung entdeckt."

„Hat er ſich nicht getäuſcht?" fragte Hoſtiwin faſt ängſtlich, mit kaum verhehltem Intereſſe.

„Getäuſcht?" ſagte Angela, „das Mädchen iſt ſeit ihrem erſten Auftreten der Abgott des Publikums geweſen. Wenn es wahr iſt, daß er ſie der Bühne zugeführt habe, ſo hat er ihr Glück gemacht."

Digitized by Google

„Das freut mich unendlich, unendlich!“ rief Hostiwin, „um des Mädchens Willen, um ihrer Eltern Willen!“

„In schalkhaften Gesangsparthieen,“ sagte Angela, „soll sie nie ihres Gleichen gehabt haben.“

„Das stimmt, das stimmt zu dem Bilde, das ich von ihr habe,“ sagte Hostiwin. „Gottlob, Eine ist nicht unglücklich, für deren Zukunft mir oft bange war, wenn ich mich ihrer erinnerte! Ich betrachtete sie als ein sicheres Opfer der Theaterliebe!“

„Sonst weiß ich Ihnen nur über sie zu sagen,“ meinte Angela, „daß sie sehr übermüthig und tollköpfig war und hundert Schelmenstreiche ausführte, die der Stadt zu reden gaben. Sie ritt, schoß Pistolen, ging in Männerkleidern aus — was weiß ich! Uebrigens glaube ich gehört zu haben, daß sie ordentlich war und unter dem Schutze ihres Vaters lebte. Bei meiner Abreise mit Falkenau elektrisirte sie als Rosine im Barbier das Publikum endlos.“

„Hat Ihnen der Marchese nie geschrieben?“ fragte Hostiwin.

„Nicht ein einziges Mal,“ gab Angela zur Antwort. „Er ist ein eigenthümlicher Mensch! Ein ganzes Blatt voll Ziffern merkt er sich zehn Jahre lang, aber eine Dame vergißt er in zwei Minuten, wenn er sie nicht mehr sieht!“

„Ganz recht,“ versetzte Hostiwin. „Ganz meine Beobachtung! Ist sein Geschäft bedeutend?“

„Enorm,“ sagte Angela, „er wird immer reicher, trotz seiner für einen Geschäftsmann seltenen Freigebigkeit!“

„Nach Ihren Reden von heute Mittag zu schließen,

Digitized by Google

ſagte Hoſtiwin, „ſcheinen Sie an einem argen Heimweh zu leiden.“

„Kein Wunder!“ meinte Angela mit plötzlich trauriger Miene. „Plauenburg iſt ſo todt. Ich wußte nicht, was ich that, als ich heirathete! Ich war der Verhältniſſe, denen ich entgegen ging, vollkommen unkundig. Ich hatte eine Neigung für Falkenau —“

„Ich ſah es in Piſa mit eigenen Augen,“ bemerkte Hoſtiwin.

„Dort wurde nach nichts beſchloſſen,“ erzählte Angela. „Ich glaubte, nach Falkenau's Abreiſe vergeſſen zu ſein. Doch ſieh' da, ein Jahr ſpäter erſcheint er in Rom, iſt leidenſchaftlicher als je — hält um meine Hand an — ich bedenke mich — und gebe ſie! Es war ſo ſchwer ihn zurückzuweiſen! Er liebte mich maßlos, liebt mich noch immer mit Leidenſchaft, wie man es bei ſeinem gemeſſenen, formellen Weſen kaum vorausſetzen ſollte. Ich brachte ein großes Opfer, indem ich ein Leben voll Feſte aufgab, doch auch ſein Entſchluß koſtete ein ebenſo großes Opfer, das ich aber zu ſpät erſt erkannt, um es zurückzuweiſen, denn es konnte uns Beiden nur Schaden bringen.“

„Sie ſind nicht glücklich?“ fragte Hoſtiwin.

Angela blieb eine Weile ſinnend und ſagte dann: „Nein, ich bin nicht glücklich. Ich wäre es aber, und zwar ſehr leicht, wenn Falkenau dazu zu bringen wäre, ſich in Italien anzuſiedeln.“

„Und er weigert ſich bei ſeiner Leidenſchaft?“ fragte Hoſtiwin.

„Was wollen Sie?“ gab Angela mit einem höhni-

Digitized by Google

ſchen Zuge um den Mund zur Antwort. „Er kann ohne ſeinen dummen Hofmarſchallſtab nicht leben!“

„Wirklich?“ ſagte Hoſtiwin verwundernd lächelnd.

„Das Leben hat für ihn keinen anderen Ernſt,“ ſprach Angela weiter, „als das Wichtigthun mit ſeinem Hofdienſte. Es iſt jämmerlich — aber es iſt ſo. Ich ließe es mir, da ich ſein Weib bin, gefallen, wenn nur meine Stellung in Plauenburg weniger bemitleidenswerth wäre. Aber denken Sie nur,“ rief ſie mit ſteigender Hitze, indeß die Augen blitzten und die Wangen aufflammten, „ich, die Gattin des erſten Hofmannes, habe die Schwelle des Schloſſes nie betreten, der ganze Adel ignorirt mich, ich bin in die Acht erklärt, weil ich bürgerlich bin und durch meinen Tanz ganz Italien von mir ſprechend gemacht habe. Halten Sie es für unbillig, daß ich mich fortſehne?“

„Ich ſtimme Ihnen im Gegentheil bei,“ erwiderte Hoſtiwin, den die muntere Angela dauerte. Es war, als ſähe er die Fee, die Willis, den ſchönen Luftgeiſt in ſchmäligen Ketten gefangen.

„Hören Sie nur, wie weit das geht,“ ſprach Angela weiter. „Die rechte Seite des Balkons im hieſigen Theater gehört dem Adel — glauben Sie, daß man Bedenken erhob, mir dort einen Sitz zu geben? — natürlich habe ich daraufhin das Haus nie betreten. Ich liebe den Tanz — glauben Sie, daß ich zu den Bällen, die der Hof giebt, eingeladen werde?“

„Das iſt empfindlich für ein Weſen wie Sie,“ ſagte Hoſtiwin.

„Doppelt empfindlich und demüthigend für mich,“ fuhr Angela fort, „da ich ehemals Grafen und Prinzen,

Digitized by Google

Duca's und Marcheſe's im Vorzimmer warten ließ, während ich meine Toilette machte, ohne mich deshalb zu übereilen!"

Sie ſeufzte.

„Der Fürſt ſcheint ein ſtrenger Herr zu ſein, nicht wahr?" ſagte Hoſtiwin.

„Ein abſcheulicher Menſch! Launenhaft, finſter, hart!" rief Angela lebhaft auffahrend. „Ich haſſe ihn furchtbar. Ich vergeſſe nie ſeine ſchneidenden Witze über meine Perſon." Sie ſah bei dieſen Worten auf ihre Uhr. „Sieben auf den Schlag," ſagte ſie. „Mein Mann wird gleich erſcheinen. Ich bitte Sie, bitte Sie inſtändig, ihm recht zuzureden, nach Italien auszuwandern."

„Wie gern ich es thäte," meinte Hoſtiwin, „ſo fehlt mir doch jedes Recht dazu, da ich Ihrem Herrn Gemahl zu fern ſtehe."

„Thun Sie es indirekt," verlangte Angela hartnäckig.

„Ich gehorche Ihnen," gab Hoſtiwin zur Antwort.

Angela hatte geklingelt, ein Bedienter brachte den Thee.

„Mein Mann iſt ſehr gut, ſehr willig," ſprach Angela, als der Diener ſich wieder entfernt hatte, „doch auch ſehr ſchwach und lenkſam, bei ihm hilft das Zureden unendlich!"

„Sie haben ihn wohl ſtudirt?" bemerkte Hoſtiwin lächelnd.

„Mein Gott, was hätte ich denn ſonſt den ganzen Tag über zu thun und wo hätte ich die Augen?" ſagte Angela darauf. „Thun Sie, wie ich geſagt, reden Sie zu, ich werde Ihnen unendlich dankbar ſein, wenn es zu einem Reſultate beitrüge. Dieſer Dank iſt übrigens nicht

Digitized by Google

einmal schwer zu verdienen, denn ich muß Ihnen gestehen, daß der gegenwärtige Augenblick äußerst günstig ist. Unter uns gesprochen, seine Stellung bei Hofe ist sehr wackelig —"

„Wirklich?" sagte Hostiwin überrascht, indem er im Stillen blitzschnell kombinirte, inwiefern dieser Stand der Dinge der Sache der Gräfin nützlich werden könne.

„Sein Nachfolger ist, man kann sagen, schon designirt," sprach Angela, „zwar nicht amtlich, aber Falkenau hat täglich die Pein, ihn, seinen Ersatzmann, vor den Augen zu haben."

„Und Sie verzweifeln?" fragte Hostiwin. „Wenn Falkenau den Hof verläßt, was kann er dann anfangen? Das thun, was Sie wünschen."

„Was wir, ich oder Sie in diesem Falle anfangen," versetzte Angela, „das weiß ich. Wir würden mit aller Eile einem Hofe den Rücken kehren, der langjährige Dienste mit Fußtritten lohnt. Doch Falkenau ist im Stande, vor seinem Fürsten in Sack und Asche zu trauern und zu warten, ob nicht der Sonnenstrahl der Gunst doch wieder auf ihn herabfalle — ein Wahn, der freilich Niemanden befällt, der sich nicht eigensinnig die Augen zuhält. Der Fürst hat Alles, was zur Umgebung seines Vorgängers gehörte, von sich entfernt. Mein Mann allein ist geblieben und glaubt, seine persönlichen Vorzüge hätten allein diesen Triumph bewirkt. Mein Gott! — man muß diese Welt kennen — er ist ein Mittel, ein Werkzeug, das man nicht wegwerfen konnte. Nun, wie es heute, wie es jetzt steht, kann man es thun und er ist auch schon so gut wie weggeworfen."

Hostiwin's ganze Aufmerksamkeit zuckte noch schärfer

Digitized by Google

hervor. Die letzten Worte Angela's, jedem Uneingeweihten dunkel, glaubte er auf Falkenau's Mitwissenschaft des Hofgeheimnisses, dessen Kern die Gräfin war, unzweifelhaft beziehen zu müssen. Die schmeichelnden Ahnungen, die er mitgebracht hatte, wuchsen zu der immer klarer werdenden Aussicht auf irgend einen Erfolg seiner Nachforschungen empor.

„Ihr Herr Gemahl kommt nicht," sagte er, nach der Uhr sehend, eigentlich aus Sorge, daß Falkenau erscheinen und den Zug der Mittheilungen abschneiden könnte.

„Sehr seltsam!" gab Angela zur Antwort. „Uebrigens — Sie langweilen sich doch nicht bei mir?"

„Im Gegentheil," erwiderte Hostiwin. „Ich werde jeden Eintretenden einer störenden Unterbrechung anklagen."

Angela lächelte und nahm gleich wieder eine nachdenkende Miene an. Sie dachte darüber nach, wie weit sie in ihrer Mittheilungslust gehen dürfe, ohne die Grenzen eines erlaubten Vertrauens zu überschreiten. Sie hatte einen solchen Drang, ihr volles Herz auszuschütten, sie fühlte ein solches Zutrauen zu dem Manne, den sie in der Zeit ihres Glücks und ihrer Triumphe gekannt und war so glücklich, mit ihm in ihrer Muttersprache schwatzen zu können!

„Mein Mann," sagte sie plötzlich, „trennt sich vom Hofe so schwer, als gälte es, vom Leben sich trennen. Nicht wahr, das ist recht seltsam? Plauenburg ist doch nur ein Nest und dieser Hof — — Was thut man nicht zuweilen um des Lebens willen? Etwas ganz Erniedrigendes. Nun, so halte ich ihn für fähig, um seine Stellung zu retten, etwas recht Abscheuliches, wovon ich ihn stets zurück-

Digitized by Google

gehalten, zu begehen. Er wagt es nicht — aus Furcht vor mir — dennoch, in einem unbesonnenen Augenblick kann es gethan sein! Das Mittel ist sicher, aber gefährlich — Falkenau ist nichts weniger als ein Mann der verwegenen Handlungen, aber auch Leute wie er werden aus Nothwehr kühn. Nun, so lange ich da bin, soll es nicht dazu kommen."

„Sie reden in Räthseln," sagte Hostiwin, „wer soll daraus klug werden?"

„Es handelt sich," erwiderte Angela rasch, „um Papiere, die der Hof unendlich theuer erkaufen würde."

„Papiere?" sagte Hostiwin, die Wirkung, die dieses Wort auf ihn ausübte, unterdrückend. „Sie nannten dieses Mittel gefährlich, aber sicher. Ich sehe nur die Gefahr, nicht die Sicherheit. Wenn Falkenau durch gewisse Papiere sich in seiner Stellung erhalten, befestigen soll, so muß er sie doch dafür abliefern. Was aber dann? Wird er sich dann behaupten, wenn er nichts mehr in der Hand hat? Ist er jetzt schon unbequem, so wird er ja um des Zwanges willen, den er seinem Gebieter angethan, dreimal unbequemer werden und sich dessen Zorn aufladen. Möglich, daß ein Intriguant dabei besser fährt. Ihr Mann wird aus dem Regen in die Traufe kommen."

„Von dieser Seite habe ich es nicht betrachtet," rief Angela. „Das verstehe ich nicht. Ich war dagegen, weil es abscheulich ist, etwas, was man nicht freiwillig giebt, durch Zwangsmaßregeln erpressen zu wollen und weil es mich empört. Ich werde schon darum ewig dagegen bleiben."

Digitized by Google

„Das macht Ihrem Herzen Ehre!“ bemerke Hostiwin.

„Schon einmal,“ fuhr Angela fort, „habe ich ihn von dem Gedanken abgebracht — es sind zwei Jahre her, zu einer Zeit, da er seine Stellung der Mißheirath wegen, wie man, wenig schmeichelhaft, mein Bündniß mit ihm nennt, verlieren sollte. Wir haben damals einen harten Kampf gehabt. Ich sagte ihm geradezu, daß ich ihn verabscheuen werde, wenn er sich's beikommen ließe, mit dem Blute der Unschuld zu spekuliren.“

Diese Aeußerung erhob Hostiwin's Vermuthung, daß es sich um die Gräfin handle, fast zur Gewißheit. Er sagte scheinbar unbefangen, um sich noch besser zu unterrichten: „Haben denn die Papiere keinen rechtmäßigen Eigenthümer?“

„Erst seit wenigen Wochen haben sie Einen,“ antwortete Angela darauf. „Es ist aber eine so dunkle Geschichte, daß ich selbst das Wahre nicht durchblicke.“

„Dann wäre es Pflicht,“ sagte Hostiwin, „der Person die Papiere zu senden, die ihr vielleicht unentbehrlich sind.“

„Es liegt in meinem Plane,“ versetzte Angela, „dieser Papiere los zu werden, wie Sie wissen. Sie fesseln ja meinen Mann an das langweilige Plauenburg! Und darauf gebe ich mein Wort, daß ich den nächstkommenden Verdruß meines Mannes mit dem Hofe zur Rücksendung benützen werde!“

„Wäre Falkenau nicht zu bestimmen,“ meinte Hostiwin, „das aus Gerechtigkeitsgefühl zu thun, statt aus Verdruß und Rache?“

„Das läuft auf dasselbe hinaus,“ bemerkte Angela

Digitized by Google

leichtfertig, indem sie Hostiwin eine zweite Tasse Thee reichte. Nach der letzten Frage war über den Gegenstand kaum ein Zweifel mehr, zum Mindesten empfand ihn Hostiwin nicht mehr.

Er lenkte von dem Gespräche vorsätzlich ab, um Angela's unbefangene Plauderlust, die nicht das Mindeste verrathen zu haben glaubte, und vielleicht auch für jeden anderen Zuhörer nichts verrathen hätte, durch eine auffallende Neugier nicht unnöthigerweise einzuschüchtern. Hocherfreut über die wichtige Enthüllung begann er im Stillen einen Plan für sein weiteres Vorgehen zu entwerfen, während er anscheinlich über die gleichgültigsten Dinge hin und her schwatzte. Die bloße Kenntniß von der Existenz der Papiere war unfruchtbar und es galt einen bleibenden Gewinn daraus zu ziehen. Auch mußte noch festgestellt werden, von wem die Papiere kämen und wie Falkenau in deren Besitz gelangt sei: Hostiwin vermuthete nach einer der letzten Aeußerungen Angela's, daß sie von der Frau von Klettendorf herrührten.

Da trat der Hofmarschall ein, in schwarzem Frack, weißer Halsbinde, das Ordensband im Knopfloch. Er entschuldigte sich über sein langes Ausbleiben mit den wichtigsten Hofgeschäften. Eine starke Mißstimmung war in seinen Mienen zu lesen, als er sich niedersetzte und das Lampenlicht hell auf sein Gesicht fiel. In der letzten Zeit war er immer so verstimmt, wenn er vom Hofe kam. Angela glaubte zu bemerken, daß ihr Mann verdrießlicher als je aussehe, und warf einen bedeutungsvollen Blick auf ihn, indem sie sagte:

„Deine eigene Schuld! du willst es nicht anders haben!“

Digitized by Google

„Du irrſt, mein Kind," antwortete Falkenau. „Ich hatte mit der Reviſion von Rechnungen über Hals und Kopf zu thun."

Es war nicht wahr. Er hatte heute handgreiflich geſehen, wie er dem Fürſten immer gleichgiltiger und bald überflüſſig werde.

Das Geſpräch nahm einen äußerlich heiteren, harmloſen Lauf.

Falkenau und Hoſtiwin waren präoccupirt, freilich Angela lachte von Herzen.

Dieſer leichte Ton dauerte fort, bis Hoſtiwin, mit ſeinem Plane fertig, eine Frage hinwarf, die wie eine Bombe dem Hofmarſchall vor die Füße fiel.

„Haben Sie," ſagte er, „Frau von Klettendorf und deren angebliche Tochter gekannt?"

Auch Angela war betroffen, aber bloß darum, weil der Zufall zu der Sache, von der ſie früher Hoſtiwin erzählt hatte, die Namen herbeibrachte.

„Ich kannte beide ſehr genau," gab Falkenau zur Antwort. „Die Mutter — ſie iſt ſeit zwei Jahren todt — war, wie man ſpäter entdeckte, eine Intriguantin; von der Tochter kann ich nur ſagen, daß ſie bildſchön war."

„Ich habe das Portrait des Fräuleins geſehen," nahm Angela das Wort, „lebensgroß, in Oel gemalt von einer Meiſterhand. Von dieſem Augenblicke an hatte ſie alle meine Sympathien. Damals galt ſie für todt. Nicht wahr," und Angela wandte ſich zu ihrem Mann, „daß ich ſchon damals, wie im Grunde viele Leute, nicht an ihren Tod glaubte?"

„Es iſt wahr," erwiderte Falkenau nothgedrungen.

Digitized by Google

„Wie haſt du mir wiederſprochen!“ ſprach Angela. „Seit vier Wochen iſt meine Behauptung eine wohlbekannte Thatſache.“

„Das iſt es eben, was mich auf die Frage bringt,“ ſagte Hoſtiwin. „Um die Zeit herum, als ich meine Heimath verließ, war das Fräulein, gegenwärtig verwittwete Gräfin von Milowitſch Gegenſtand des Geſprächs in allen höheren Kreiſen von Oeſterreich. Ich wäre begierig etwas Poſitives auf Ort und Stelle über die Sache zu hören.“

„Die Sache iſt ſehr einfach,“ ſprach Falkenau. „Die verſtorbene Klettendorf und ein alter Hofdiener Namens Graswald haben ein Complott geſchmiedet, um ſich auf Koſten des Hofes zu bereichern.“

„Zugegeben,“ ſagte Hoſtiwin. „Doch da bleibt das jetzige Auftreten der Gräfin unerklärt. Welche gewinnſüchtige Abſicht kann ſie haben, ſich für die natürliche Tochter des verſtorbenen Fürſten auszugeben? Sie gewinnt im günſtigſten Falle eine geringe Dotation und gibt für ſich und ihren Sohn eine Erbſchaft auf, die gewiß ſämmtlichen Staatsdomainen dieſes Fürſtenthumes gleichkommt, wenn ſie ſie nicht überbietet.“

„Sie handelt aus Bethörung,“ gab Falkenau zur Antwort. „Die Leute verkennen nicht ſelten ihren Vortheil. Man weiß übrigens, daß ſich der berüchtigte Graswald in ihrer Nähe aufhält und da zeigt es ſich, woher der Wind kommt.“

„Es ſollte mich unendlich freuen,“ rief Angela in die Hände klatſchend, „wenn die Gräfin ihre Behauptung beweiſen könnte. Da würde unſer Fürſt einen böſen Tag haben!“

Digitized by Google

Falkenau warf seiner Frau einen mißbilligen Blick zu und sagte:

„Es wird nicht so kommen. In diesem Augenblicke wird die Gräfin ernüchtert sein. Sie soll sich vor Kurzem an den hiesigen Magistrat gewandt haben, um ihre Papiere zu fordern, vermuthlich im Glauben, daß diese nur unvollständig oder irrevalent ausgestellt werden können. Das Amt hat selbstständig gehandelt, der Hof erfuhr es erst nachträglich."

„Bei uns erzählt man," nahm Hostiwin das Wort, im Tone um so geschmeidiger, je schärfer die Gegenreden lauteten, „die Gräfin wolle in dem Prozesse, den sie eingeleitet haben soll, den Beweis führen, erstlich: daß Frau von Klettendorf dem verstorbenen Fürsten den Zwang angethan habe, dessen Tochter vor der Welt für die eigene auszugeben, zweitens: daß der Fürst kurz vor seinem Tode diese Machinationen durch seine Verfügungen über den Haufen geworfen habe, daß aber seine väterlichen Absichten in ihrem ganzen Umfange von einer mächtigen Hofpartei gewaltsam und hinterlistig vereitelt worden seien."

„Sollte das wahr sein?" rief Angela ihren Mann fest anblickend, voll aufsteigenden Verdachts und mit Entrüstung.

„Hm!" murmelte Falkenau, wie Einer, der sich geschlagen fühlt, sein Schweigen aber für die einzige Antwort ausgibt, die eine große Abgeschmacktheit verdient. Im Stillen freute er sich, daß ihm der Besuch Stoff gebe, morgen beim Hofe einen allarmirenden Bericht zu erstatten, und daß in Folge dessen die Auslieferung der Papiere, von denen Angela gesprochen, im Werthe steige.

Digitized by Google

„Es scheint," fügte er, nicht ohne merkliches Mißtrauen hinzu, „daß Sie für die Klägerin auffallend Partei nehmen?"

„Es ist das Interesse," gab Hostiwin zur Antwort, „das uns das kämpfende Recht einflößt, denn ich weiß aus des Fürsten eigenem Munde, daß die Gräfin seine Tochter ist."

„Ist es möglich! Das wissen Sie!" rief Angela höchst überrascht und eine gewisse Freude nicht verhehlend, während ihr Mann mit gerunzelter Stirn, ziemlich scharf entgegnete:

„Es gibt Leute, die wieder das Gegentheil wissen wollen — beide Ansichten geben vor dem Gerichte keinen Ausschlag."

„Sie irren, Herr Baron," ergriff Hostiwin das Wort, „wenn Sie glauben, daß meine Zeugenschaft irgendwie beansprucht werde, oder daß man ihr ein Gewicht zutraue — das Recht der Gräfin ist durch den Besitz unumstößlicher Dokumente gewahrt. Unter denselben sollen sich alle Verfügungen ihres Vaters, auf der Villa Pedrocchi von ihm selbst geschrieben, befinden —"

„Unmöglich," rief Falkenau mit Hitze. Er hatte bisher nicht geglaubt, daß die Freundschaft Hostiwin's und des Fürsten die Grenzen einer oberflächlichen Reisebekanntschaft überschritten habe.

„Doch, doch!" sagte Hostiwin lächelnd. „Ich habe kurz vor meiner Abreise Jemanden gesprochen, der der Familie sehr nahe steht. Da erfuhr ich auch, daß die Gräfin Schritte macht, gewisse Korrespondenzen zu erlangen, die eine ziemlich hochgestellte Person in Plauenburg mit seltsamer Eigenmächtigkeit zurückhält."

Digitized by Google

„Wer könnte das sein?“ fragte Falkenau, aufs Höchste betroffen, da er nicht zweifeln konnte, daß er selbst gemeint sei. Auch Angela gerieth in Unruhe und beide Ehegatten korrespondirten auffallend mit Blicken. Bei aller Unruhe wog aber bei Angela eine gewisse Freude vor; sie hoffte, daß nun ihr Mann, aus Furcht vor der Reclamation, in keinem Falle den beabsichtigten Gebrauch von den Papieren machen werde.

„Es ist mir nicht gesagt worden,“ gab Hostiwin zur Antwort, „wer sich die Eigenmächtigkeit erlaube, Papiere, die ihm nicht angehören, zu behalten. Sie, bei Ihrer Kenntniß des Orts und der Personen, könnten eher rathen —“

„Wol wahr,“ sagte Falkenau, „aber ich gebe Ihnen die Versicherung, daß in Plauenburg keine solche hochgestellte Persönlichkeit existirt. Es wird eine Erfindung sein.“

„Für eine Erfindung kann ich es nicht halten,“ erwiderte Hostiwin, „da diese Papiere nur einen Familienwerth haben und als Beweismittel überflüssig sind. Wenn ich gewisse Andeutungen meines Gewährsmanns richtig zusammenstelle, so würde ich auf meine eigene Gefahr hin behaupten, daß die Korrespondenzen von Frau von Klettendorf herrühren.“

„Ich will mich eigens erkundigen,“ rief Falkenau in äußerster Verlegenheit.

„Sie ist todt!“ sagte Hostiwin.

„Ich meine, bei ihren Bekannten,“ versetzte Falkenau.

„Wenn meine Vermuthung richtig ist,“ fuhr Hostiwin fort, „so war Frau von Klettendorf so vorsichtig, andere

Digitized by Google

Personen schriftlich von ihren Schritten in Kenntniß zu setzen. Sie sehen, dem unlojalen Vertrauensmann ist kein Ausweg offen gelassen."

„Und warum reclamirt die Gräfin ihre Rechte erst heute?" sagte Falkenau, seine Bestürzung kaum bemeisternd.

„Das ist mir unbekannt," erwiderte Hostiwin, „doch ich denke, es ist wol so: Als sie noch ein schutzloses Mädchen war, ist man auf das Gewaltsamste gegen sie vorgegangen. Man behandelte den Mann, der Beweise ihrer Ansprüche vorlegte, als einen Fälscher oder Dieb und brachte ihn in Haft; es war leicht, ihr den ärgsten Streich zu spielen. Da wartete sie wol, bis sie von starken Verfechtern umgeben war. Das scheint sie jetzt zu sein."

Der Hofmarschall schwieg einen Augenblick lang und überblickte den trostlosen Stand seiner Partei, der Macht der sich erhebenden Anklage gegenüber. Im Gefühl, abgesehn von dem unrechtmäßigen Besitz der Papiere, in den unreinen Handel verwickelt zu sein, wurde er so reuig und muthlos, daß er den Kopf zu verlieren anfing. Für Trotz war sein Gemüth zu schwach und weich.

Hostiwin hatte erreicht, was zu erreichen war und ließ seinen Triumpf mit keiner Miene merken.

„Uns hat dieses Thema," sagte er, „seltsam fortgerissen; erst jetzt bemerken wir, daß wir gewissermaßen bereits am andern Ufer des Gespräches stehn."

Man plauderte noch eine Zeitlang über allerhand Dinge, dann entfernte sich Hostiwin. Er hatte vorher noch das Versprechen geben müssen, morgen zu Tisch zu kommen."

Digitized by Google

Kaum hatte er sich entfernt und kaum war die Thür des Hauses auf dem Cavalierplatz verschlossen worden, als ein kurzes, aber aufgeregtes Nachspiel zwischen beiden Gatten begann.

„Das fällt aus den Wolken!" rief Falkenau.

„Du mußt die Papiere ausliefern," erwiderte Angela. „Betrachte es als einen rechtzeitig kommenden Wink des Schicksals, das zu thun, was Du längst hättest thun sollen."

„Glaubst Du nicht, daß er nach Plauenburg um zu spähen kam?" fragte Falkenau besorgt.

„Ich weiß nicht," antwortete Angela achselzuckend. „Ist es der Fall, so vertritt er kein Unrecht."

„Hat er Dich nicht ausgeforscht, ehe ich kam?" fragte Falkenau wieder.

„Es kam die Rede gar nicht auf diese Dinge," sagte Angela. „Wir haben uns von dem Marchese von Valmadonna unterhalten, von der Alibrandi, vom Theater —"

„Was soll ich thun?" rief Falkenau rathlos.

„Die Papiere anonym an die Gräfin senden," war die Antwort.

„Ich verbrenne sie!" rief Falkenau heftig.

„Ein Verbrechen!" trat Angela entgegen. „Ein abscheuliches Verbrechen!"

„Ueber Nacht kommt Rath," sagte Falkenau, in dessen Kopf es wirbelte. „Verdammte Geschichte!"

Er eilte aus dem Salon. Angela folgte. Sie freute sich, daß dem Fürsten, den sie haßte, ein böser Tag bevorstehe. Aus dem geringfügigsten Motive war sie seine Fein-

Digitized by Google

din und zugleich die Wächterin jener Papiere geworden, die für die Sache der Gräfin den letzten Halt in Aussicht stellten.

Sechstes Kapitel.

Im Hotel.

Graf Ladislaus hatte oft auf die Uhr gesehen, ob Hostiwin nicht bald zurück sein könne, doch die Zeiger wollten heut nicht von der Stelle. Wenn es von einem Thurme geschlagen hatte — und welche Pausen gab es zwischen jedem Schlag! — dann dauerte es eine Unendlichkeit, bis eine zweite Uhr und endlich eine dritte dieselbe Stunde verkündigte, und so schien es dem Einsamen, als ob er sich auf einem Stern befände, auf welchem die Zeit ganz andern Gesetzen gehorche. Hätte es heute Theater gegeben, so wäre Ladislaus in's Theater gegangen, aber die Musenhalle von Plauenburg hatte sich gestern aufgethan und ruhte demnach heute mit gutem Grunde. Ladislaus hatte kein Buch bei sich oder wenigstens keines, das ihn unterhalten konnte, und um Briefe zu schreiben, war er zu verdrießlich. Eine höchst glückliche Idee schien es ihm, die messingenen Schilder auf seinem Koffer und seiner Hutschachtel, in welche sein Name gravirt war, mit einem Blättchen Papier zu überkleben und diese Blättchen mit einem improvisirten Namen zu versehn, aber nachdem die kleine Arbeit gethan, stand er wieder mitten im Zimmer da und wußte nicht, was anzufangen.

Endlich entschloß er sich doch, um die Zeit zu tödten, in die Wirthsstube herabzugehn, die er bisher nicht betreten hatte. „Ich stelle nach unserer Verabredung," sagte

Digitized by Google

er zu sich selbst, „den Güterverwalter Hostiwin's vor, und in solcher Eigenschaft ist es nur natürlich, daß ich die Gaststube aufsuche und mit den „mittelmäßigen Söhnen dieser Erde," die mir der Zufall entgegenführt, wie mit meinesgleichen verkehre. Hostiwin wird mich loben, wenn ich ihm erzählen kann, daß ich mit irgend einem redlichen Schuster oder Schneider den Abend verbracht."

Ladislaus ging hinab, aber der Zufall fügte es anders, als er gedacht. Der Wirth, dem er in der Hausflur begegnete, duldete es nicht, daß sein Gast in die lärmende und dampferfüllte Bierstube trete, welche mit Handwerkern und Fuhrleuten angefüllt schien, und wies ihn in einen kleinen Saal rechter Hand, welcher den Reisenden und Honorationen des Ortes bestimmt war.

Es war ein ganz hübsches Zimmer, nett, reinlich, wohl geheizt. Eine Tafel war zum Nachtessen gedeckt. An einem Krystallüstre, freilich sehr verstaubten und altmodischen Aussehens, der von der Decke herabhing, waren mehrere Lichter angesteckt. Nur die Bilder, unter diesen die Portraits des regierenden Herrscherpaars, entstellten das Zimmer mehr, als sie es schmückten. Auch fehlte alles Leben. An einem Tische im Hintergrund, beim eisernen Ofen, der fast in der Mitte des Saales stand, saßen vier Herren und spielten schweigend Karten. Vor der Gasttafel saß ein einziger Gast, ein Mann in den vierziger Jahren, kahl und blond, eine unangenehme Physiognomie, und las nachdem er einen kurzen aber scharfen Blick auf den Reisenden geworfen, ruhig in der Zeitung, die er in der Hand hielt, weiter.

Graf Ladislaus wäre vielleicht wieder fortgegangen,

Digitized by Google

wenn der Wirth, der ihm gefolgt war, ihn nicht freundlich eingeladen hätte, Platz zu nehmen und Miene gemacht hätte, ihm Gesellschaft zu leisten. Herr Lunkenbein, der Gastgeber zu den zwei Bären, war ein behäbiger Mann, von einem gutmüthigen und jovialem Gesicht, dessen Einladungen man nicht widerstehen konnte. Er gehörte zu jenem alten Schlage derber aber wohlmeinender Wirthe, die eher dutzbrüderlich als unterthänig auftreten — ein Geschlecht, das auszusterben anfängt, um einem neuen Platz zu machen. Wo ist noch der alte Gastwirth? Er verschwindet sammt den ihm lieben Fabelthieren: den silbernen Hirsch, den rothen Ochsen, den grünen Adler und wird in einigen Jahren selbst ein Fabel sein. Der „Hotelbesitzer" tritt auf mit seinem Grand Hotel de Saxe, de France, de l'Europe — ein Mann, der seinen Gästen mit der Courtoisie eines Hofmanns entgegenkömmt, sie französisch und englisch anspricht, sie aber auch in allen diesen Sprachen unerhört zu prellen versteht.

Herr Lunkenbein bedauerte, daß sein Gast den Ort zum ersten Mal im Winter sähe; im Sommer sei das ganz etwas anders. Da könne man die Ruinen von Kinburg besteigen, in deren Nähe die Ueberreste eines heidnischen Tempels, in den Felsen gehauen, sichtbar wären, dann müsse man auch die „Plauenburger Schweiz" besuchen, die ihres gleichen in ganz Deutschland nicht habe. Zwei Wochen lang könne man sich hier aufhalten und täglich eine neue lohnende Partie machen und wenn man sich auf die Stadt beschränken wolle, böten Theater und Park der Zerstreuung genug. Jetzt freilich im Winter sei es für den Fremden etwas eintönig, besonders an Tagen,

Digitized by Google

an welchen nicht gespielt werde, gebe es wenig Unterhaltung."

„Ei, ei, Herr Wirth! Verläumden Sie Plauenburg nicht mit der Behauptung, daß hier nichts vorgeht," sprach plötzlich der unangenehm aussehende Gast herüber, indem er das Zeitungsblatt weglegte und sich dem Wirthe zukehrte. „Sehen Sie blos auf den Markt hinaus, da gibt es immer etwas. Schon in aller Frühe tritt ein Ausrufer auf, schwingt eine große Glocke und liest mit der heiserſten Stimme ein Blatt vor. Er verkündet uns die Beschlüsse eines löblichen Magistrats, oder meldet wo alte Möbel und altes Bettzeug executiv verauctionirt wird. Dann kommen die Schulknaben und singen ein frommes Lied, vor dem Schlosse wirbeln die Trommeln, die Schildwache ruft in's Gewehr, seine Hoheit der Fürst machen seinen Morgenspaziergang. Können auch den Herrn Hofmarschall wie einen Storch hinschreiten sehen, die Balletänzerin am Arm, die kleine Taglioni! Ist das nicht göttlich, reizend, amüsant? Andere zahlten Geld, sie zu sehen, wir haben's umsonst! Und dann die Herren Minister, ihr Portefeuille unter dem Arm mit wichtigthuenden Gesichtern. So kommt der Mittag heran, da genießen wir wenigstens einmal wöchentlich das Schauspiel der Wachparade, wobei unser gesammter Truppenkörper in Bewegung kömmt. Ist das nicht imposant, grandios, erhaben? Endlich wird es Abend; es dämmert. Auf dem Markte erscheinen Feuer, an denen man Würste brät, das ist ein Fest und ein malerisches Schauspiel zugleich. Der Bürger holt sich bei dem Feuer sein bescheidenes Nachtmahl und schließt dann seinen Laden, froh des genossenen Tages."

Digitized by Google

So, in einem etwas forcirten Humor erging sich der Mensch in einem schneidenden scharfen Tone. Der Wirth zuckte mit den Achseln und lachte nicht, denn es war ihm nicht recht, daß man über seine Stadt Witze mache. Er ging hinaus. Nun mischte sich Graf Ladislaus in's Gespräch. Er fragte nach dem Alter des Fürsten.

„Sereniſſimus," erwiderte der Mann von Gegenüber, „ist, wie ich glaube, ein Sechziger. Er ist der Onkel des verstorbenen Fürsten und ebenso energisch und thatkräftig, wie der Vorjährige weich und lenksam war. Sein hervorstechender Zug ist eine edle Gerechtigkeitsliebe und von dieser gibt er uns alljährig schöne Beweise. Er thut sich was darauf zu Gute, ein militairischer und kein geistvoller Fürst zu sein, und es ist nur zu bedauern, daß das Land für seine großen Ideen zu klein ist." Dies alles sagte der Mensch in einem Tone, der es ungewiß ließ, ob er spotte oder seine Ueberzeugung ausspreche, dann fügte er hinzu: „Sie werden, wofern Sie länger hier bleiben, gewiß die Bekanntschaft dieses Souveräns machen. Habe ich nicht die Ehre, den Grafen Milowitsch zu sprechen?"

Die Frage kam so unerwartet, daß Ladislaus ganz aus der Rolle fiel und ziemlich unruhig wiederholte:

„Graf Milowitsch? Nein. Wie kommen Sie darauf?"

„Es kam," entgegnete der Mensch, „ein Brief für den Grafen Milowitsch an die hiesige Post — ein Zeichen, daß er in kurzem hier ankommen soll. Ich bin vom Amte und combinirte —"

„Ich bin nicht Graf Milowitsch," erwiderte Ladislaus.

„Ich verstehe, Sie wollen incognito bleiben," erwiderte der Mann, „hier ist der Brief!"

Digitized by Google

Ladislaus nahm ihn und bereute es gleich darauf. Der Wirth trat ein, der Mann gegenüber machte ein Zeichen, der Graf möge schweigen. Ladislaus stand auf und ging auf sein Zimmer zurück, sehr verstimmt. Auf seine Frage, wer der Mensch gewesen, antwortete der Kellner, die Miene verziehend, daß es ein Schreiber vom Postamte sei. Ladislaus sah klar, daß seine Gegner wachsam seien und sah auch, daß er in eine Falle gegangen. Er schämte sich, dies Hostiwin mitzutheilen; dieser kam noch immer nicht. So oft ein Schritt auf der Gasse vernehmbar wurde, fuhr Ladislaus auf und glaubte, er komme — er täuschte sich jedesmal.

Der Brief war von Marizza. Ladislaus las ihn beinahe mit Mißtrauen.

Die Reise und das Zusammenleben hatten Hostiwin dem Grafen wieder näher gebracht und er fühlte die Anziehungskraft, die dieser bereits auf so Viele geübt, ohne sich, wie er sonst gethan, gegen sie zu sträuben. Ein natürlicher Gedankengang führte ihn in die Vergangenheit, und er konnte nicht umhin, beide Männer, die ihm wie Gegner vorkamen, mit einander zu vergleichen. Jemehr Ladislaus über den Fürsten, seinen ehemaligen Freund nachdachte, um so gewisser schien ihm, daß er nicht der sei, für den er ihn gehalten. Er mußte sich sagen, daß Marizza nur so lange Freunde anerkenne, als sie sich ihm blind fügten und seinen Zwecken diente. Wie ihn, so hatte Marizza auch einst Palmödy behandelt und doch kamen jetzt die Spuren seiner Zweideutigkeit gegen diesen klar an den Tag. Das Gerücht behauptete, daß Marizza seinen Vetter absichtlich zu Aufwand und Verschwendung

Digitized by Google

verführt, um ihn von sich völlig abhängig zu machen und wenn Ladislaus sich auch sträubte dies in dem Umfang, als es behauptet wurde, zu glauben, so mußte er sich doch sagen, daß Marizza jetzt den Zerfall des Ehestands seines Freundes fürchterlich ausbeute. Er hatte böse Scenen davon in Pesth persönlich mit angesehen. So überkam ihn ein Grauen vor dem Menschen, dem er sonst so unbedingt vertraut, den er so warm vertheidigt, so hoch gestellt hatte und der Andere, gegen den Marizza ihn so oft einzunehmen gesucht, stieg in seiner Meinung.

In diesen Gedanken erging sich Graf Ladislaus, als an dem Hausthore kräftig geschellt wurde. Gleich darauf hörte man, wie diese geöffnet wurde, rasche Schritte flogen die Treppe herauf und Hostiwin trat ein.

Er hatte in seinem ganzen Wesen etwas Gehobenes. Freude strahlte aus seinen Augen und sprach von einem glücklichen Vorfall, noch ehe der Mund eine Sylbe verrathen. Er warf den Kopf in die Höhe und ging ein paar Mal im Zimmer auf und nieder, wie um die Unruhe seines Innern auszutoben. Ladislaus dachte: „So muß er in seiner Jugend gewesen sein. Welch ein Mann!“

„Freund,“ sagte Hostiwin endlich, nachdem er an Ladislaus Seite Platz genommen, „Alles geht über Erwarten!“ Ich habe in Erfahrung gebracht, daß Dokumente da sind und in einer Hand liegen, welche sie uns, wenn wir klug handeln, noch ausliefert. Alles schien verloren, Alles ist es noch nicht. O daß Graf Demetrius Einsicht und Kraft gehabt hätte und nicht so starr auf seinem Standpunkt gestanden wäre, als ob es in der Welt gar

Digitized by Google

keinen anderen gäbe! Ich habe auch nicht ein Blatt in der Hand und verzage doch nicht... Die Sachen sind ihrer Schlichtung nahe, das ist kein Traum! Die Gräfin wird endlich die Ruhe finden, deren sie bedarf. Mir wird es vergönnt gewesen sein, für sie zu wirken!"

Er stand wieder auf und begann im Zimmer auf- und abzugehn.

„Wie bewegt Sie sind!" rief Ladislaus.

„Ich bin's, ich bin's!" erwiderte Hostiwin. „Lange genug habe ich diese Affekte an mich gehalten. Endlich brechen sie hervor. Gelingt mir, was ich bezweckt, bin ich glücklich!"

„Ein seltsames Feuer," sprach Ladislaus, „belebt Sie und spricht aus Ihren Augen. Wie die Erinnerung an die Gräfin Sie durchzuckt! Das ist kein bloßer Antheil, gestehen Sie's, das Gerücht sprach mindestens theilweise wahr!"

Hostiwin hielt betroffen still und sagte dann:

„Ich liebte ihren Vater mit schwärmerischer Verehrung und sehe ihn in ihr wieder. Ich weiß, daß sie jahrelang gelitten und heute noch leidet. Sie erscheint mir edler, schöner und reiner, als jede Frauengestalt, die ich noch gekannt. Wäre es ein Wunder, wenn meine Gefühle weiter gingen — wenn jetzt, da die Schranken hinweggeräumt sind — tausend stumme Gedanken in mir Sprache gewännen und eine stets niedergekämpfte Empfindung sich mit aller Kraft emporraffte? Ihnen — der Mann dem Manne, gestehe ich's frei — übrigens weiß ich nicht, ob ich der Gräfin nicht völlig gleichgültig bin und nicht ewig gleichgültig sein werde."

Digitized by Google

Ladislaus drückte Hostiwin die Hand. „Sie verdienten glücklich zu sein! Erst jetzt kenne ich Sie näher und sehe, wie edel Ihr Herz noch zu lieben versteht! Wie wäre ich glücklich jetzt, wenn ich Ihnen sagen könnte: Die Gräfin liebt Sie. Ich weiß nichts davon. Sie ist ein still in sich verschlossenes Gemüth, das zu schweigen gewohnt ist, und keine Seele mag mit Bestimmtheit wissen, was in ihr vorgeht. Ich kann nur sagen: Hostiwin, Sie verdienten glücklich zu sein!"

Mitternacht hatte längst geschlagen.

Die Beiden trennten sich.

Siebentes Kapitel.

Die Wittwe eines Künstlers.

Die unerwartete Enthüllung, die Hostiwin's Besuch bei dem Hofmarschall zur Folge hatte, war durch ihre Wichtigkeit ganz geeignet, die Hoffnung zu erwecken, daß die Reise nach Plauenburg ein Ergebniß liefern werde, wie man es sich kaum hatte träumen lassen. Es galt jetzt den Charakter Falkenau's richtig zu berechnen, um erfolgreich weiter zu gehn und die Auslieferung der Papiere zu bewirken. Das war aber nicht leicht. Fortgesetzte Einschüchterung konnte schließlich Widerstand aus Nothwehr heraufbeschwören und der mildere Weg, der Auslieferung den Schein einer freiwilligen, großmüthigen Reparation zu lassen, zur herbsten Täuschung führen.

Wenn man nun auch über das Eine oder Andere Zweifel hegen konnte, so war doch nicht zu bestreiten, daß die Anwesenheit des Grafen Ladislaus in diesem Augen-

Digitized by Google

blick dem diplomatiſchen Gange der Angelegenheit nur hinderlich und gefährlich ſein könne. Es war klar, daß man in gewiſſen Kreiſen bereits einen Verdacht über den Begleiter Hoſtiwin's gefaßt. Daß Ladislaus, unbedacht genug, bei ſeiner Abreiſe von Wien, Plauenburg als den Ort genannt, wo ihn Briefe treffen würden, war an Allem ſchuld, und dieſer Fehler ſollte nun nach Möglichkeit verbeſſert werden. Der Graf verließ am nächſten Morgen in aller Stille die kleine Reſidenz und reiſte in ein zwei Poſtmeilen entferntes Städtchen, um dort den Verlauf der Dinge abzuwarten.

Die Mittagsſtunde kam heran. Hoſtiwin erwartete mit aller Beſtimmtheit einen Gegenbeſuch Falkenau's. Es wurde ein Uhr — zwei Uhr — der Hofmarſchall erſchien nicht.

Hoſtiwin wußte nicht, wie er dieſen Umſtand deuten ſolle. Es lag jedenfalls näher anzunehmen, daß das Ausbleiben als böſes Symptom zu betrachten und ihm ein nicht zufälliges Hinderniß zu Grunde zu legen ſei.

Hoſtiwin ſtellte ſich nun die Frage, ob er unter dieſen Umſtänden die Einladung zu Tiſch zu kommen noch als gültig zu betrachten habe, ohne ſich unnützer Weiſe in eine unangenehme Situation zu ſtürzen. Mit allen Reſultaten ſeines Nachdenkens unzufrieden, beſchloß er, ſich ſeinem Inſtinkt zu überlaſſen und inzwiſchen die kurze Zeit bis dahin der Verfolgung ſeiner eigenen Zwecke zu widmen.

Eben wollte er aus der Thür treten, als ihm Ismael einen Brief überreichte, der ſoeben von einem Bedienten in's Haus gebracht worden war.

Digitized by Google

Er kam von Angela. Der lakoniſche Inhalt lautete folgendermaßen:

„Glückliche Nachrichten — kommen Sie einige Minuten früher zu Tiſch, damit ich Ihnen meine Freude ausſprechen kann. Sollte Ihnen Falkenau noch keinen Beſuch gemacht haben, ſo zürnen Sie nicht, ſondern bemitleiden Sie ihn vielmehr. — Er hat einen böſen Tag, aber es iſt zu ſeinem Beſten.

A. F.“

Hoſtiwin's ganze frühere Unruhe war nach Leſung dieſer Zeilen in Nichts geronnen. Seine Befürchtungen waren ein Traum und ſeine Hoffnung entfaltete von Neuem die Flügel.

Er ging herab, der Wirth begegnete ihm in der Hausflur.

„Herr Wirth,“ redete Hoſtiwin ihn an, „Plauenburg hat ja eine ſeiner Zierden eingebüßt, ſeitdem ich das letzte Mal da war. Das ſchöne Monument im Schloßgarten iſt verſchwunden.“

„Das iſt eine eigene Geſchichte,“ gab der Wirth zur Antwort. „Man redet allerlei darüber. Der Gukuk weiß, was daran Wahres iſt. Gewiß iſt es nur, daß es ſeit langer Zeit fortgeſchafft iſt. Der Fürſt ſoll geſagt haben, er wolle nicht aus ſeinen Fenſtern auf einen Kirchhof heruntersehn. Da geb' ich ihm Recht. Das iſt nicht aller Leute Sache, auf traurige Monumente blicken zu müſſen. Doch wenn es im Schloßgarten im Wege ſtand, ſo weiß man nicht, warum es nicht anderswo aufgeſtellt worden.

Digitized by Google

Platz war dafür da, so klein ist Plauenburg nicht — aber das ist eine eigene Geschichte!"

„Inwiefern?" fragte Hostiwin, der irgend eine Auskunft zu erhalten hoffte.

„Da könnte man drei Stunden lang erzählen," meinte Lunkenbein, „wenn man sich nicht ein Blatt vor den Mund nehmen müßte. Es war doch eine ganz andere Sache unter dem seligen Fürsten! Die Zeiten sind vorüber. Geht hier wie in Feindesland zu! Schleichen Spione, Beobachter! Kein Mensch darf mucksen, und so muß auch ich alle Fünf gerade sein lassen. Doch die Wirthschaft empört einen braven Deutschen!"

Er rückte die Hauskappe und biß die Zähne zusammen.

„Ich muß Ihnen offen gestehen," nahm Hostiwin das Wort, „weshalb ich eigentlich nach Plauenburg gekommen bin. Ich habe mich bei meiner ersten Anwesenheit in dieser Stadt für das erwähnte Monument so interessirt, daß ich den Wunsch faßte, es, koste was es wolle, zu erstehen, das Steinbild selbst, oder falls dies nicht möglich, das Modell davon. Sie würden mir einen großen Dienst erweisen, wenn Sie mir sagen wollten, wo sich die Statue befindet oder auf welchem Wege ich dazu käme, mir das Modell zu verschaffen."

„Wo die Statue hingekommen?" rief der Wirth, „das weiß der Himmel! Der Mengsen — der Bildhauer, der sie verfertigt, ist todt — ein braver, tüchtiger Mann! Sie sind nicht der erste Herr, der an seinen Arbeiten ein Gefallen gefunden! Mein Gott, wo sind die Zeiten hin, wo der Mengsen allabendlich bei uns seine zwei Schoppen

Digitized by Google

trinken kam! Ein kleiner, unanſehnlicher Mann, ſtill, beinahe furchtſam zu nennen, aber wenn er einmal zu reden anfing, da ſtehe ich Ihnen gut dafür, daß es eine Freude war, ihn anzuhören! Hatte dann ſo was Begeiſtertes! Gott hab' ihn ſelig. Er ſtarb gerade zu rechter Zeit, als ihm das Brod auszugehn anfing. Der verſtorbene Fürſt hatte ihm nämlich einen guten Jahrgehalt gezahlt, als aber der jetzige Herr daran kam, da wurde dem Mengſen ganz kurzweg geſagt, daß es mit dem Gnadengeld aus ſei. Hatte kaum die Augen zugedrückt, als es auch ſchon über die Statue ſo unbarmherzig herging, wie eine Weile zuvor über den Verfertiger derſelben. Gott hab' ihn ſelig."

„Hat der Mann keine Familie hinterlaſſen?" fragte Hoſtiwin.

„Kinder ſind nicht da," antwortete Lunkenbein, „dann wäre aber auch das Elend übervoll. Ich weiß ohnehin nicht, wie die Wittwe lebt. Sie hat keine Verwandte hier, Niemand, der ſich ihrer annimmt. Ich glaube, ſie iſt ſeit dem Tode des Mengſen gar nicht aus dem Haus gekommen, ſie ſchämt ſich, den Leuten ihre traurige Lage zu zeigen. Denn Sie müſſen wiſſen, daß ſie aus einer gar anſehnlichen Familie ſtammt. Wahrhaftig, ich kann Ihnen nicht einmal ſagen, wo ſie wohnt."

„Ich wäre recht begierig, es zu wiſſen," meinte Hoſtiwin.

„Philipp," rief der Wirth den mittelalterlichen Hausknecht, der eben quer über den Hof ging.

Der Hausknecht kam langſam heran.

„Weißt Du nicht, wo die Mengſen wohnt?"

Digitized by Google

„Wohl weiß ich es," gab der Hausknecht mit phlegmatiſcher Beſtimmtheit zur Antwort.

„Nun, dann kann Sie Philipp hinführen," ſprach der Wirth.

„Es genügt," verſetzte Hoſtiwin, „wenn er mir nur eine genaue Beſchreibung gibt."

„Sie werden ſich ganz leicht zurechtfinden," ſagte der Hausknecht. „Sie wiſſen, wo das Waſſerthor iſt?"

„Durch das Waſſerthor bin ich hereingekommen," ſagte Hoſtiwin.

„Wenn Sie das kennen," fuhr Philipp fort, „ſo ſind Sie ſo gut wie dort. Rechts vom Waſſerthor gehen Sie der Plaue immer entlang, bis Sie zur Färberei kommen, wo die Tücher am Haus herunterhangen. Gerade das nächſte Haus iſt's, wo die Mengſen wohnt."

Eines andern Wegweiſers als dieſer Worte bedurfte Hoſtiwin nicht, um ſich auf den Weg zu machen. Er durchſchritt die freundlichen, von einem gewiſſen Wohlſtand zeugenden Häuſerreihen mehrerer Straßen, bis er ſich dem Waſſerthor näherte, deſſen baufällige, verkommene Umgebung das Quartier der Armuth ankündigte.

Dieſer Anblick erneuerte den Eindruck, den die Andeutungen über Frau Mengſen auf Hoſtiwin hervorgebracht, mit peinlicher Lebendigkeit und dieſer Eindruck ſteigerte ſich noch, als er, aus dem Waſſerthor herausgetreten, den Weg rechter Hand an dem Flüßchen einſchlug. Hier, am äußerſten Ende, gleichſam aus der Stadt hinausgeſtoßen, liefen an beiden Seiten des Waſſers zwei Häuſerreihen hin, deren hüttenähnliches, aller Symetrie hohnſprechendes Ausſehn das im Bunde mit Unordnung und Lüderlichkeit fortge-

Digitized by Google

ſchrittene Elend verrieth. Ein paar vermorſchte hölzerne Brücklein gingen über das Waſſer, längs der Geländer ſpielten und lärmten Rudel zerlumpter, armer, krankausſehender Kinder.

Hoſtiwin ging an der Färberei vorüber und ſtand vor der Thür des Nachbarhauſes, das ihm bezeichnet worden war. Das ſchmutzige Ausſehn des Innern, die lichtloſe morſche Holztreppe luden wahrlich nicht ein, weiter zu gehn; es koſtete einen neuen Entſchluß, nicht wieder umzukehren.

Als Hoſtiwin die Schwelle überſchritten hatte und ſich umſah, in welche Thür er treten ſolle, um ſich die Wohnung der Frau Mengſen angeben zu laſſen, trat ein altes vergilbtes Weibsbild aus dem Hofe heran und gab die gewünſchte Auskunft. Die Wittwe des Bildhauers wohnte im zweiten Stocke, gegen den Hof hinaus.

Faſt ängſtlich ſtieg Hoſtiwin die morſchen Stufen hinauf, die unter dem Tritte wankten, und gelangte endlich, umhertappend, in den dunklen Räumen an die bezeichnete Zimmerthür.

Eine matte Frauenſtimme ſagte „Herein!“ nachdem er geklopft hatte.

Er trat ein und die ärmlichſte der Wirthſchaften ſtand vor ſeinen Augen. Es war nichts da, als ein Bett, ein elender Küchentiſch, zwei Stühle und eine Truhe. Die kahlen Wände athmeten eine mörderiſche Feuchtigkeit aus.

„Bin ich hier bei Frau Mengſen?“ fragte Hoſtiwin die Bewohnerin, eine ärmlich gekleidete Frau, die beim Fenſter ſaß und nähte. Sie mochte vierzig Jahre zählen, eine zierliche, aber höchſt magere Geſtalt, deren feine und

Digitized by Google

interessante Gesichtszüge weder das Alter, noch die Noth ganz zu verwischen vermocht hatten.

„Was wünschen Sie, mein Herr?“ gab die Angeredete zur Antwort, während Ton und Miene zu verstehen gaben, daß sie die sei, nach der er frage.

„Ich bin der Freiherr von Hostiwin,“ sagte der Genannte, während Frau Mengsen sich verbeugte und gleich darauf einen der beiden Stühle vorschob, um Platz anzubieten. Sie that es so schüchtern, so gedrückt, als wenn sie zweifle, ob sie ihrem Gast eine Ehre anthue oder ihn erniedrige.

Hostiwin fühlte diesen Conflikt heraus und all' dieses unverschuldete Elend, mit klar durchschimmernder Bildung gepaart, erweckte in ihm eine Wehmuth, die mit einem gewissen Gêne zusammenhing. Er setzte sich und sprach, ohne äußerlich seine Befangenheit zu verrathen:

„Ich bin ein großer Bewunderer des Monuments, welches Ihr Mann für den verstorbenen Fürsten geschaffen. Meine Bewunderung und Liebe für dieses Kunstwerk ist so groß, daß ich es für meinen Schloßgarten in Böhmen copiren lassen möchte —“

„Mein Mann ist todt!“ fiel Frau Mengsen in die Rede, indem es über ihr Gesicht dahinzuckte, als wenn das gespendete Lob die Trauer um den Verlust neu geweckt hätte.

„Ich weiß es, leider!“ versetzte Hostiwin. „Von meinem schon ausgesprochenen Wunsche getrieben, bin ich nach Plauenburg gekommen, um möglicher Weise ein Modell der Statue abnehmen und ausführen zu lassen. Zu meinem größten Schreck ist das herrliche Kunstwerk durch

Digitized by Google

eine unerklärliche Barbarei unsichtbar geworden. Da ich mich nun nicht darein ergeben kann, meiner Idee zu entsagen, was ist natürlicher, als daß ich zu Ihnen, verehrte Frau, meine Zuflucht nehme und bei Ihnen anfrage, ob Sie mir zu rathen wissen?"

Eine freudige Genugthuung leuchtete aus den Augen der Frau, die Furchen des Kummers und der Sorge auf ihrem bleichen Gesichte glätteten sich flüchtig unter dem erwärmenden Hauche des Wohlwollens und der Achtungsbezeugung, die ihr so unerwartet wieder ein Mann von Auszeichnung spendete, nachdem der Fluch der Armuth sie seit Jahren bei aller Welt derselben verlustig erklärt.

„Mein Herr," sagte sie mit belebter Stimme, „ich bin glücklich, Ihnen selbst dienen zu können. Der ganze Schatz, über den ich verfüge, sind einige Reste der Kunstthätigkeit meines Mannes. Ich verwahre sie in dieser Truhe und bin überglücklich, Ihnen das vollständige Gypsmodell der Statue, von der Sie sprechen, anbieten zu können."

Sie eilte einen Schlüssel zu holen, um die Truhe zu öffnen, während Hostiwin in den freudigsten Ausrufen dankte.

Frau Mengsen hatte indessen den alten Schrein geöffnet und hob mit vorsichtiger Hand eine Statuette hervor, die sie auf den Tisch stellte. Es war ein Modell in Terra cotta, in halber Größe des Originals, wol erhalten und von schönster, sorgfältigster Ausführung.

„Herrlich, herrlich!" rief Hostiwin, das Werk betrachtend. „Es ist es! Es ist wieder vor meinen Augen! Doch wie theuer, wie unschätzbar es mir ist, so kann ich es doch

Digitized by Google

nicht von Ihnen als ein großmüthiges Geschenk hinnehmen."

„Mein Herr!" — entgegnete Frau Mengsen, indem ihr blasses Gesicht sich leicht röthete und ihre Augen sich verfinsterten, während ihre Blicke flüchtig über die Stube hinfuhren, als mache sie dem elenden Aussehen ihrer Wohnung den Vorwurf, es sei schuld, daß ihr die Zumuthung gemacht worden, einen fast werthlosen Kunstgegenstand, der durch die Erinnerung geheiligt war, zu verkaufen.

Ueberrascht von dieser Zartheit, oder richtiger gesagt von dieser Empfindlichkeit der Armuth, sagte Hostiwin:

„Es thäte mir leid, wenn mein Plan an dem Eigensinn Ihrer Großmuth scheitern sollte —"

„Es ist eine Erinnerung," versetzte Frau Mengsen, „für jeden Zweiten beinahe ohne den geringsten Werth, aber durch den Gebrauch, den Sie von ihr machen wollen, gehört sie Ihnen. So wird die Erinnerung an meinen Mann wenigstens in einem Erdenwinkel fortleben, wenn dieser zerbrechliche Thon längst schon in Staub zerfallen. Ich bitte Sie —"

„Sie besitzen," gab Hostiwin lächelnd, aber tiefgerührt zur Antwort, „jene hohe, unverbesserliche Großmuth, die den Künstlern und ihren Angehörigen so verderblich ist. Nehmen Sie an, diese Statuette sei von Silber und ich suchte sie, wie ich diese bei Ihnen suchte, bei der Wittwe eines Goldarbeiters. Ich frage, ob diese sich bedenken würde, einen Preis zu stellen, wenn sie sie wegzugeben Lust hätte."

„In diesem Falle," gab Frau Mengsen zur Antwort, „gibt es freilich einen unbestreitbaren, allgemein gültigen

Digitized by Google

Maßstab des Werthes — in dem meinigen ist derselbe ganz zweifelhaft.“

„Ich erstaune,“ sagte Hostiwin lebhaft. „Für mich besteht dieser Zweifel nicht. Die langen Studien des Künstlers, die ein solches Kunstwerk möglich machen, sind ein angelegtes Kapital, dessen Summe sich durch den Besitz des Genius von selbst erhöht. Hat Ihr verstorbener Mann nicht einen Jahrgehalt von dem verstorbenen Fürsten angenommen und als den Dank seines Verdienstes betrachtet, bis er desselben von der knickerischen Gleichgültigkeit des jetzigen Regenten beraubt wurde?“

„Das war der Fürst —,“ meinte Frau Mengsen kleinlaut, während der neu berührte Gegenstand, die Quelle ihres ganzen Elends, mit traurigem Echo in ihrer Brust widerhallte.

„Der Fürst, der Fürst!“ rief Hostiwin mit einem Anfluge von Stolz. „Jedermann ist Fürst, der den Sinn besitzt, die Kunst zu lieben und die Macht, ihr zu dienen. Den Sinn besitze ich ohne Zweifel und die Macht auch.“

Frau Mengsen war so verwirrt, daß sie um eine Antwort verlegen war, um die Großmuth des Fremden zu bekämpfen, dessen weitgehende Absicht sich nicht schwer errathen ließ, und wenn auch entschlossen, sie zurückzuweisen, so fühlte sie sich zugleich auf seltsame, ungewohnte Art erhoben, eine so edle Sinnesart in dem Augenblicke anzutreffen, da ihr der unmittelbare Aufruf um Hilfe, wohin sie ihn auch gerichtet, keine Hilfe gebracht hätte.

„Gut,“ sagte Hostiwin, der diese innern Vorgänge der Unglücklichen genau errieth, „ich nehme das Modell und werde es darauf ankommen lassen, ob Sie mir er-

Digitized by Google

lauben werden, nach meinen Mitteln und meinem Gefühl von Verpflichtung zu handeln."

Er nahm das Modell, während die Frau, wie um einer Entgegnung auszuweichen, ſchnell an die Truhe trat und in einem Haufen von Papieren herumwühlte. Nach einer Weile überreichte ſie Hoſtiwin einige Blätter und ſagte:

„Das gehört dazu, es ſind einige Zeichnungen."

Dankend und auf's Neue erfreut nahm ſie Hoſtiwin, während Frau Mengſen die übrigen Papiere in aller Eile nothdürftig ordnete, um die Truhe wieder zuzuſchließen. Da fiel ein Blatt Papier, ohne daß ſie es merkte, aus dem Stoß, den ſie auf dem Arme hatte, herab und flatterte bis in die Mitte der Stube.

„Ein Blatt Papier iſt heruntergefallen," ſagte Hoſtiwin und bückte ſich, um es der Frau zu reichen. Doch in dem Augenblick, als er es in die Hand nahm, rief er mit lautem Erſtaunen:

„Petrowsky!"

Die Unterſchrift des Schreibens war ihm durch ihre großen, lateiniſchen, wild dahinjagenden Lettern unwillkürlich aufgefallen.

„Sie kennen Herrn Petrowsky?" fragte Frau Mengſen mit lebhaftem Intereſſe, indem ſie Hoſtiwin näher trat, das Blatt halb gefaltet in der Hand haltend.

„Ja wohl kenne ich ihn," erwiderte Hoſtiwin. „Ein ſelten begabter Menſch!"

„Nicht wahr?" rief Frau Mengſen. „Ebenſo talentvoll als gut. Wie geht es ihm?"

„Wie es ihm geht?" verſetzte Hoſtiwin nachdenklich,

Digitized by Google

als die Frau mit großer Lebhaftigkeit das Wort wieder ergriff.

„Doch was frage ich," ſagte ſie, „wie es Petrowsky geht? Gut, vortrefflich gewiß! Er iſt ja ein wahres Sonntagskind!"

„Ein Sonntagskind?" rief Hoſtiwin mit Erſtaunen über die der Wahrheit entgegengeſetzteſte aller Anſichten.

„Ich habe ihn freilich," ſagte Frau Mengſen, „ſeit dem Tode meines Mannes nicht wieder geſehen. Ich will nicht hoffen —"

„Leider iſt nicht viel zu hoffen," gab Hoſtiwin zur Antwort. „Um es Ihnen kurz zu ſagen, Petrowsky iſt in phyſiſcher und geiſtiger Beziehung nichts mehr, als eine Ruine."

„Gerechter Gott!" rief Frau Mengſen mit ſolcher Theilnahme, wie wenn ſie die Mutter des unglücklichen Malers wäre. „Wo lebt er denn?"

„Er iſt jetzt in Italien," antwortete Hoſtiwin, „mehr ſeiner Geſundheit, als der Kunſt wegen, wie ich glaube."

„Wie iſt das gekommen?" rief Frau Mengſen, die Hände zuſammenſchlagend. „Ich ſehe ihn noch vor mir ſo friſch, ſo ſtark, ſo heiter, ſo übermüthig, ſo lebensfroh! Es iſt kaum zu faſſen! Solch ein trauriger Umſchwung in weniger als vier Jahren?"

„Ich ſehe, welchen Antheil Sie an dem Unglücklichen nehmen," ſagte Hoſtiwin. „Ich ſelbſt bin von Herzen ſein Freund. Es berührt mich ebenſo ſchmerzlich, Ihnen dieſe Nachricht zu geben, als es Ihnen peinlich iſt, ſie zu hören. Der Mann iſt hoffnungslos krank und faſt am Bettelſtab."

Frau Mengſen bedeckte das Geſicht, als ſie das hörte,

Digitized by Google

ſetzte ſich und blieb eine Weile in dieſer Stellung. „Da leſen Sie ſelbſt," ſagte ſie, indem ſie Hoſtiwin das Blatt reichte. „Sehen Sie ſelbſt, wie er war. Urtheilen Sie! Es iſt ſein letzter Brief an meinen Mann!"

Hoſtiwin öffnete das Blatt und las, leiſe murmelnd:

Paris, 10. April 1837.

Freund!

Die Notiz in Deinem Briefe, daß Dir der Fürſt den Jahrgehalt entzogen, erfüllt mich mit Entrüſtung, aber nicht der Verluſt einer Lumperei, der Dich in momentane Verlegenheit ſtürzt, reizt meinen Zorn, ſondern die Gewaltthat. Fürſten haben für die Kunſt noch nie etwas gethan, als Unheilvolles; das Publikum iſt der wahre, prunkloſe und uneigennützige Mäcen! An dieſen Ehrenmann wollen wir uns halten — Du wie ich! Der Jahrgehalt hat Dich in Plauenburg verſchimmeln laſſen — da, beiliegend Reiſegeld! Verlaſſe das Neſt ſofort. Das Verdienſt bricht ſich ſchnell Bahn, wir leben in einem Jahrhundert der Intelligenzen. Das Verkommen des Genie's iſt heutzutage eine Unmöglichkeit! Sieh mich an. Kaum bin ich hier — kaum habe ich einige Bilder gemalt, und mein Name erhebt ſich ſchon da und dort. Es werden mir auch — Dank dem Jahrhundert! — Mittel zu Theil, das Leben zu faſſen und zu genießen. Uebrigens komme ich im nächſten Monat nach Plauenburg. Wenn ich als Egoiſt rede, ſo wünſche ich Dich noch dort zu umarmen, wenn aber Dein wahrer Freund aus mir ſpricht, ſo hoffe ich Dich in jener Zaunkönigreſidenz nicht mehr

Digitized by Google

zu finden. Du wirst hoffentlich inzwiſchen nach München, Berlin, Wien ausgewandert ſein. Was ich in Plauenburg will? Von gewiſſen Dingen darf man erſt nachher reden, nicht vorher. Kennſt Du Van Dyk's Geſchichte im Palaſt Brignole zu Genua? — Gleichviel! So kühn will ich ſein wie er und bitte die Götter nur um mehr Glück. Ich umarme Dich. Um des Jahrgehalts willen laſſe Dir kein graues Haar wachſen. Künſtler ſind Brüder, welche Mutter ſie auch geboren! Alle Muſen ſind Schweſtern.

Petrowsky.

Hoſtiwin rief, während ſein Auge noch auf dem Briefe ruhte:

„Welche Zuverſicht! Welcher Jugendmuth! Welches Glücksvertrauen! Welch edler, hoher Sinn! Frau Mengſen, das iſt jetzt Alles, Alles dahin!"

„Wie kam das? fragte die Wittwe. „Welches Unglück hat ihn ſo zu Boden geriſſen?"

„Vermuthlich," gab Hoſtiwin zur Antwort, „eine lange Reihe bitterer Täuſchungen und eine jedenfalls unglückliche Liebe."

„Wen hat er geliebt?" fragte Frau Mengſen.

„Das möchte ich von Ihnen hören," ſagte Hoſtiwin. „Ich kenne ſeine Lebensgeſchichte nur aus Andeutungen."

„Ich weiß Nichts!" ſagte Frau Mengſen, in dumpfes Nachdenken verſinkend.

„Hier — an dieſer Stelle des Briefs," nahm Hoſtiwin wieder das Wort, „wo er von Van Dyk ſpricht, iſt eine geheimnißvolle Anſpielung darauf. Welche Dame in Plauenburg konnte das ſein? Rathen Sie!"

Digitized by Google

Er that die letzte Frage mit sehr unsicherer Stimme.

„Ich kann nur Vermuthungen anstellen," gab Frau Mengsen zur Antwort. „Vermuthungen, die wenig helfen. Er malte wol vor fünf Jahren das Fräulein von —"

„Es ist gut," fiel Hostiwin schnell ein, indem er die Farbe wechselte. Er wußte den Zunamen, der folgen mußte, doch er konnte ihn kaum laut hören. Eine bis in eine weite Vergangenheit zurückgehende Rivalität hatte ihn überrascht, indeß Frau Mengsen nur eine heftige Ungeduld, die ihr das Wort abschnitt, zu vernehmen geglaubt hatte.

„Täuscht mich nicht Alles," sagte sie, „so geht aus den Verfolgungen gegen Petrowsky, die von einer hohen Person ausgingen, hervor, daß er dem Fräulein nicht gleichgültig gewesen —"

„Nicht?" stieß Hostiwin hervor und fügte mit schnell wieder hergestellter Fassung hinzu: „Es ist gleich vier Uhr, Frau Mengsen. Eine Einladung hindert mich, länger bei Ihnen zu verweilen. Erlaubt es meine Zeit, so werden Sie mich noch sehn. Sollte ich früher abreisen, so werden Sie binnen Kurzem von mir hören. Mein Diener holt das Modell und die Zeichnungen. Leben Sie wohl — Leben Sie wohl!"

Er ging die Treppe hinab, von Frau Mengsen bis an die Hausthür gefolgt.

Lange blieb die Frau dort stehn und blickte dem so unerwartet gekommenen Gaste nach, bis er das Ende der traurigen Gasse hinab war und im Eingang des Wasserthors verschwand. Eine befreiende, kräftigende Bewegung des Gemüths hatte sich ihrer bemächtigt, als sie in ihre

Digitized by Google

ärmliche Wohnstube wieder zurückgekehrt war. Neues Vertrauen, neuer Glaube an die Menschen befestigte sich in ihrem Herzen und ließ die Gleichgültigkeit, die sie so lange erfahren, die Verachtung, die ihr von Allen Jahre lang zu Theil geworden war, mit einem Male vergessen, weil ein Einziger gütig und der Nächste seines Nächsten gewesen!

So illusionsfähig ist der Mensch, ein Geschöpf, das ein Wahn, ein Hoffnungsstrahl, ein Gedanke beglücken und aus einer „See von Qualen" emporheben und befreien kann!

Achtes Kapitel.

Gefallene Größe.

Hostiwin hatte nur im Hotel zu den „zwei Bären" den kurzen Befehl gegeben, das Modell und die Zeichnungen im Hause der Wittwe Mengsen abzuholen und war zu Falkenau geeilt. Er mußte, welche Mühe es ihm auch kostete, die Bewegung, die in seiner Brust durch den Brief Petrowsky's und die unerwartete Enthüllung hervorgerufen worden war, zurückdrängen, und, als wäre nichts geschehen, für seine Zwecke zu wirken suchen.

Angela hatte den Gast über den Cavalierplatz herankommen sehn und war ihm freudig bis in's Vorhaus entgegengesprungen.

„Ich bin glücklich," sagte sie, ihn an der Hand nehmend und in das Zimmer führend, „meine Wünsche gehn in Erfüllung."

Hostiwin trat in den Salon. Dort saß Falkenau,

Digitized by Google

von Aufregungen erschöpft, über einen Stuhl gelehnt, wie von einem großen Unglück heimgesucht. Als Hostiwin mit Angela eintrat, erhob er sich langsam. Seine Haltung hatte etwas sehr Pathetisches und Feierliches, eine nervöse Anspannung verrieth sich in jeder Bewegung, jeder Miene und durch jeden Blick. Er reichte Hostiwin die Hand, ohne ein Wort hervorzubringen, doch in diesem Verstummen lag eine gewisse Beredsamkeit, die wol die Ursache des Schmerzes verschwieg, aber dessen Tiefe und weite Grenzen mit einiger Ostentation verkündigte.

Hostiwin glaubte das stattgefundene Ereigniß errathen zu können, dennoch wurde er irre, da der sogar pathologisch afficirte Zustand des Hofmarschalls ihm in keinem Verhältnisse zu der angenommenen Ursache zu stehn schien.

„Welche Katastrophe hat stattgefunden?“ fragte er mit Unruhe, während seine Blicke abwechselnd auf Angela und deren Gatten fielen.

„Das ist das rechte Wort. Eine Katastrophe hat stattgefunden,“ sagte der Hofmarschall düster. „Alles, was die Geschichte von Undank der Höfe aufbewahrt hat, wird durch meine Erfahrungen überboten! Ein ganzes System von Zurücksetzungen habe ich bis zum heutigen Tage mit männlicher Würde und der Loyalität eines Dieners ertragen, aber vor wenig Stunden habe ich auch gezeigt, welche Grenzen die Willkür eines Fürsten hat. Ich habe —“ fügte er mit einem schweren Seufzer hinzu — meine sämmtlichen Aemter und Würden in die Hände meines ehemaligen Herrn niedergelegt und werde dem Schauplatz so vieler unerhörter Demüthigungen für immer den Rücken kehren.“

Digitized by Google

Die Beſorgniß, die Hoſtiwin noch vor einem Augenblicke gehegt, hatte gleich bei den erſten Worten des Hofmarſchalls ihren Ernſt zu verlieren begonnen, als immer klarer und klarer hervortrat, welch kleiner Geiſt hier den Servilismus idealiſire, durch den er über ſich vermocht, ſich Jahre lang mit Füßen treten zu laſſen. Es zeigte ſich ferner, als welches blutige Opfer dieſer kleine Geiſt die Wiedererlangung ſeiner Freiheit betrachte und welche Reue und Unzufriedenheit mitten aus der eitlen Selbſtbeſchauung ſeiner That hervorſchimmere.

Falkenau war, wie er daſtand, eine burleske Figur in einem tragiſchen Gemälde.

„Hm!“ rief Angela lebhaft und geringſchätzig. „Wir heißen mit dem Marſchallsſtab! Welche Schmerzen um den Plunder! Laß uns erſt in Rom oder Florenz wohnen — in der Elite der Geſellſchaft werden wir die armen Barone und die unbedeutenden Excellenzen von Plauenburg gar wenig vermiſſen. Was meinen Sie?“

Sie wandte ſich mit dieſer Frage an Hoſtiwin, aus deſſen Seele ſie geſprochen, indem ſie mit dem Vorrecht der Gattin über die Kataſtrophe das ſagte, was er, ohne Verletzung der Höflichkeit, nicht laut werden laſſen durfte.

Währenddem lag Falkenau mit geſenktem Haupt und gekreuzten Armen auf dem Sopha und ſchien das Gewicht ſeiner Entſagung dermaßen zu fühlen, daß man hätte meinen ſollen, er habe eine Weile zuvor das Reich Karl des Großen oder Napoleon des Erſten abgetreten.

„Affairen ſolcher Art,“ meinte Hoſtiwin, ſein ſcharfes, wenn auch wahres Urtheil mit unendlicher Milde einkleidend, „muß man von ihrem eigenen Standpunkt aus

Digitized by Google

beurtheilen. Der Rücktritt wird nicht blos dadurch schwer, daß man eine mit unserem ganzen Sein und Denken verwachsene Stellung aufgibt, sondern auch deshalb, weil man aus dem sicheren und trauten Geleise aller Lebensgewohnheiten heraustritt. Ich bin, wie Sie, gnädige Frau, überzeugt, daß sich Ihr Herr Gemahl in dem glänzenden, rauschenden Leben von Rom oder Florenz in kürzester Frist einbürgern wird, da jene Städte seinen gesellschaftlichen Talenten eine Nahrung zu bieten haben, wie man sie in einer kleinen norddeutschen Residenz freilich nicht findet."

„Meinem Manne bleibt nichts übrig, als das!" versetzte Angela mit eben so viel Schärfe als Triumph. „Er tritt wol freiwillig ab, aber mir will scheinen, daß man es darauf abgesehn, daß er abtrete. Doch — wie dem sei — er ist frei, sein eigener Herr, wir gehn nach Italien!"

Sie pirouettirte im Zimmer umher.

Falkenau war inzwischen aufgestanden. Die Perspektive, die ihm Hostiwin eröffnet, daß sein brillanter Geist in den Salons von Rom Effekt machen dürfe, hatte ihn einigermaßen aufgerichtet.

Die Eitelkeit ist ja der mächtigste Hebel kleinlicher Naturen, und Hostiwin hatte ihn mit Vorbedacht angesetzt!

„Nichts mehr davon!" sagte er mit erkünstelter Fassung. „Es ist überstanden, es ist abgethan. Ich bin frei und werde von nun an einzig für meine geliebte Angela leben."

Er umschlang seine Frau, trat aber gleich wieder an Hostiwin und sagte mit frisch überhandnehmender Aufregung, die Zähne zusammengekniffen, die Rechte drohend auf- und niederbewegend:

Digitized by Google

„Wenn ich von hier gegangen sein werde, wird man sehn, wen man verloren! Doch nichts mehr davon, sie mögen selbst sehen, wie sie fertig werden. Das aber vertraue ich Ihnen an, daß ich von hier nicht ohne eine Rache genommen zu haben, meinen Rückzug antrete. Ich werde ein Unrecht, das ich durch die Pflichten meiner Stellung auf mich geladen, nach Kräften wieder gut zu machen suchen. Sie erinnern sich, daß wir gestern von den Briefen der Frau von Klettendorf sprachen. Durch einen Zufall bin ich in Kenntniß gesetzt, wer sich im Besitz derselben befindet. Die Person kann sich gar nicht weigern, wenn ich dieselben zurückfordere, und habe ich sie, so werden sie in der nächsten Stunde der gräflichen Familie Milowitsch zugesendet."

Es versteht sich von selbst, daß Falkenau selbst jene Person war, die die Papiere besaß und auf diesem Wege aus Rache ein altes Unrecht sühnen wollte.

„Vortrefflich!" rief Angela. „Es ist Deine Pflicht — habe ich nicht immer —"

Sie hielt inne, da sie rechtzeitig bemerkte, daß sie sich zu verplaudern begann.

„Es macht Ihrem Rechtsgefühl eben so viel Ehre," sagte Hostiwin hoch erfreut, „als Ihren Widersachern verdienten Verdruß."

„Sie haben Recht," rief Falkenau. „Die werden sich bäumen, wenn sie den Strich durch ihre Rechnung sehn."

Hostiwin fiel es schwer, seine Bewegung zu unterdrücken. Die Briefe versprachen so viel! „Ich werde," versetzte er, „in den nächsten Tagen Gelegenheit haben, eines der Mitglieder der Familie zu treffen. Ich will so-

Digitized by Google

gleich auf die Ankunft der wichtigen Einsendung, die natürlich von einer mysteriösen Hand herrührt, aufmerksam machen."

„Ich ermächtige Sie dazu!" rief Falkenau. „Es ist auch meine Ansicht, bei meinem Werke unsichtbar im Hintergrunde zu bleiben."

In diesem Augenblicke forderte der Kammerdiener zur Tafel auf. Man verfügte sich in das nebenanstoßende Zimmer, wo ein kleiner Tisch für Drei gedeckt war.

Das Gespräch während des Diners war heiter, schlüpfte aber nur allzuoft auf Falkenau's Abdankungsgeschichte. Hostiwin ließ es sich gefallen. Der Sturz des Hofmanns hatte ja die Folge, daß die Papiere in die Hände der Gräfin kommen würden. Die Einen versprachen nach Böhmen zu kommen, der Andere versprach, Rom zu besuchen. Man trank zuletzt in Champagner auf ein fröhliches Wiedersehen.

So hatte Hostiwin Alles erreicht, was er in Plauenburg zu erreichen gekommen war. Er durfte mit Bestimmtheit erwarten, daß die Dokumente in allernächster Zeit der Gräfin, deren Adresse er zurückließ, zugeschickt werden würden, und was seinen persönlichen Zweck betraf, so hatte er, wenn nicht die Statue selbst, doch ein Modell von ihr erhalten. Er machte gegen das Ende der Tafel die erste Anspielung auf seine demnächst zu erfolgende Abreise.

Tags darauf verabschiedete man sich auf das Freundlichste.

Abends verließ Hostiwin Plauenburg durch dasselbe Thor, durch das er hereingekommen. Er warf noch einen

Digitized by Google

Blick in die Gasse, wo die Wittwe des Künstlers wohnte, sah die Fenster der Schloßfronte, die hoch über die Stadt ragte, im Abendsonnenstrahl erglänzen, die Fahnenstange blinken, die zweifarbige Fahne wallen. Lange noch ruhte sein Blick auf der kleinen freundlichen Stadt, von den Baummassen des Parks umschlossen, bis eine Wendung der Straße plötzlich das ganze Bild den Augen entzog. In derselben Nacht hatte Hostiwin auch Ladislaus abgeholt. Er reiste mit diesem bis Prag.

Als sie dort angekommen, drang Ladislaus in ihn, daß er mit ihm nach Wien reise. Er widerstand diesem Andrängen, denn er hielt es noch für zu früh, die Gräfin wiederzusehn und wollte den Gefühlen seiner eigenen Brust einige Ruhe und Abklärung gönnen. Er kehrte auf sein Schloß zurück, versprach jedoch, in kurzer Zeit einen Besuch in Wien zu machen.

Neuntes Kapitel.

Auf der Donau.

Der Freiherr von Wallmerode hatte sich, in Wien angekommen, bei den Ministern der schmeichelhaftesten Aufnahme zu erfreuen gehabt.

Schon an einem der folgenden Tage wohnte er einer Sitzung bei, in welcher die Entwurfsarbeiten für die neue Akademie der bildenden Künste berathen wurden.

Er war seltsam bewegt und im Anfang der Debatten durch fernliegende Erinnerungen zerstreut, als er nach einem so langen Zeitraume wieder an einen grünen Tisch zu sitzen kam. An grünen Tischen, auf denen freilich keine

Digitized by Google

Tintenfässer standen, keine Aktenstöße lagen, hatte er ja so viele kostbare Zeit und so viel baares Geld vergeudet! Diese Gedanken, welche seine gegenwärtige Stellung kompromittirten, mußte er mit Gewalt verscheuchen, ehe er seinen ganzen Ernst und sein ganzes Feuer an den Debatten entwickeln konnte, dann aber sprach und stritt er mit einer beinahe priesterlichen Kunstweihe, und das um die Wette mit Kollegen, welche vielleicht insgesammt eben so ernste Fachmänner wie er selbst waren.

Doch schon in der ersten Zeit erkannte der Freiherr, als er die Verhältnisse überblickt hatte, daß die augenblicklich vortheilhafte Stellung doch nur eine provisorische Natur habe und ihm auf die Länge eine höchstens respectable, keineswegs aber eine genug einträgliche Existenz bereiten könne. Diesem Bedürfnisse hätte die ihm äußerst günstige Gesinnung des Ministers leicht entsprochen, wenn nicht die Täuschung so ziemlich allgemein gewesen wäre, daß Wallmerode ein reicher Cavalier sei, der nur der Kunst lebe und durch seine Betheiligung an den Sitzungen das Opfer einer durch sich selbst belohnten Begeisterung bringe. Da aber nun einmal selbst die äußerste Noth den Freiherrn nicht vermocht hätte, die Decke von seiner Lage abzuwerfen, und da andererseits die Aspiration auf eine feste Stelle sein Lebensziel geworden war, so blieb nur ein Weg offen, der, durch einen diplomatischen Irrgang zum Zwecke zu gelangen.

Sobald diese Kenntniß erlangt, dieser Standpunkt ergriffen war, ging Wallmerode unverzüglich an's Werk, und so treffen wir den alten Charlatan in einer neuen Metamorphose. Das Studium römischer Alterthumsfor-

Digitized by Google

ſchung, der Kunſtgeſchichte, der todten Sprachen iſt in den Hintergrund gedrängt durch ein neues Streben, das ihn ganz erfüllt. Er hat ſich dem Lebendigen zugekehrt und wir begegnen ihm jetzt als einen Philanthropen, der für Reform der Gefängniſſe, Beſſerung entlaſſener Sträflinge und religiös-ſittliche Hebung der Schulen ſchwärmt. Sein Gönner hat auch davon bereits Notiz genommen und hat den Freiherrn auf eine Kommiſſionsreiſe in dem angedeuteten Sinne geſchickt.

Auf dieſem Felde erſt noch dilettantirend, war Wallmerode bereits in Prag geweſen und hatte dort die Gefängniſſe beſucht. Wie groß war ſein Erſtaunen, als er in dem bekannten Hauſe auf dem Karlsplatze in einer der Zellen ſeinen alten Bekannten Altſchul fand! Dieſer war kaum von ſeiner Reiſe nach Hohenſprung heimgekehrt, froh, ſein Geld durch Hoſtiwin erhalten zu haben, als ihm ein Prozeß wegen Wucher anhängig gemacht wurde. Nachdem der alte Fuchs ſein Metier zwanzig Jahre vorwurfsfrei oder vielmehr ſtraffrei geübt, war er doch auf unzweideutiger That ertappt und demgemäß behandelt worden.

Der Freiherr, vom Verwalter des Gefängniſſes begleitet, mußte ſeine ganze Verſtellungskunſt zuſammennehmen, um bei dem Anblick des Sträflings ſeine Würde zu bewahren. So innig war ſeine Freude, den Mann, durch den er ſo viel gelitten, jetzt büßen zu ſehen! Altſchul war in düſterer Ergebung ſtehen geblieben, ohne es merken zu laſſen, daß er mit dem Freiherrn bekannt ſei. Der Takt des Geſchäftsmannes hatte ihn nicht verlaſſen, trotzdem er von Wallmerode in phraſenreicher Rede hören mußte, wie abſcheulich das Gewerbe ſei, das er betrieben.

Digitized by Google

Nachdem Wallmerode seine neuen Berufsgeschäfte in Prag zu Ende gebracht hatte, reiste er nach Linz, wo neue Arbeiten seiner harrten, und wir finden ihn auf dem Dampfboote, auf der Rückkehr nach Wien. Ein heiterer, warmer, windstiller Apriltag begünstigte die Fahrt. So mächtig wirkte bereits die Sonne, unterstützt von einem lieblichen Südwinde, daß gegen zehn Uhr Morgens einer der zahlreichen Passagiere nach dem andern aus dem Raume der Kajüte auf das Verdeck gelockt wurde.

Wallmerode war einer der Ersten. Eine lange Weile saß er hinten an der Stufe, auf welcher der Steuermann seinen Platz hat, und überließ seine Gedanken ganz dem Ernste seiner Lage. Da fiel ihm das Bild Altschul's im Gefängniß ein.

„Sieht man so etwas," dachte er, „wie ich eben gesehen, dann möchte man sagen, der Weltlauf ist gerecht. Doch nein! Wünsche Dir nicht, er sei gerecht, wie würde es sonst mit Dir selbst aussehen, Wallmerode? Die Welt ist ein Schachbrett, eine Schachpartie das Leben, und Der gewinnt, der der Klügste und Bedächtigste ist. Doch jeder Vergleich hinkt! Es bekommen ja die meisten Menschen schon beim Beginn des Spieles nicht genug Figuren. Ich spiele ruhig, klug, und jetzt bangt mir vor dem Ausgange nicht mehr!"

So sprach einer der zahllosen Casuisten, die das Leben ausbildet, indem es bei einem dringenden Falle zuerst ein vorübergehendes Abweichen vom Prinzip nothwendig macht, nach und nach die Forderung, eine Ausnahme zu machen, wiederholt, bis endlich der Grundsatz flüssig wird und verdampft ist. Dieser Hergang der Sache ist durch die Werbung um Frau von Kismeny veranschaulicht.

Digitized by Google

Eine zerrüttete Lage war die Triebfeder zur Heirath mit einer allerdings schönen und liebenswürdigen Frau. Es scheiterte zwar der Plan, aber die Idee, die ihm zu Grunde lag, reifte still und immer energischer weiter. Der Freiherr ist jetzt auf den Punkt gekommen, die Schönheit auf jedes Minimum herabzusetzen und behält nur den Vermögenspunkt im Auge. Es handelt sich nur darum, ob er diese oder jene Baronesse mit seiner Hand beglücken werde.

Inzwischen hatte sich auf dem ersten Platz des Verdecks die ganze mitreisende Damenwelt entfaltet. Ein Theil saß längs der Bordbänke, der andere hatte sich Tabourets zurecht gerückt. Die Zahl der Damen war heute ungewöhnlich groß und hatte alle Sitze besetzt, bis auf wenige, die einige alte Herren, die sich über Galanterie hinausgesetzt hatten, hartnäckig behaupteten.

Wallmerode verließ seinen Hinterplatz und postirte sich unweit des Kessels den Damen gegenüber, um der lieblichen Gefahr Aug' in Aug' zu schauen. Das schöne Geschlecht war in allen Nuancen von der kaum entfalteten Jungfrau zur vorgerückten Schönheit und von dieser bis zur gereiften Matrone vertreten.

Der Freiherr, der sehr stattlich und interessant aussah, besonders wenn der Hut das sich lichtende Haar bedeckte, bemerkte, daß seine scharfen Beobachtungen im anderen Lager Aufmerksamkeit erregten. Seine Haltung mußte wol eine herausfordernde Absicht verrathen, da sonst ohne dieselbe selbst die Anwesenheit Apollo's nur eine mittelmäßige Sensation erregt hätte. Der feine weibliche Instinkt mochte einen Heirathskandidaten wittern.

Digitized by Google

Manche der Schönen zeigten die gelungenste Unbefangenheit einer arglosen Neugierde, andere suchten sich durch eine grenzenlose Gleichgültigkeit interessant zu machen, und wieder andere erwiderten theils aus Jugendlust, theils aus Raffinement die feurigen und beredsamen Blicke, die ihnen zugesandt wurden. Nur Einige, — es war der allerkleinste Theil, der entweder seine Götter hatte oder dessen Geschmack nicht getroffen sein mochte — blieben aufrichtig kalt und bemühten sich, es auch dann und wann zu zeigen, aber Alle, wie sie da saßen, waren in Bewegung. Eine Gesellschaft von Frauen kann, wenn sie es auch wollte, eben so wenig ruhig und in sich beschäftigt sein, wie ein Bienenkorb. Eine einzige Dame, die allerdings nur in Hinsicht der Jahre, nicht aber der Schönheit mit ihren Mitschwestern rivalisiren konnte, machte eine Ausnahme. Sie saß nahe am Geländer des Schiffes, auf einem der Tambourets, dem Wasser so zugewendet, daß nur von Zeit zu Zeit eine Hälfte des Gesichts sichtbar wurde. Ihr Anzug war ein höchst einfaches, ja unansehnliches Reisekostume, auf ihren Knieen lag eine große Landkarte und ein Notizenbuch, in welches sie mit einem unermüdlichen Bleistift etwas notirte oder zeichnete.

Für den Freiherrn war sie bisher gar nicht auf der Welt gewesen, er mußte sie nur um des Kontrasts willen bemerkt haben.

Dem immer auf Dampfschiffen herrschenden Luftzuge war es vorbehalten, eine Annäherung zwischen dem Baron und der in ihr Notizenbuch vertieften Dame zu Wege zu bringen. Er löste plötzlich den blauen, flatternden Schleier an ihrem Hute und trug ihn nach der entgegen-

Digitized by Google

gesetzten Seite. Mit einem raschen Griffe bemächtigte sich der Freiherr seiner und überbrachte ihn, zierlich grüßend, der Eigenthümerin, die ihres Verlustes noch gar nicht gewahr geworden war.

Die Dame sah wie gestört zu dem Manne empor, der ihr so hart an den Leib trat und griff sich, als sie den Schleier in seiner Hand bemerkte, schnell an den Hut, worauf sie nach ihrem Eigenthum langte, indem sie sich in gutem Deutsch, das aber einen fremdländischen Akzent verrieth, auf's verbindlichste bedankte.

Damit wäre die Sache abgethan gewesen, denn die Dame besaß auf den ersten Anblick kaum etwas, was anziehen konnte. Sie war mittelgroß und schmächtig gebaut, ungefähr sechsundzwanzig Jahre alt. Sie hatte eine schmale geschwungene Nase, die eigentlich schön, aber leider zu lang war; zwei dunkle große Augen, deren Ausdruck aber Müdigkeit und Zerstreutheit war; ihr rabenschwarzes Haar beschattete eine kluge, schöne Stirn, ihr Teint war südlich, aber welk. Das Gesammturtheil über das Gesicht mußte ungünstig ausfallen, dessen ungeachtet fand es der Freiherr für gut, ein Gespräch anzuknüpfen. Er hatte nur die Absicht, mit den übrigen Damen auf eine neue Art zu kokettiren.

„So vertieft waren Sie, mein Fräulein," begann er, „daß Sie ihren Verlust gar nicht merkten. Sie arbeiten an Ihrem Notizenbuch gleich einem jugendlichen weiblichen Archimedes."

Die Dame lächelte und sagte: „Ich suche eben auf der Landkarte den Namen des malerischen Städtchens, das vor uns liegt. Können Sie mir es vielleicht nennen?"

Digitized by Google

„Es ist Grein, mein Fräulein. Das Schloß, das Sie dort sehen, ist Eigenthum des Herzogs von Sachsen-Coburg. Wir nähern uns allmälig dem interessantesten Theil unserer Reise — dem Strudel."

Die Dame schrieb eine neue Notiz in das Buch, das auf ihren Knien lag.

„Sie sind so unermüdlich fleißig," begann Wallmerode wieder, „daß man sich ein Gewissen daraus machen muß, wenn man Sie in Ihrer Thätigkeit unterbricht."

„Ei, mein Herr," gab sie mit einer überraschenden Lebhaftigkeit zur Antwort, „man muß Zeit und Lust benützen, wenn man Reiseeindrücke treu niederschreiben will."

„Eine herrliche Gewohnheit," meinte Wallmerode, „besonders bei Damen. Das Niederschreiben des Erlebten bewahrt es nicht blos dem Papiere, sondern prägt es noch einmal dem Gedächtnisse ein."

„Man fühlt auch Vieles," fügte die Dame hinzu, „was man verträumt und verliert; wird es aufgezeichnet, so steht es da und kömmt zum Leben, noch nach Jahren. Ein paar Linien bringen uns ein ganzes Bild zur lebhaften Erinnerung, ein notirtes Wort führt uns oft eine ganze Conversation in's Gedächtniß."

Der Freiherr mußte sich's eingestehn, daß die Unbekannte, der wol die Schönheit fehlte, doch — nach den wenigen Worten zu schließen — nicht Mangel an Verstand leide. Er sah sie zum ersten Male aufmerksam an. Trotz ihres unscheinbaren Reiseanzugs hatte sie einen schweren goldenen Stift, am oberen Ende mit einem Rubin verziert, in der Hand, der auch einer Fürstentochter hätte gehören können. Sie spielte mit ihm.

Digitized by Google

„Iſt das Alles, was ſie hat?“ fragte ſich Wallmerode, „oder nur ein Symptom der Opulenz?“

Von der Beantwortung dieſer Frage hing bei ihm unendlich viel ab.

Man führte das Geſpräch weiter. Die Umgebung, die immer großartiger wurde, lud zur Mittheilung ein. Das Schiff näherte ſich dem Strudel. In der Mitte des eingedämmten Stroms erſchien jener mächtige Felsblock, der die Trümmer der alten Burg Werfenſtein trägt; neben dem Wartthurm, von der höchſten Spitze der Inſel, blickte ein Kreuz entgegen. Abermals ein zerſtörtes Raubneſt auf einem Felseneiland und düſtere Waldhöhen ſind da, als wollten ſie, immer näher zuſammenrückend, das Schiff von der Welt abſperren — die Landſchaft athmet ſchwer in drückender Einſamkeit — lautlos und unheimlich über unendliche Tiefe zieht das Waſſer dahin — erſchrocken und bange ſtarren die Felſen und Tannen das Schiff an, daß es ſo raſch durchzuſegeln wage.

„Es iſt ein Zauber über dieſer Gegend, den die Seele beängſtigend ahnt, wenn ſie auch deren Geſchichte nicht kennt,“ ſprach Wallmerode, als der Dampfer weiter gezogen war. „Vor wenig Jahren noch forderte dieſe Stelle alljährlich ihr Opfer. Hundert Kähne ſind an dieſen Felſen geſtrandet, und wer in den Abgrund hineinblicken könnte, würde ihn vielleicht mit Gebeinen beſtreut finden.“

„Sind wir wirklich vorbei?“ fragte die Dame.

„Ganz vorbei. Sie ſehen, wie die Landſchaft ſich lichtet. Selbſt der Himmel ſcheint heller und freundlicher geworden.“

Die Dame, die von ihrem Sitze aufgeſtanden war,

Digitized by Google

griff wieder nach ihrem Notizbuch und schlug es auf. Sie wußte nicht, daß sie ihren Stift hineingelegt hatte. Er rutschte herunter und fiel auf die Erde — noch einmal blitzte der Rubin in der Sonne — Wallmerode bückte sich blitzesschnell — doch im Nu war der Stift durch das Netz geschlüpft und lag einen Augenblick später in der Tiefe der Donau.

Wallmerode fühlte, als er sich wieder aufrichtete, einen gewissen Schreck auf seinem Gesichte gemalt und sah sein Vis-a-Vis an, wie es die Sache aufnehmen werde. Es war bei dem Verluste ruhig geblieben und sagte: „Es wird sich ein anderer finden."

Wallmerode konnte nicht umhin, diese Ruhe groß zu finden. „So erhaben ist nur der Reiche!" sagte er zu sich und fuhr fort sich mit der Unbekannten zu unterhalten, die ihrerseits an dem verbindlichen und geistreichen Herrn das größte Interesse zu nehmen schien.

Es dauerte nicht lange und die Voraussetzungen Wallmerode's, daß die Dame reich sein müsse, hatten sich zur evidentesten Gewißheit erhoben. Sie sprach von „ihren Pferden," von „ihrer Villa," von Bällen, die ihre Eltern gäben. Wo diese zu Hause seien, konnte Wallmerode aus dem Dialekt der Dame noch immer nicht errathen. Doch das that nichts. Der Umstand, daß sie reich war und das Interesse, das sie ihm zeigte, ließen in ihm den noch dämmernden Gedanken aufsteigen, daß diese Unbekannte am Ende wol das Ideal des Weibes sein könne, das er in der ganzen Welt suchte.

Mitten in dem immer mehr sich erwärmenden Gespräche trat eine Kammerfrau heran und rief ihre Herrin ab. Diese grüßte und verschwand in der Kajüte.

Digitized by Google

Wallmerode blieb lange auf der Stelle, denn er rechnete auf die Rückkehr der Dame. Sie kam nicht. Fast eine Stunde verstrich — sie kam noch immer nicht zum Vorschein. Er begann eine gewisse Enttäuschung zu fühlen und sagte sich entmuthigt, daß er vielleicht wieder, wie so oft schon, seine Wünsche der Realität unterschoben habe.

So kam elf Uhr heran. Der frische Luftzug auf dem Dampfer gab Wallmerode Appetit. Er winkte den Kellner herbei und bestellte ein substantielles Frühstück, ein Cotelett und eine Flasche Burgunder. Hernach ging er wieder sinnend auf dem Verdeck hin und her. Seine Gedanken waren wieder in Wien.

„Vor Allem," dachte er, „muß ich in meiner neuen Stelle bemüht sein, jede Spur voltairianischer Gesinnung, die noch an mir haftet, gründlich auszumerzen. Wenn meine Aeußerungen in politischer Hinsicht auch immer unsträflich waren, in Hinsicht auf Religion entschlüpft mir noch zuweilen eine unbedachte Aeußerung. So wirkt das Josephinische Erziehungssystem noch immer in uns nach! Bis in die letzte Zeit hinein hatte ein solches Wort auch nichts Anstößiges — doch allmälig wird es anders — man spürt dem christlichen Princip in der Gesellschaft nach — man wird fromm. Ich werde fortan regelmäßig in die Kirche gehen müssen. Vielleicht werde ich sogar Sekretär eines frommen Vereins."

Er schwieg und begann im Geiste eine Liste der Personen zu entwerfen, denen er seine Aufwartung machen müsse. Es waren Generäle, Hofräthe, Kirchenfürsten darunter, aber auch subordinirte Geschöpfe, Geschäftsleute ohne nachweisbare Geschäfte, Agenten, zweifelhafte Existenzen.

Digitized by Google

Wallmerode dachte nach, wie er alle nutzen könne und war ganz in sich versunken, als er unweit keinen der unwichtigsten unter seinen Gönnern, den Domherrn von Platzer erblickte. Er mußte bei Melk eingestiegen sein. Die Gelegenheit, sich diesem einflußreichen Mann zu nähern, war trefflich und er eilte ihm entgegen.

Der Domherr gehörte zu jenen geistlichen Herrn, die damals noch florirten, die die Jagdflinte lieber handhabten als das Brevier. Er war jovial, aufgeweckt und nach seinem Purpurgesicht zu schließen, kein Verächter von Trank und Speise. Er war so gütig, die Einladung zu einem gemeinsamen Frühstück anzunehmen und Wallmerode rief dem Kellner zu, zwei Gedecke zu bringen.

Die Beiden gingen dann in freundschaftlichem Gespräche auf und nieder. Wallmerode dachte bei sich;

„Der Mann scheint ein Bonvivant — doch schadet es keineswegs, wenn ich ihm meine religiöse Durchdrungenheit zeige. Ihm, dem Mann der Kirche, kann es nur Freude machen und mir ists eine Uebung."

Sein Wille war gut, aber der Zufall wollte unsern Freund lange nicht begünstigen. Die Fragen des Domherrn waren so weltlicher Natur, daß man bei ihrer Beantwortung eine religiöse Auffassung nur an den Haaren hätte herbeiziehen können. Der Domherr sprach von Melk, seinen wunderbaren Kellern, welche einst Napoleon mehrere Tage nacheinander funfzigtausend Maß Wein liefern konnten und von den neuen Gemälden, die das Kloster bestellt. Plötzlich fragte er:

„Was wissen Sie von Van Groote?"

„Von Van Groote?" erwiderte Wallmerode. „Nun,

Digitized by Google

der ist glücklich, der schwimmt in Glück. Er wird in wenig Monaten Frau von Kismeny heirathen."

„Ein ausgezeichneter Maler," meinte Platzer. „Welches Leben, welche Glut der Farben in seinen Bildern!"

Wallmerode sah endlich die lang erwartete Gelegenheit, los zu legen. „Ein talentvoller Maler jedenfalls," sagte er schnell. „Um so mehr ist es zu bedauern, daß dieser jedenfalls hochbegabte Mann eine falsche Richtung eingeschlagen hat und nicht dazu zu bringen ist, sie aufzugeben."

„Und die wäre?" fragte der Domherr.

„Der Kreis, in dem er seine Stoffe wählt, ist und bleibt ein niederer," gab Wallmerode zur Antwort. „Schöne Frauen, sogar Scenen aus der Welt des Heidenthums sind seine Lieblinge. An die höchsten Vorwürfe der Kunst, die Darstellungen aus der christlichen Welt, will er nicht gehn. Das scheint mir beklagenswerth. Ich ersuchte ihn dringend, für meine Hauskapelle . . ."

„Sie haben eine Hauskapelle?" fragte der Domherr verwundert.

„Allerdings," erwiderte Wallmerode rasch, „auf meinem Gute bei Chrudim. Sie ist bisher freilich erst im Bau begriffen — der Gegenstand aber ist mir so dringend nöthig, meinem Gemüthe so nothwendig, daß ich die Ausführung des Ganzen, das nach meinen Plänen gebaut wird, recht betreiben will, damit ich — wenn ich von den Berufsgeschäften, die mich in diesem Augenblick noch in Wien zurückhalten, wieder in mein Tusculum zurückkehre, alles beisammen finde, was mein Herz begehrt."

„Ein solcher Geist ist selten in dieser Zeit!" sagte

der Domherr, ohne daß es schien, daß er den Mangel besonders tief empfinde.

„Mir dringt er sich mit den Jahren immer mächtiger auf," sprach Wallmerode. „Die Beruhigung, die eine strenge Erfüllung der kirchlichen Pflichten in der Seele zurückläßt, ist ein Gut, das ich nicht mehr entbehren kann. Dabei hat mein Aufenthalt in der heiligen Roma — "

In diesem Augenblicke fiel es Wallmerode ein, daß der Tag ein Freitag war. Was würde der Mann der Kirchen von seiner strengen Pflichterfüllung halten, da er Fleisch zum Frühstück bestellt? Er suchte einen Vorwand, um in die Küche zu eilen und andere Vorkehrungen zu treffen, aber schon erschien der Kellner mit dem dampfenden Plateau und stellte es auf das bereits gedeckte Tischchen. Der Freiherr war schnell gefaßt.

„Was bringen Sie uns da?" fragte er empört.

„Zwei Cotellets, wie Sie bestellt haben," sagte der Garçon.

„Cotellets, heute?" rief Wallmerode. Was haben Sie für Ohren? Omelettes! Omelettes hatte ich bestellt. Wissen Sie denn nicht, was wir heute für einen Tag haben?"

Erst verdutzt, betroffen, besann sich der Kellner, lächelte dann halb verächtlich, halb gutmüthig und wollte mit seiner Schüssel zurückeilen. Der Domherr aber ergriff ihn beim Arm und hieß ihn bleiben.

„Wir sind auf der Reise," sagte er milde, „und überdies sehn diese Cotellets wirklich schmackhaft aus. Lieber Baron, wir wollen dem guten Burschen keine Verlegenheit und keinen Verdruß bei seinem Koche bereiten

Digitized by Google

und das verzehren, was er uns gegeben hat. 'S ist ja auch eine Gottesgabe."

„Ihre Stimme ist da eine entscheidende!" sprach Wallmerode voll Fleischgelüste. „Unser Frühstück ist freilich so mäßig, daß wir wol zu Manchem mit jenem großen Theologen sagen können: nostrae compotationes sunt modestiores vestris jejuniis. Uebrigens sagt selbst Luther: „Das Fasten dient wol dazu, den alten Adam zu zähmen," und ohne gerade allzu ängstlich daran zu halten, habe ich es doch stets als einen frommen Gebrauch in Acht gehabt."

Während Wallmerode sich so von dem Strome seiner Gelehrsamkeit hinreißen ließ, wurde er seit einer Weile von einem ältlichen Herrn fixirt. Derselbe trug einen Strohhut, mit schwarzem Wachstaft nach Matrosenart überzogen, von welchem ein Band lustig herabflatterte, und war in einen Plaid von auffallenden Farben malerisch drappirt. Obwol den Sechszigen nahe, sah er jugendfrisch aus. Das krause Haar, schon sehr ergraut, milderte durch seine ungewöhnliche Fülle den Eindruck des Alters.

„Herr von Wallmerode!" rief er plötzlich mit einem freudigen Ungestüm.

„Marchese von Valmadonna!" rief der Freiherr, nicht weniger erstaunt, den Genannten vor sich zu sehn.

Beide schüttelten einander die Hände lange und innig, lachten einander an und schüttelten die Hände auf's Neue. Der Marchese ergriff zuerst das Wort.

„Nur an Ihrer Stimme hab' ich Sie erkannt," rief er, „nur an Ihrer Stimme! Offen, wie ich immer bin, muß ich Ihnen sagen: Sie sind alt geworden!"

„Unverschämter!" dachte Wallmerode.

Digitized by Google

„Es ſind doch erſt vier Jahre her, daß wir uns zuletzt geſehen — vier Jahre — gar keine Zeit — es war in Piſa — damals Abends, als Signora Alibrandi Sie ſo sans façon —“

„Erlauben Sie, daß ich Sie dem Domherrn von Platzer vorſtelle,“ — fiel Wallmerode ein, um dem Redſeligen das Thema abzuſchneiden.

Der Marcheſe verbeugte ſich und fragte:

„Wohin reiſen Sie jetzt?“

„Nach Wien,“ gab Wallmerode zur Antwort.

„Ein herrlicher Zufall!“ rief Valmadonna.

In dieſem Augenblicke bemerkte der Freiherr, daß ſeine Unbekannte auf ihren früheren Platz zurückgekehrt war und wurde unruhig, während der Marcheſe fortfuhr:

„Wenn Sie nach Wien gehn, bleiben wir zuſammen. Ich hoffe, Sie ſind noch ein Lebemann. Ich wenigſtens bin es noch. O wenn ich Ihnen,“ ſprach er zum Domherr gewendet fort, „erzählen dürfte, welche Romane dieſer Gelehrte in unſerer heiligen Stadt erlebt — aber ich weiß nicht, ob ich vor einem Manne der Kirche ſo wenig erbauliche Geſchichtchen erzählen darf —“

Dieſen Angriff, in Gegenwart eines Mannes geführt, deſſen Hochachtung er durchaus erobern wollte, war Wallmerode nicht ſo ruhig hinzunehmen entſchloſſen, wie vorhin die Anſpielung auf ſein Alter. Er erwiderte mit großer Ernſthaftigkeit:

„Ich accomodire mich gern den Perſonen, mit denen ich eben verkehre, und ſo mag ich denn während meines Aufenhaltes in Rom manches Hiſtörchen, deſſen ich mich jetzt nicht mehr entſinne, Ihnen, lieber Marcheſe, erzählt

Digitized by Google

haben, weil ich wußte, daß Sie dergleichen freut. Ich war damals jünger und leichtsinniger, als heute und mochte manche Erfindung Ihrer Leichtgläubigkeit aufgetischt haben. Ich bedaure, wenn diese Ephemeriden meiner Laune sich Ihrem Gedächtniß so eingeprägt haben" —

Der Marchese liebte den Streit nie, am wenigsten mochte er ihn jetzt, bei einem Wiedersehen. Uebrigens hatte er seine Reminiscenzen in der harmlosesten der Absichten hingeplaudert. Er sagte:

„Bin ich leichtgläubig? Desto besser! Ich will Sie nach Ihrer Erklärung für einen Mann halten, der an Sittenreinheit uns Allen, diesen Hochwürdigen Herrn mit eingeschlossen, als Vorbild dienen kann."

Der Domherr, der weniger zelotisch gesinnt war, als Wallmerode vermuthet hatte, lachte auf das Herzlichste und ließ die Beiden, an einem Herrn, der ihn ansprach, sich wendend, allein.

Nichts desto weniger gab es keinen ungelegeneren Menschen auf dieser Erdenrunde, der mit Wallmerode zusammentreffen konnte, als den Marchese. Der alte frivole Prahlhans des Lasters und der tugendstrahlende Tartuffe waren zwei unvereinbare Gegensätze. Der Freiherr hatte nach dem ersten Debut des Marchese gesehen, daß dieser unverbesserlich sei und ihn bei nächster Gelegenheit wieder kompromittiren werde. Sein kurzer Aufenthalt in Pisa, wo er vom Marchese bei der Alibrandi überrascht worden war, stand ihm vor den Augen und er mußte sich gefaßt machen, daß die wenig erbauliche Scene abermals in Gegenwart des Domherrn auf's Tapet gebracht werde.

Die Antipathie, die er fühlte, verhehlte er aber

Digitized by Google

unter dem Schein der besten Laune, während er, in's Gespräch immer weiter und weiter gerissen, nach der Dame drüben wie ein ungeduldiger Liebhaber hinüberschielte.

Der Marchese, der ein geübtes Auge für dergleichen Manöver besaß, hatte es bemerkt, ohne es zu zeigen und fuhr in seiner Redseligkeit zu sprechen fort. Wie getheilt auch Wallmerode's Aufmerksamkeit war, so konnte ihm dennoch nicht entgehen, wie erstaunenswerth der Umfang der Verbindungen sein mußte, die der Marchese in aller Welt unterhielt. Der Marchese von Valmadonna, in welchem wol Niemand, trotz seiner lächerlichen Seiten den Mann von Verstand verkannt hat, war, wie es schien, seit den letzten Jahren und vermuthlich durch dieselben eine finanzielle Sommität geworden. Mancher Heros der Wiener Diplomatie war mit ihm befreundet, und es ging aus Allem hervor, daß er nach der Kaiserstadt reise, um sich dort an einer großen Anleihe zu betheiligen.

Auch Wallmerode mußte auf geschehene Nachfrage mittheilen, daß er aus seiner Privatstellung heraustreten und einen Staatdienst annehmen werde. In einem bescheidenthuenden Style wußte er dem Marchese den schmeichelhaften Hergang auf das Effectvollste auszumalen und sich alle möglichen Staatswürden in Aussicht zu stellen, während seine Augen immer wieder zu der Unbekannten hinüberflogen, die dann und wann flüchtig auf eine traulich sichere Weise, die zu ihrem früheren Wesen nicht recht zu passen schien, herüberblickte.

Einen dieser Momente erfaßte der Marchese, um von dem bisherigen ernsten Gespräche auf das heitere Gebiet, auf dem er so gern sich bewegte, hinüber zu springen.

Digitized by Google

„Freund," sagte er, „Sie merken nicht auf. Doch diese malerische Burg dort, in welcher der englische König so lange schmachtete, bis sein Sänger ihn befreite, ist's nicht, was Sie so beschäftigt. Ihre Augen scheinen seit einiger Zeit eine feurige Kanonade in's Lager der Damen hinüber zu senden! Ganz recht! Ganz wie ich! Sie sind noch immer der Alte, was Sie auch einwenden mögen!"

„Ich läugne es nicht," erwiderte Wallmerode freundlich schmunzelnd und zugleich ärgerlich, ertappt zu sein; „doch irren Sie, wenn Sie annehmen, daß mein Interesse für eine der Damen drüben jenem Strohfeuer gleiche, das man an einem heiteren Jugendtage anzündet und gleich darauf ausgehen läßt. Ich bin nicht mehr jung, insofern nicht jung, als ich die Ausschreitungen der Jugend kaum mehr kenne. Eine richtige männliche Einsicht in's Leben hat mich das Glück in der freiwilligen Beschränkung erkennen lassen. Ich —"

„Kurz und gut, Sie haben die Absicht zu heirathen!"

„Ich habe Ihnen das Wort in den Mund gelegt," versetzte Wallmerode.

„Wohlan, wohlan!" rief der Marchese. „Zehn — fünf Jahre später werden Sie zu den Ausschreitungen der Jugend wieder zurückkehren. Ich kenne das, ich kenne das! Doch welche der schönen Damen beschäftigt Sie so? Bei Gott, die Holden schauen Alle herüber. Beneidenswerther, sie blicken auf Sie."

„Es ist nichts als ein Spiel der Phantasie," sprach Wallmerode, „eine Reisebekanntschaft! Der Eindruck aber, den ich erhalten, ist ein tiefer, kein alltäglicher. Sehen Sie hin — dort auf dem Tabouret sitzt sie —"

Digitized by Google

„A ha!“ rief der Marcheſe hinüberſehend, „ſehr ſchön — die im blauen Schleier!“ —

„Gott behüte!“ rief Wallmerode ärgerlich, „die Dritte rechts —“

„A la bonne heure!“ meinte der Marcheſe. „Noch ſchöner! herrlicher Geſchmack! Das iſt wol eine kleine Schweſter, mit der ſie ſpricht?“

„Lieber Gott!“ rief Wallmerode ungeduldig. „Sie ſehen Alles, nur nicht das Rechte. Die dort — mit der Mappe auf dem Schooß — die ſittſame, echt weibliche Geſtalt!“

„Die?“ ſprach Valmadonna wie getäuſcht im gedehnten Tone. „Iſt das Ihr Ernſt?“

„Ich ſcherze wahrhaftig nicht,“ erwiderte Wallmerode. „Ein ſtiller, guter Engel, dem Gott für den Mangel einer reizenden Hülle Verſtand, Gemüth und die reinſte Weiblichkeit gab!“

„Was Sie da ſagen!“ rief der Marcheſe. „Sie machen mich da auf Dinge aufmerkſam, die ich kaum eines Blickes beachtet habe, obwol ich die Dame ſeit Kindheit kenne.“

„Sie kennen ſie?“ rief Wallmerode höchſt erſtaunt.

„Ja freilich, lieber Freund,“ ſagte der Marcheſe lächelnd. „Ich bin ihr Vater!“

„Iſt es möglich!“ rief Wallmerode, ein paar Schritte zurücktretend, ohne zu wiſſen, ob er ſich über den ſeltſamen Zufall freuen oder ihn verwünſchen ſolle; doch der Marcheſe erlöſte ihn ſchnell von dieſem Zweifel, indem er ſagte:

„Gut, daß Sie mir verrathen haben, was Sie über

Digitized by Google

meine Tochter denken! Bei meiner Ueberzeugung, wie bescheiden die Vorzüge meiner Leonie sind, hätte ich sonst gar nicht den Muth gehabt, sie Ihnen vorzustellen! Jetzt kann ich es ohne Risico thun! Kommen Sie, kommen Sie!"

Er riß mit seinem natürlichen Ungestüm den Freiherrn mit sich fort. Durch die wechselseitige Vorstellung war die Bekanntschaft vom Vater sanktionirt, und durch den Umstand, daß der Retter des Schleiers ein alter Freund des Marchese war, fiel auf das sich entspinnende Verhältniß ein romantisch fatalistisches Licht. Wallmerode wich die ganze Fahrt hindurch nicht von ihrer Seite und bemühte sich in seinem Benehmen Würde mit Grazie, sittlichen Ernst mit weltmännischem Tone zu verbinden, was längerer Zeit das Problem war, das er sich seit selbst gestellt hatte. Das Mädchen, mit allen Eigenschaften ausgerüstet, die er gesucht hatte, war gefunden; sein Glückstraum begann eine greifbare Gestalt anzunehmen.

Im Laufe des Tages, als das Schiff über Klosterneuburg hinaus war und die grünen Höhen des Kahlenberges sich bereits zeigten, sagte der Marchese, der die Beiden beobachtet hatte, zu sich selber:

„Welche Ansprüche kann meine Leonie machen —? Sie hat Nichts, gar Nichts, als Geld, und zwar viel Geld! Der Baron ist ein gescheiter Mann, etwas Vermögen wird er haben, worauf am Ende nicht viel ankommt; im übrigen geben Roué's in der Regel die allerbesten Ehemänner. Ich kenne eine einzige Ausnahme. Schade, daß ich gestehen muß, daß ich es selber bin!"

Digitized by Google

Zehntes Kapitel.

Die Gräfin.

Der Frühling rückte immer weiter vor. Der Mai war da und lockte alle Welt in's Freie. Der Prater und Schönbrunn sahen täglich Tausende von Gästen.

Nach langer Absperrung war auch die Gräfin Milowitsch in Begleitung ihres Rechtsanwalts, Doktor Krüger, über die Stadtlinie hinausgefahren. Krüger war der Advokat des verstorbenen Grafen gewesen und genoß deshalb auch das vollste Vertrauen der Wittwe. Seitdem die Schlichtung der Familienangelegenheiten das Gemüth der Gräfin beschäftigte, war er der tägliche Besucher des Hauses geworden und eigentlich der einzige Mensch, mit dem die Gräfin seit einigen Wochen verkehrte.

Seit van Groote's Abreise nach Florenz war Frau von Kismeny in Pesth, wo auch Ladislaus meist seines Prozesses wegen, verweilte.

Erst in später Dämmerung kam die Gräfin von ihrem Spaziergange zurück. Wie gewöhnlich lud sie den Doktor ein, ihr noch eine Weile oben Gesellschaft zu leisten und war sehr erfreut, als dieser darauf einging, was meistens dem von Geschäften überhäuften Manne beim besten Willen unmöglich war.

Die Gräfin bewohnte ein ihrer Familie gehöriges Haus, das auf dem hohen Markte gelegen war.

Beide ließen sich, in einem kleinen Boudoir angelangt, nieder. Zwei Armleuchter standen auf den Konsolen vor den Spiegeln und warfen ihren Schimmer auf die Ge-

Digitized by Google

ſtalt in Schwarz, die, das Haupt auf die Hand geſtützt, ſinnend in die Kohlengluth des Abends noch immer unentbehrlichen Kamins blickte.

Es war aber keine Aufopferung, wie die Gräfin glaubte, was den Doktor Krüger noch zu ihr hinaufgeführt hatte, ſondern ein ſeit mehreren Tagen ſtill vorbereiteter Zweck, deſſen Durchführung der Gräfin zu Gute kommen ſollte, wenngleich deſſen Urſprung in der nie ruhenden Ränkeſucht des alten Advokaten zu ſuchen war.

Ein Prozeß war da und gewiß kein leicht zu entſcheidender. Das Fideikommißinſtrument, wie es von Otto Grafen Milowitſch Dato 1486 herſtammte, verlangte Ebenbürtigkeit der Mutter. Das Fräulein von Klettendorf war ihrem Gemahl ebenbürtig, ihr Sohn nachfolgefähig, die Tochter des Fürſten von Plauenburg und Antonie Arnheim's war es nicht, in doppelter Beziehung: erſtlich, weil ſie nicht von Adel, dann weil ſie eine natürliche Tochter war. Der Großvater des Grafen Demetrius hatte, als er mehrere Allodialdomänen mit dem Fideikommiß vereinigte, die Verfügungen deſſelben beſtätigt.

Nur unbedeutende Güter blieben übrig, auf welche die Gräfin im Namen ihres Sohnes Anſpruch machen konnte, er würde von dem Range eines der erſten Grundbeſitzer Oeſterreichs in den Rang eines nur mäßig begüterten Edelmanns zurücktreten. Deſſen ungeachtet wünſchte die Gräfin die Regelung dieſer Angelegenheiten auf's Dringendſte. Wie ſchwer aber der urkundliche, rechtskräftige Beweis aufzutreiben war, daß Alles ſich ſo verhalte, wie es ſich verhielt, hatte ſich im Verlauf der Ver-

Digitized by Google

ſuchen ſchon gezeigt. Alle Papiere hatte Graf Demetrius in irgend einen Abgrund oder in das Bett der Reſchen geworfen, und was die Hoffnungen betraf, die man auf Plauenburg geſetzt, ſo waren dieſe ſeit der Rückkehr des Grafen vollſtändig getäuſcht worden. Wer, in aller Welt, der den gefallenen Staatsmann geſehen und gehört, hätte nicht, wie Hoſtiwin bei ſeiner Abreiſe, überzeugt ſein müſſen, daß nächſter Tage die zurückgehaltenen Briefe der Frau von Klettendorf eintreffen würden? Falkenau hatte ja ſein Wort gegeben, er ſchien ſo feſt entſchloſſen, Rache zu nehmen, er ſchien auf dem Punkt zu ſtehn, Plauenburg für immer zu verlaſſen! Doch thöricht iſt Jeder, der die Verſprechungen ſo ſchwacher Menſchen in ſeine Rechnungen zieht, die ein Wort zu ſchmählichem Rückfall bringen kann. Hatte der Hof geglaubt, von dem Zorn des entlaſſenen Höflings Enthüllungen fürchten zu müſſen — oder hatte man es aus einer andern Rückſicht der Mühe werth gehalten, denſelben in Gnaden wieder anzunehmen — es war Thatſache, daß der Hofmarſchall von Falkenau ſchon am andern Tage nach Hoſtiwin's Abreiſe herbeigerufen und — zu ſeinem höchſten Glücke — in alle ſeine früheren Ehren wieder eingeſetzt worden war. Seiner Gemahlin wurde ſogar — zum erſten Male ſeit ihrer Ankunft in der Reſidenz — eine Einladung zu dem Abends ſtattfindenden Hofconcert zu Theil. Von einer Zurückſendung der Briefe war fortan keine Rede mehr.

Als Ladislaus dies erfuhr — es wurde von dem Wirthe des Hotels zu den zwei Bären an Hoſtiwin berichtet und von dieſem nach Wien gemeldet — war er überzeugt, daß er dieſen Rückſchlag ſelbſt verſchuldet. Seine

Digitized by Google

Anwesenheit in Plauenburg, die er einem untergeordneten spionirenden Subjekt eingestanden, hatte, nach seiner Ansicht, den Hof überzeugt, daß es jetzt nöthiger als je sei, mit dem Mitwisser eines wichtigen Geheimnisses nicht zu brechen. Bei diesem Stande der Dinge waren weitere Bemühungen Ladislaus' beinahe aussichtslos. Von der Gräfin angespornt, hatte er die äußersten Anstrengungen gemacht und stand nun auf dem Punkte, auf offenem Wege gegen den Hof von Plauenburg zu prozessiren.

Was nun dies betraf, so war Doktor Krüger von der Erfolglosigkeit eines solchen Prozesses überzeugt und belächelte den Plan. Seit einigen Tagen hatte er den Entschluß gefaßt, die Gräfin zu überreden, sie möge gegen das günstige Schicksal, das ihrem Sohne die Erbschaft wahren wolle, nicht länger ankämpfen. Er nahm sich vor, der nach seiner Meinung in diesem Punkte verblendeten Frau, den Eifer des Grafen Ladislaus, eine Lösung herbeizuführen, als das zu schildern, was derselbe ihm selbst schien: als gierige Habsucht. Dazu hatte den Advokaten das wirkliche Wolwollen für seine Clientin bewogen; doch auch die Aussicht, der Sachwalter einer gesetzunkundigen Dame, die aller Kenntnisse von Güterverwaltung entbehrte, auf lange Zeit hinaus zu sein, spielte dabei mit, vielleicht ohne daß er sich dies selbst hätte eingestehen mögen.

Nach einigen geschickten Einleitungen berührte der Doktor endlich den Punkt, zu dem er kommen wollte.

„Sie sprechen," begann er, „von Ihrem Verwandten, dem Grafen Ladislaus, immer mit Wärme. Ich gestehe,

Digitized by Google

daß ich Ihnen, ſo oft die Rede darauf kommt, da immer mit Verwunderung zuhöre. Handelt Ladislaus wirklich wie Ihr Verwandter, wie der Freund Ihres Hauſes? Leiſtet er Ihnen Dienſte, oder nur ſich ſelbſt? Sie ſind zu gut, Gräfin! Sie ſehen nur edle Motive. Da Sie einmal der Anſicht ſind, daß Sie einen Beſitz, den Ihr ſeliger Mann Ihnen ſichern wollte, los werden ſollen, halten Sie Den, der Sie in Ihrem Vorhaben unterſtützt, für einen dienſteifrigen Freund. Mir erſcheint das Alles ganz anders. Die Haſt, mit der Graf Ladislaus vorgeht, empört mich. Ich ſehe in dieſer Eile, in dieſem Ungeſtüm, endlich in dieſem Aufraffen aller möglichen Freunde, die ihn in ſeinem Handeln unterſtützen ſollen, nur eine Gier der Beſitzergreifung, die mich gründlich von ihm entfremdet."

„Was ſoll er thun?" fragte die Gräfin, den Doktor mit ihren großen, ruhigen Augen feſt anblickend.

„Was er thun ſoll?" gab Doktor Krüger zur Antwort. „Er ſoll warten, ob und bis die Dokumente, die der Graf Demetrius mit fortgenommen, wieder zum Vorſchein kommen. Finden ſie ſich, liegen ſie vor, ſo wird Niemand etwas dagegen haben, wenn er einen Beſitz, deſſen Sie verluſtig werden, ſich vindicirt. Nun aber thut er Alles, Sie um den Beſitz zu bringen. Wozu bietet er jetzt Himmel und Erde auf — wozu reiſt er umher, intriguirt er? Um zu beweiſen, daß die Gemahlin ſeines Onkels unebenbürtig und ſein Neffe nicht erbfähig ſei. Denken Sie darüber nach, gnädige Gräfin, denken Sie darüber ſo mild, ſo nachſichtig, wie Sie wollen — ich kann es nicht für ehrenhaft halten."

Digitized by Google

Die Gräfin blieb eine Weile ſtumm, dann erhob ſie das Haupt und ſagte:

„Was den erſten Einwurf betrifft, ſo antworte ich: Ich will kein unrecht Gut. Ich bin einmal in dieſe Welt der Satzungen hineingeſtellt — ich acceptirte ſie, da ſie mir zu Gunſten waren, und muß ſie abermals acceptiren, da ſie ſich nun gegen mich kehren. Was den zweiten Einwand betrifft, ſo ſage ich: Ich bin die Tochter der Adelheid Arnheim und des Fürſten von Plauenburg. Wenn mich dies in den Augen Derer erniedrigt, die ich ehemals meine Standesgenoſſen nannte, ſo bin ich von nun an von einem andern Stolz auf meine Abkunft erfüllt. Es wird mich wenig kümmern, ob ſich mir ein Salon, der mir früher offen ſtand, verſchließt und ich nicht mehr jene Ahnen habe, die ich früher zu haben glaubte."

Sie ſprach es ſo ſcharf, mit ſo viel aufſliegender Aufregung, daß Doktor Krüger es nicht für gerathen fand, ſein Thema heute fortzuſetzen, ſondern ſich damit begnügte, einen neuen Ton in der Affaire angeſchlagen zu haben.

„Und doch bin ich der Abſicht," gab er zur Antwort, indem er ſeinem Widerſpruch durch Miene und Stimme alle Herbheit und Schroffheit zu benehmen ſuchte, „daß Sie über alles dies einſt noch anders denken werden."

Er erhob ſich und mußte den finſteren Geſichtsausdruck der Gräfin bemerken, die dieſen Zweifel übel zu nehmen ſchien, während er fortfuhr: „Einſtweilen tröſtet mich der Umſtand, daß Sie und Conſtantin rechtmäßige Beſitzer bleiben, trotzdem Sie es anders wollen und daß Ihre eigene Ungeduld, Ihr faſt übertriebener Rechtseifer ſelbſt kein Jota daran ändert."

Digitized by Google

Die Gräfin wollte antworten, doch Krüger griff nach Hut und Handschuhen. Er schützte Geschäfte vor, um sich zurückzuziehen, denn er fühlte, daß er in einen Konflikt gerathen würde, der seine Absichten für immer gefährden könne. Ihm schien es das Klügste, der Gräfin den Stoff zu neuem Nachdenken und stiller Verarbeitung zurückzulassen.

Das war ihm auch gelungen, denn als die Gräfin allein war, fing sie über die Angelegenheiten zu brüten an. Dessen ungeachtet kam keiner ihrer Gedanken den Absichten ihres Rechtsanwalts auch nur in einige Nähe. Sie sah beim Ueberblick ihrer Verhältnisse weder Vortheil, noch Nachtheil, sondern eine Zerstörung, eine Zerklüftung ihres Lebens, das seine traurig öde Oberfläche für alle Zeit behalten müsse. Eine unermeßliche Trauer umwölkte sie, ihre Schwermuth ließ sie die Einsamkeit, zu welcher sie in der That verdammt war, auf's schärfste fühlen, und dieser Umstand war, wie gewöhnlich, so tückisch, ihr vorzuspiegeln, daß sie auch, da sie keinen Freund habe, nie einen finden könne, und daß es überhaupt kaum wünschenswerth sei, einen zu finden.

Ihre Gedanken fielen auf Hostiwin. Ein blitzähnlicher Strahl zuckte warm und licht aus ihrem Herzen empor, löschte aber, wie in einem kalten Nebel, gleich wieder aus. Sie mußte sich sagen, daß sie von Hostiwin wie von einem ihr freundlichen Geiste angeweht wurde, sie fühlte sich ihm durch die vielseitigen Beweise von Theilnahme und Dienstgefälligkeit verbunden, dennoch ging ihre Seele mit stürmischer Eile an ihm vorüber. Sie wußte nicht, welches Feuer, welche Glut der Liebe sie in ihm

Digitized by Google

entzündet hatte, und konnte es nicht wissen, da er es immer so verborgen gehalten hatte, wie wenn es nicht vorhanden gewesen wäre.

Immerhin stand er vor ihrem Geiste, doch nur in einer Erinnerung, die der Vergangenheit angehört und in deren Widerschein die Gegenwart noch blässer und grauer erscheint.

Sein Bild sah sie oft mit so freundlichen, beredten, mächtigen Blicken an, als ob es im Augenblick sie ansprechen wolle, sie aber glaubte nicht, daß die Blicke ihr gälten, sondern daß sie Jedermann, der das Bild betrachtete, eben so ansähen.

Was Hostiwin heute für sie gethan oder vielmehr zu thun versucht hatte, die Reise nach Plauenburg, die Gänge und Versuche bei Falkenau, sah sie nicht als das Werk seiner Aufopferung oder Liebe an, sondern nur als die zufällige Ausströmung seiner Natur, gleichwie der Mond nicht am Himmel emporsteigt, um dem Wanderer auf einem gefährlichen Bergpfad den Abgründen entlang mit seiner Leuchte dienstbar zu sein, sondern nur seinen wohlthätigen Dienst erweist, weil er auf seiner Laufbahn desselben Weges kömmt.

„Warum kommt er nicht nach Wien?“ hatte sie sich schon mehrmals gefragt.

„Weil er mich nicht sucht,“ war die Antwort. „Hätte er sich nicht sonst die Mühe genommen, die Resultate seiner Reise nach Plauenburg selbst zu berichten?“

Mit der Beantwortung dieser Frage war für die Gräfin jedes Bedenken über das, was in Hostiwin vorging, entschieden. So entfernt war sie, zu ahnen, was

Digitized by Google

Hoſtiwin für ſie fühlte und ſtill und einſam um ſie litt! Keine innere Stimme ſagte ihr, daß er es nicht wage, ſein Herz bei ihr auf's Spiel zu ſetzen, daß er die Reiſe und den Augenblick, da er ſie wiederſehen ſollte, von Tag zu Tag hinausſchiebe, um wenigſtens den trügeriſchen Troſt zu haben, ſich ſagen zu können: Sie hat meine Liebe noch nicht zurückgeſtoßen!

Bei dem Nachdenken über alles vorhin Genannte und den aufgeregten Träumen darüber wurde die Gräfin von Tobias überraſcht. Der Alte war eingetreten, ihr eine Karte zu überreichen.

Die Gräfin konnte ſich kaum faſſen, als ſie las: „Freiherr von Hoſtiwin.“

Sie ſah Tobias fragend und ſprachlos an.

„Sie waren kaum ausgefahren,“ ſprach Tobias, „als der Baron hier war. Er bat mich, ihm zu melden, wann er ſeinen Beſuch wiederholen dürfe.“

„Warum bringſt Du die Karte erſt jetzt?“ fragte die Gräfin.

„Ich war ſeit einer Stunde,“ gab Tobias zur Antwort, „in häuslichen Geſchäften abweſend.“

„Es iſt gut,“ ſagte die Gräfin ruhig und befriedigt. „Sage ihm, ich erwarte ihn morgen.“

Tobias wollte gehen, als die Gräfin ihm nachrief: „Tobias! Sagte er nicht, wie lange er bleibt?“

„Nein,“ erwiderte der Alte.

„Wenn er,“ lispelte die Gräfin beinahe ängſtlich, „nur durchreiſ'te und morgen — was glaubſt Du? — Doch was ſoll das? — es iſt erſt halb neun — geh! Ich erwarte ihn jetzt! — Sieh, daß Du ihn findeſt!“

Digitized by Google

Tobias ging. Er holte nur den niedrigen Hut und das kleine Mäntelchen, das wie die Moden auch wechselten, Jahr aus Jahr ein zu seiner Kleidung gehörte und eilte dann in den „Erzherzog Carl“ wo Hostiwin wohnte. Fortwährend Worte vor sich hinmurmelnd und mit dem Kopfe seinem Selbstgespräch zunickend ging er dahin, scheu und bescheiden den geputzten Leuten ausweichend, die eben in einem dichten Strome von ihrem Spaziergange zurückkehrten. Des Alten Herz war so voll und bewegt! Er wußte, daß der Tag nahe, wo er das Zeitliche segnen würde. Er liebte seine Herrin, wie er nur sein eigenes Kind hätte lieben können. Er sah in Hostiwin ihren künftigen Freund, Beschützer — Gatten. Etwas — er wußte nicht was, — zog ihn zu dem Manne und seitdem ihn Hostiwin an jenem Abend der Aufklärungen theilnahmsvoll an sein Herz gedrückt, gehörte er ihm ganz an.

Hostiwin war zu Hause. Er hatte kaum den Bericht des Alten vernommen, als er Wallmerode, der sich bei ihm befand, fortschickte, und, wie einem magischen Rufe gehorchend, auf den hohen Markt eilte. Seltsam, unerklärlich verworren waren die Gefühle, die ihn durchstürmten und sie überwältigten ihn fast. Bei allem Drange, der Gräfin wieder zu nahen, fühlte er eine solche Zaghaftigkeit, daß es ihm beinahe lieb gewesen wäre, wenn er einen Grund gehabt hätte, mächtig genug, umzukehren und das Wiedersehen zu verschieben. Er war noch in demselben Gemüthszustande, der ihn seit Wochen beherrschte und der ihn an seine Besitzung in Böhmen gefesselt hatte. Immer wollte er ihr nahen und immer wieder sie fliehen; das war der Conflikt, der in diesem Augenblicke nur insofern gewaltiger auftrat,

als ihn der Affekt zuſpitzte und ſteigerte. Die ganze Größe und Macht ſeiner Leidenſchaft ſpiegelte ſich in dieſem Proceſſe und dieſe Zaghaftigkeit war zugleich eine Bekenntniß, daß ſein Lebensglück wieder einmal auf dem Spiel ſtehe. Dieſes Zagen war aber auch ein Zaudern, wie es einen Feldherrn überkommt, der eine Schlacht liefern muß, der Entſcheidung aber ausweicht, weil er weiß, daß der Mißerfolg ein ganzes Reich zerſtören werde.

Hoch bewegt trat Hoſtiwin bei der Gräfin ein. Sie ſaß noch in dem kleinen Zimmer, wo Doctor Krüger ſie vor einer Stunde verlaſſen. Es war ein poetiſches Gemach. Bilder in Oel, Scizzen in Waſſerfarben, Handzeichnungen berühmter alter und neuer Meiſter bedeckten eine ganze Wand. Auf glänzenden Etageren ſah man tauſend Kleinigkeiten des Luxus. Blumen ſtanden in Körben am Fenſter und prangten in hohen Porcellainvaſen vor den Spiegeln. Teppiche dämpften den Schritt.

„Endlich!“ rief die Gräfin raſch aufſtehend, „endlich halten Sie Ihr Verſprechen!“

„Gnädige Frau“ ſagte Hoſtiwin, indem er raſch auf ſie zuging und ihr die Hand küßte, „ich war auf meinem Schloſſe in Böhmen. Monate lang habe ich Sie nicht geſehn, aber keine Stunde gelebt, ohne an Sie zu denken.“

„Willkommen!“ rief ſie und ließ, mächtig bewegt, erſt jetzt ſeine Hand los. Sie konnte nichts weiter ſagen, denn ſie fürchtete ihr Inneres durch das Zittern ihrer Stimme zu verrathen. „Nehmen Sie Platz,“ ſagte ſie nur noch, auf das Fauteuil zeigend.

Hoſtiwin ſetzte ſich ihr gegenüber.

Es war ein ſchwüler Moment. Man ſpricht mit einer

Digitized by Google

ſchmerzlichen Ueberwindung und wird — zu ſeiner eigenen Beſtürzung von einer geheimnißvollen Geiſterſtimme verrathen. Wortlos verſtehen ſich die Seelen und erblicken ſich gewiſſermaßen gegenſeitig ohne Hülle.

Das Weib erhält gewöhnlich die Herrſchaft des Wortes früher wieder, als der Mann.

„Ich muß Ihnen," hob die Gräfin an, „noch einmal meinen Dank mündlich abſtatten" —

„Sie überſchätzen das Wenige, was ich gethan," erwiderte Hoſtiwin ſich verneigend. „Ein unvermutheter Zwiſchenfall hat ſeitdem alles wieder vereitelt."

„Sie thaten," ſprach die Gräfin, „was von dem Freunde meines Vaters zu erwarten war. Ich danke Ihnen als ob es gelungen wäre."

Dieſe wenigen Worte hatten die Schwüle der Spannung gemildert. Hoſtiwin fand ſeine Unbefangenheit wieder. Er wendete das Geſpräch auf Plauenburg und ſeinen jetzigen Hof, den regierenden Fürſten und ſein neues Regime. Er erzählte, wie die Erinnerung der Leute noch treu an den Verſtorbenen hange. Der Abend bei Falkenau nahm ſich in ſeiner lebendigen Darſtellung ganz anders aus, als aus dem Munde Ladislaus. Daß [redacted] der Tänzerin, deren Bekanntſchaft Hoſtiwin zufällig in Piſa gemacht, vorbehalten ſchien, die Löſung ſo wichtiger Angelegenheiten herbeizuführen, erfuhr die Gräfin erſt jetzt. Endlich kam Hoſtiwin auf die Veränderungen zu ſprechen, die der Park erfahren, auf die Statue die ſpurlos verſchwunden und die Wittwe des Bildhauers. Alles war für die Gräfin von Intereſſe; ſie wurde nicht müde, immer neue Fragen zu ſtellen. An dem was Hoſtiwin für die Wittwe

Digitized by Google

Mengsen zu thun gesonnen, wollte auch sie sich betheiligen.

„Und Ihr Proceß?“ fragte Hostiwin endlich, „wie steht es mit ihm?“

„Was das anbelangt“ erwiderte die Gräfin, „so überlasse ich Alles meinem Neffen. Ich habe ihm die Namen der Personen bezeichnet, von denen sich allenfalls noch etwas erwarten ließe. Ich rechne zu diesen den Doctor Stein, der meinen Vater in seinen letzten Tagen gewartet, und den ehemaligen Minister von Greisheim, der aller Wahrscheinlichkeit nach derjenige ist, der die Documente mit unterschrieben. Wie ich von meiner Freundin, Alma von Siegenfeld höre, wohnt er unweit von Rothkirchen in Zurückgezogenheit. Somit habe ich alles gethan, was ich nach dem Verlust der Papiere thun konnte.“

„Wenige würden so handeln wie Sie!“ erwiderte Hostiwin. „Ihrer Seele ist's ein Bedürfniß. Manchem mag es eine Thorheit scheinen, sich selbst zu berauben, Ihnen erscheint es eine Pflicht.“

Eine Stunde war im Gespräch vorübergegangen. Hostiwin fühlte oft, daß seine Blicke mehr verriethen, als sein Mund sprach. Er hatte oft der wunderbaren Erscheinung der Gräfin gegenüber ein kühneres Wort auf seiner Lippe — aber er sah sie so ruhig, bei aller Milde und Freundlichkeit so imponirend vor sich, daß die alte Furcht, Alles auf's Spiel zu setzen, ihn wieder überkam. Er sah, daß es Zeit war, sich zu entfernen.

„Nicht wahr,“ fragte Antonie, indem sie auf seine Absicht einging. „Sie bleiben einige Zeit in Wien?“

„Einige Zeit! lange Zeit!“ sagte Hostiwin zer-

Digitized by Google

streut, fast ohne zu wissen was er sprach. „Mir ist wohl, da ich bei Ihnen bin!“

„Und Sie blieben so lange aus!“ sprach Antonie mit wehmüthigem Scherz.

„Ich sehe den Vater in Ihnen!“ rief Hostiwin, der den Vorwurf überhört hatte, noch in seinen frühern Gedanken ganz befangen, in einem Ton des Entzückens und der Bewunderung, der über seine Absicht hinausging, indeß sein Auge auf der Gestalt vor ihm ruhte.

„Ich habe Freunde, wie Sie, nöthig!“ sagte die Gräfin, befangen niedersehend, „in kritischen Momenten läßt mich der Himmel immer Eine finden.“

Ein Ausbruch des Geständnisses war schon auf Hostiwins Lippen, aber er bekämpfte den übermächtigen Drang und erwiderte in einem bescheidenen Tone:

„Es lebt ein Wesen, über das Sie gebieten können, so lange es lebt.“

Wie freudig erschrocken zuckte die Gräfin, ihr Gesicht abwendend und mit der Rechten Hostiwins Hand sanft berührend, zusammen und sagte mit leiser Stimme:

„Ich weiß es!“

Diese Berührung schien mit einer elektrischen Macht an Hostiwin's Herz zu greifen und die darin so lange und schmerzlich zusammengepreßten Gefühle zu entzünden. Hätte er dem inneren Zug zu folgen gewagt, so wäre er in diesem Augenblicke vor Antonie auf's Knie gesunken, doch ein Blick der Gräfin sagte ihm Lebewohl, und dieser Blick war ein Gebot. Er zauderte noch einen Augenblick auf der Schwelle — und verließ das Gemach.

Es war spät geworden.

Digitized by Google

Elftes Kapitel.

Bekenntniſſe.

„Ich weiß es!“ dies letzte Wort hatte ſich Hoſtiwin unzählige Male zugerufen und mit dieſem Wort kam Troſt, Beruhigung, Glück, von Zeit zu Zeit ein ganzer Ausbruch von Jubel in ſeine Seele. „Es giebt ein Weſen, über das Sie gebieten können, ſo lange es lebt,“ hatte er geſagt. „Ich weiß es!“ war ihre Antwort geweſen und wie ſüß, mild, vertraut klangen dieſe Worte! War es nicht ein halbes Bekenntniß? Es ſchien ſo. Wie eine Zauberformel hatte es die Welt um ihn herum und ihn ſelbſt verwandelt. Mit dieſem Worte auf den Lippen ſchlief er ein, und erwachte mit ihm.

Der Morgen war ein herrlicher Maitag. Auf den Straßen wogte das Leben, es rief Hoſtiwin hinaus. Wallmerode trat ein und erbot ſich den Freund zu begleiten, Wallmerode war heiter, übermüthig, verwandelt. Er machte mehrere Anſpielungen auf ein neues Liebesglück, das ihm auf einem Dampfboot zwiſchen Linz und Wien zu lächeln begonnen, erklärte ſich aber nicht weiter. Daß Palmadonna und Hoſtiwin befreundet, war ihm unbekannt und wäre es ihm bekannt geweſen, er hätte nur um ſo mehr geſchwiegen, weil er ſich vor Hoſtiwin's Scherz gefürchtet hätte.

An den Straßenecken klebten die Anſchlagszettel der italieniſchen Oper. Hoſtiwin warf einen Blick hinauf. Der Abend mit der Baroneße Falkenau hatte ihm Marietta Bonora wieder in's Gedächtniß zurückgeführt, es wäre kein all zu großer Zufall geweſen, der gefeierten Primadonna hier

Digitized by Google

zu begegnen. Hoſtiwin hatte vergeſſen, daß eine italieniſche Operngeſellſchaft nur in der Minderzahl aus italieniſchen Elementen beſteht und ſelbſt jenen Namen nicht zu trauen iſt, die auf oni oder ini ausgehen. Eine Bonora war nicht da.

Hoſtiwin ging eine Stunde im Augarten ſpazieren. Der Tag dünkte ihm ſo ſchön, der Himmel ſo blau, ſo hell. In ſeiner Seele klang noch immer das Wort; „ſie weiß es!“ Mittlerweile war es gerade zwölf Uhr geworden. Er ging in die Stadt zurück und beſuchte die Gräfin. Ihr Advokat war da, ſie ſelbſt ſchien verſtimmt, leidend, einſilbig. Nicht wahr, Sie kommen morgen wieder?“ fragte ſie. „Vielleicht Abends? Nach ſieben bin ich immer zu Hauſe.“ Er ging. Ihm war, als ſei nun ein Tag verloren, und das Leben bis zum Wiederſehen kaum zu ertragen. Doch vor ſich hin ſagte er: „ſie weiß es“ und das beruhigte ſein Herz.

So war's alſo erſt den zweiten Abend, als Hoſtiwin die Gräfin wieder ſah. Er traf ſie allein im Salon am Piano. Sie hatte eine Sonate von Beethoven geſpielt, jene wunderbare Dichtung, des Meiſters letzte Sonate in C-Moll. Sie ſpielte auf ſeinen Wink weiter, und jener Erguß von Wehmuth, Klagen, Schmerz, der nichts Irdiſches hat, klang in Hoſtiwin's Seele wieder.

Endlich erhob ſich die Gräfin, die Wange vom Spiel leiſe geröthet, die Augen noch von Begeiſterung glänzend. Sie ſtützte ſich auf die Hand und blieb ſtumm.

„Was fehlt Ihnen?“ fragte er.

„Ich ſehne mich fort von hier,“ antwortete die Gräfin, „fort möcht' ich, fort zu einfachen Herzen, die es gut mit

Digitized by Google

mir meinen, in die Stille, in die Ruhe, in die Einsamkeit, Abschließen, Abschließen!“ ruft es in mir. Ich sehne mich nach Frieden und finde ihn nicht. Nur Streit, Hader, Proceß, wohin ich blicke. Ich war in Hohensprung einsam — man nannte es ein Gefängniß in welchem ich lebte — ich bin noch einsamer hier. Ich hatte ja dort meine Verwandten um mich, die mir noch Verwandte waren, die Kismeny, Ladislaus — und auch der Graf war so gut! Hier — leis und unbemerkt fällt meine Familie von mir ab und Selbstsucht sät still zwischen uns die Saat des Bösen. Auch ist die Art der Leute rings mir fremd, ich möchte fort — fort in die Heimat, die ich als Mädchen sah.“

Sie stand da, die Hand auf's Piano gestützt, das blasse Gesicht, von den schwarzen Haarmassen umrahmt, blickte Hostiwin träumerisch an. Er riß heftig ihre Hand an sich, drückte seine Lippen darauf und rief mit Leidenschaft:

„Sie sind die Einzige Ihres Geschlechts für die ich sterben könnte! Ich will nur leben, insofern ich für Sie leben kann!“

Die Gräfin hatte ihre Hand mit Gewalt zurückgezogen und sich abgewendet. Ihr Herz stürmte, Rührung und Freude lockten Thränen in ihre Augen.

„Ich liebe Sie ja so“ fuhr Hostiwin erhoben an sie herantretend fort, „daß ich mir kaum mehr angehöre und komme nicht, um einen Anspruch auf Sie zu erheben. Meine Leidenschaft trägt den seltsamen Widerspruch der Resignation in sich, meine Liebe hat alle Begierde niedergekämpft und mein Herz, das lange todt war und neu auferwacht

Digitized by Google

iſt, hat den Muth im Schmerze fortzuleben, denn es gibt dieſem ſchmerzlichen Leben einen Vorzug vor dem Tode. Seien Sie darum nicht ſo beſtürzt, wenn Sie keinen Troſt für mich haben! Ich komme ja nur, Ihnen mein Geheimniß zu offenbaren, daß Sie es wiſſen, nicht um die Kunde eines Glückes zu hören, die ich verzweifle, je hören zu können!"

Er täuſchte ſich über ſich ſelbſt, als er dies haſtig, in tiefſter Seele bewegt, hervorſtieß. Es war nur die Sophiſtik der Entmuthigung, die es ihn ſagen ließ, wie man ſich zuweilen das Unangenehmſte, ja Entſetzlichſte vorſtellt, um die ſeltſame Freude zu haben, daß das, was dann kömmt, nicht ſo ſchlimm iſt, als das, was man ſich dachte.

Das Herz, welches liebt, iſt, das iſt weltbekannt, ein Sophiſt. Es berauſcht den Verſtand und lockt ihm alle Trugſchlüſſe ab und verſieht ſie dann mit der vollſten Ueberzeugung als ehrliche Meinung.

Eine Pauſe war eingetreten.

„Sie überraſchen mich auf's Höchſte!" rief endlich die Gräfin mit ruhiger Stimme, in welcher ſich aber die kampfvolle Bewegung noch deutlich verrieth. „Ich wundere mich, daß mir die Sprache, die ich ſoeben hörte, in der langen, prüfungsreichen Zeit nicht ganz unverſtändlich geworden. Ich verſtehe ſie noch — aber mein Herz kann in ihr nicht mehr antworten —"

Sie hielt inne, als Hoſtiwin's Hand mit Schrecken über ſeine Stirne dahin fuhr, ehe ſie weiter ſprach:

„Ich bin ſoweit gebracht, mich nach keinem Glücke mehr zu ſehnen, um auch kein Unglück an mich heranzulocken. Sie wären vollſtändig entzaubert, wenn ich Ihnen

Digitized by Google

zeigte, wie schwunglos und nüchtern die Bahn ist, auf welcher ich bis an's Ende fortzugehen wünsche. Begeisterung und alle Hochgefühle waren einst auch für mich da, aber sie sollen für alle Zukunft nur die Poesie meiner Erinnerung bilden. Der Umfang dieser Erinnerungen ist klein und nur der kleinste Theil davon dem Leben entnommen — Alles fast Wahn, Einbildung des Mädchens. Es hat beinahe das Ganze nur jugendliche Sehnsucht, eine heiter entfesselte Phantasie, das Aufflattern zum Idealen, zum Ursprung. Sogar was Thatsache an Allem ist, hat nur die flüchtige Realität eines schönen Traumes, der uns eine Gestalt gezeigt und für immer entführt hat. Man hat die Gestalt gesehen, gesprochen, gehört und sich gefreut — man erzählt am Morgen und oft noch nach Jahren, wie sie war, was man gesprochen, aber — man hat es nur geträumt! Hostiwin, Ihr Mannesstolz wird nicht leiden, wenn Sie einst, später, auf diese Stunde zurückblicken, denn Sie werden mir im Verlauf unseres freundschaftlichen Beisammenseins, das ich um kein Gut der Welt aufgeben möchte, das Zeugniß geben, daß mein ermattetes Herz keinen Mann mehr lieben kann."

„O ich wollte," rief Hostiwin laut und schmerzlich, „mein Herz wäre eben so todt, daß ich dasselbe sagen könnte! Ich war zu überstürzt, ich sehe es jetzt, da ich wie zerschmettert am Boden liege."

Er fuhr mit der Hand über seine brennenden Augen in welchen eine Thräne glänzte.

„Machen Sie sich keinen Vorwurf," sprach die Gräfin mit milder Stimme. „Sie werden des Wahnes, der Sie befallen, wieder Meister werden und ich werde, so lange ich

Digitized by Google

lebe, auf dieſe Stunde ohne jeden Triumph des Stolzes zurückblicken, denn es war nicht meine Kraft, die Sie von mir geſtoßen, ſondern die Unmöglichkeit, Ihnen über eine Kluft hinweg die Hand zu reichen."

Eine neue Hoffnung drängte ſich aus dieſen Worten in Hoſtiwin's Herz. Er fragte leiſe und gleichſam ſchüchtern:

„Lieben Sie Niemanden?"

„Mein Kind!" antwortete die Gräfin, indem ſie ihn anblickte, forſchend, was hinter der ſeltſamen Frage liegen könne.

„Sie ſehen mich an," verſetzte Hoſtiwin. „Ich bin ohne Hintergedanken und glaube, was Sie mir ſagen. Ich fragte Sie darnach, weil ich mich von Ihnen nicht trennen kann und entſchloſſen bin, meine Hoffnung auf die Zeit zu ſetzen!"

„Ich hielt Sie für ſtärker," ſagte die Gräfin, „als daß ich jemals erwarten konnte, Sie ſo vor mir zu ſehen! Ihr großmüthiger Sinn, der ſich in ſo vielfacher Art an mir bethätigt hat, beugte ich mich nicht und ſo bleibe ich in meiner Beſcheidenheit Ihrer Unterwerfung gegenüber. Da ich Sie als einen Mann verehren gelernt habe, bin ich von dem Ernſt Ihrer Worte durchdrungen und muß die Gefühle, deren Ausdruck ich ſoeben gehört, für frei von den Uebertreibungen der Phantaſie halten. Aus dieſem Grunde eben befällt mich eine entſetzliche Angſt! Ich ſehe Alles kommen! Der einzige Freund, den ich noch auf Erden habe, wird mir von Zeit zu Zeit mit ſeinen Seufzern das Herz zerreißen, nach und nach wird er ruhiger werden und ich werde ihn nur heimlich leiden ſehen. Von da an

Digitized by Google

werde ich jedesmal erstaunt sein müssen, wenn er in immer längeren Zwischenräumen bei der unglücklichen Tochter seines verstorbenen Freundes eintritt. Endlich, ohne mich auf sein Ausbleiben gefaßt gemacht zu haben, werde ich plötzlich allein sein — ganz allein!"

Sie zuckte bei dem letzten Worte zusammen und hielt das Tuch vor die Augen. Hostiwin saß unbeweglich auf dem Sopha, die Rechte stützte sich auf die übereinandergelegten Kniee und hielt seinen taumelnden Kopf.

„Sie hat Recht, sie hat Recht!" schrie es in seinem Herzen. „Dieses Unglück wird uns auseinanderreißen." Laut konnte er kein Wort sagen. Mit zusammengezogener Stirn, mit schmerzumspieltem Munde sah er sie stumm an und seine Augen verriethen einen von Thränen untrennbaren Jammer.

Die Gräfin hatte das Bild dieses Schmerzes bemerkt, wenngleich sie mit sich selbst beschäftigt zu sein schien. Ein heftiger Schmerzensausbruch rüttelte sie empor, ein leidenschaftliches Mitleid gewann die Uebermacht, sie umfaßte den vor ihr Sitzenden und hielt ihn fest mit erstarrten Armen.

Plötzlich, wie in eine Traumwelt hinübergeschleudert, in welcher die irdischen Conflikte aufhören, umschlang Hostiwin die holdseeligste der Gestalten, in der Extase eines Augenblicks verloren.

„Ich bin unglücklich mit Ihnen!" flüsterte Antonie.

Von diesen Worten erschreckt, der Besinnung zurückgegeben, aus einer Feenwelt auf die Steine der Erde herabsinkend löf'te sich Hostiwin aus den zauberischen Armen los und sprang empor.

„Sie lieben mich nicht!" rief er. „Es ist die Theil-

Digitized by Google

nahme am Unglück. So fallen sich nicht selten bei großen Katastrophen die Betheiligten und Zeugen derselben in die Arme. Das hat Ihr Gefühl für mich beredter ausgedrückt, als jede menschliche Zunge. Leben Sie wohl!"

Er wollte forteilen, die Gräfin aber hielt ihn entschieden zurück, sie sagte:

„Sie wollen gehn! Muß ich Sie schon heute verlieren? Büße ich, was ich nicht verbrach? Was kann ich thun? Versag' ich etwas, was in meinem Willen liegt? Versetzen Sie mein Herz in Bewegung, so gehört es Ihnen an!"

„Ich will ja nicht für immer gehn!" gab Hostiwin mit gelassener Trauerstimme zur Antwort. „Ich will Einsamkeit und Sammlung. Heute würde Sie meine Gesellschaft nur drücken."

„Bin ich nicht Ihre Freundin?" versetzte die Gräfin, „und lege ich auf das heitere alltägliche Geplauder solchen Werth? Bleiben Sie! ich bitte Sie!"

Hostiwin warf den Hut auf das Klavier und setzte sich. Der Kopf sank auf die Hand, jedes Wort fiel ihm schwer.

„Wie lohne ich meinem Freunde all' seine Aufopferung?" rief die Gräfin vom Zustande Hostiwin's tief ergriffen. „Werden Sie mich hassen?"

Hostiwin schwieg und bewegte den Kopf, man wußte nicht, ob die Bewegung Ja oder Nein bedeute.

„Sind Sie mir noch gut?" fragte die Gräfin wieder, sanft und ängstlich wie man ein krankes Kind frägt.

Hostiwin seufzte kaum vernehmlich.

„Nein," rief Antonie, sich gleichsam selbst tröstend „Sie werden mich nicht hassen, Sie werden mein Freund

Digitized by Google

bleiben. Ich habe ja zu Ihrem Nachtheil Niemanden den Vorzug gegeben, ich habe Ihren Manneswerth mit dem keines Andern verglichen. Ich liebe Nichts — Nichts — Wenn Sie Nebenbuhler haben, so ist es ein Kind — und ein Traum!"

„Ein Traum?" fragte Hostiwin emporblickend und sich aufrichtend.

„Sie erschrecken?" sprach die Gräfin wehmüthig lächelnd. „Ich liebte einst und erinnere mich noch heute, daß ich geliebt habe. Das ist Alles!"

„Lebt der Glückliche?" fragte Hostiwin mit überraschender Lebhaftigkeit.

„Er lebt," antwortete die Gräfin, „und ich wünsche, daß er noch lange lebe. Sie würden erstaunen wenn Sie erführen, wer der Gegenstand meiner ersten, meiner einzigen Jugendliebe war. So wie er war, kann ich ihn Ihnen nicht mehr zeigen, doch noch an den Ruinen finden Sie unter Schutt und Wust und Staub manche edle, zertrümmerte Säule —"

„Ich errathe Alles" rief Hostiwin. „Sie haben den Maler Petrowsky geliebt."

„Sie wissen es?" sprach die Gräfin, auf Höchste erstaunt. „Hat es Ihnen mein Vater verrathen?"

„Nein, er erwähnte selbst Ihrer nur ein einziges Mal," gab Hostiwin zur Antwort. „Ich habe es combinirt, aus hundert Atomen von Andeutungen zusammengeballt."

„Sie kennen ihn von Hohensprung her" sagte die Gräfin, „was meinen Sie über ihn?"

„Was Sie selbst gemeint haben" erwiderte Hostiwin. „Ich bewunderte sein Genie und erkannte eine nicht ge-

Digitized by Google

wöhnliche Natur, erkannte trotz des Staubes und der Zertrümmerung den ursprünglich edlen, stolzen Bau. Wie kommt es, daß Petrowsky in Ihrer Nähe geweilt, zur Qual verdammt, Ihnen nie zu nahen?"

„Gab es nicht Tausende" erwiderte die Gräfin, „die sich selbst gegeiselt? Kennen Sie nicht die Wuth des Selbstzerfalls, sich selbst noch weh zu thun?"

„Schreibt er Ihnen?" fragte Hostiwin.

„Niemals," gab die Gräfin zur Antwort. „Nie, seitdem Alles abgebrochen ist. Nehmen Sie als ein neues Zeugniß des Vertrauens die schlichte Mittheilung die ich Ihnen noch mache. Meiner Jugendliebe fehlt die Verflechtung romantischer Thatsachen gänzlich, sie hat nur unsere Seelen in Schwung versetzt und draußen in der Welt nichts verändert! Das muß ich voranschicken. Vor etwa sechs Jahren wurde Petrowsky meinem Vater von einem kunstsinnigen Fürsten empfohlen. Er sollte Fresken im Schlosse ausführen. Mein Vater interessirte sich für die Proben seines Talentes und ließ ihn mich — das damalige Fräulein von Klettendorf porträtiren. Was so oft schon geschehen, geschah auch da — es entspann sich zwischen mir und dem Künstler eine kaum ausgesprochene Liebe, die wir Beide über das Grab hinausnehmen wollten. Ein Jahr lang dauerte ein süßer Traum, Petrowsky kam und verreis'te und erschien wieder. Eines Tages wurde er unter einem politischen Vorwande plötzlich des Landes verwiesen. Mein Vater war, ich weiß nicht wie, hinter unser Geheimniß gekommen. Nicht lange darauf saß ich einmal gegen Mitternacht noch auf meinem Zimmer — Sie kennen das Haus in der Allee mit den Garten davor. Ich saß, hin-

Digitized by Google

und herrathend, welches Vergehen Petrowsky die harte Maaßregel hatte zuziehen können, als die Fensterscheiben erklirrten, wie wenn ein großes Insekt flatternd anstieße. Ich trat an das Fenster und sah heraus. Unten auf der Terrasse stand Petrowsky und flüsterte mir zu, daß er heimlich komme, um mich von der schändlichen Intrigue zu unterrichten, die den ersten Schlag auf uns geführt habe. Es zeige sich, was noch folgen könne. Nun, erklärte er, bleibe uns nichts übrig, als Flucht. Er wolle mich entführen. Innerlich schwankend — Sie wissen, ob ich für meine Mutter Zuneigung haben konnte — trat ich ihm entschieden entgegen. Er gerieth nun in eine maaßlose Heftigkeit. Dieser allein war vielleicht mein jetzt erwachender Widerstand zu danken. Er verließ mich mit Vorwürfen. Um diese Zeit eben reiste mein Vater nach Italien, ohne daß ich mittlerweile ein Lebenszeichen von Petrowsky erhalten hätte. Was sich nach dem Tode meines Vaters ergab, wissen Sie. Meine Mutter warf ihre Maske ganz ab, die Liebe im Herzen, sollte ich einen verhaßten Menschen heirathen. Dießmal floh ich, allein, meiner Trübsal entgegen, zu einer Freundin. In meinem Exil bei Alma von Siegenfeld lernte ich meinen Retter kennen und heirathete ihn — aus heißer Dankbarkeit. Kaum war ich in Pesth angekommen, als Petrowsky dort erschien. Es klärte sich auf, daß er mich noch so liebe wie früher, und daß die Briefe, die er an mich geschrieben, aufgefangen worden sein mußten, Es war zu spät. Die Liebe hatte ihre Opfer. Was aus mir geworden, sehen Sie — ich liebe nicht mehr und kann nicht mehr lieben — er, er ist an seinem Herzen zu Grunde

Digitized by Google

gegangen. Von da datirt sein Verfall, er verwittert — er zerbröckelt" —

„Klagen Sie mich," erwiderte Hostiwin, „keiner übermäßigen Selbstsucht an, beschuldigen Sie mich nicht der Barbarei, als ehrte ich nicht ältere Rechte, wenn ich behaupte, daß Ihr Herz noch unbewußt für den Unglücklichen schlägt und daß ich noch seinen Schatten für mir verderblich halte."

„Nein, nein!" sprach die Gräfin, „Sie irren sich. Er ist mir Nichts mehr, als eine mächtige, schmerzliche Erinnerung."

„Armer Petrowsky!" rief Hostiwin, „jetzt erst kenne ich die Ursache deines Jammers! jetzt erst verstehe ich das nächtliche Gespräch in Hohensprung, die Klagen in Luzern! Ich habe nicht geahnt, daß wir Rivalen werden, die sich nicht um den Besitz der Geliebten, sondern um das Mehr oder Minder ihres Jammers streiten!"

Hostiwin blickte schmerzlich zur Decke empor, während ihn die Gräfin, von allen Ereignissen ihres Lebens blutig durchwühlt, mitleidig und selbst leidend ansah.

Da fuhr ein Wagen ungestüm rasselnd unten vor.

„Wer kömmt da?" rief die Gräfin. Sie bewohnte das Haus allein.

Hostiwin hörte es kaum, oder beachtete es nicht.

Eine Weile später stürzte van Groote herein.

„Ist Sidonie hier?" fragte er exaltirt.

„Was gibts?" fragte die Gräfin — von seiner Aufregung beunruhigt. „Sidonie ist noch nicht da, wir Alle glaubten, daß Sie erst in nächster Woche eintreffen."

Digitized by Google

„Allerdings, allerdings!“ ſprach van Groote, während ſeine Züge ein nervöſes Zittern zuſammenſchnürte und wieder ausdehnte.

„Was haben Sie, um Himmelswillen!“ rief die Gräfin, auf Hoſtiwin, der aufgeſtanden war und ſich ihr zur Seite befand, einen Blick werfend.

„Schreckliche Mittheilungen!“ rief Van Groote mit den Händen heftig agirend. „Ich bin außer mir — mein Freund, mein Freund — iſt nicht mehr, iſt kläglich, iſt jämmerlich zu Grunde gegangen!“

„Wer?“ ſtieß die Gräfin leiſe aus, von Schrecken gelähmt und wohl wiſſend, wer gemeint ſei.

Von Van Groote aber war kein ruhig aufklärendes Wort zu erhalten. Er lief im Salon auf und ab, die Mittheilung der Trauernachricht erweckte in ſeinem leichtbeweglichen Künſtlergemüthe die ganze Unmittelbarkeit des erſten Eindrucks wieder.

„Er iſt jämmerlich umgekommen!“ rief er, klagte er, jammerte er. „O ſein eiſerner Eigenſinn! Aber was mache ich einer Leiche Vorwürfe! Ich hätte der Klügere ſein ſollen. Er hätte mir noch nachgegeben. Ein einziges Mal wollte ich ſeinem Eigenwillen gegenüber Recht behalten und welche Folgen hat das gegeben! Er iſt in Zank und Zorn von mir auf Hohenſprung geſchieden und ich habe ihn gehen laſſen! Du Armer biſt nicht weit gekommen! Du haſt die Poſtſtation nicht erreicht. Faſt im Angeſicht des Schloſſes biſt Du, an Leib und Seele gerädert, hingeſunken und biſt erfroren, erfroren, erfroren!“

„Ha!“ ſchrie die Gräfin laut auf. Nur Hoſtiwins Arm ſchützte ſie vor dem Zuſammenbrechen. Die Ohn-

Digitized by Google

macht war vollständig. Bleich, kalt lag sie zwischen seinen Armen, während er die Hausleute mit starker Stimme herbeirief und Van Groote, ohne den Vorfall irgend einer Aufmerksamkeit zu würdigen, hin- und herlaufend wehklagte.

Nachdem die Gräfin von ihren Kammerfrauen auf das Sopha gelegt worden war, versuchte man alle Hausmittel um die Abwesende zu sich zu bringen. Erst nach geraumer Zeit gab sich das zurückkehrende Leben durch ein heftiges Zittern kund und erst nach und nach öffnete sie die Augen und stammelte:

„Der Unglückliche, der Unglückliche!"

Endlich löste sich ihr Schmerz in einem Strom von Thränen.

Zwölftes Kapitel.

Ein Abschluß.

Noch in derselben Nacht, als er an Van Groote's Arm heimging, erfuhr Hostiwin die näheren Umstände von Petrowsky's kläglichem Ende.

Van Groote, in Florenz angekommen, wo er seinen Freund zu finden gehofft, hatte sich dort nach diesem vergeblich erkundigt. Niemand wußte etwas von ihm. Van Groote schrieb nun an die Leute, für welche er Petrowsky Empfehlungsbriefe mitgegeben und erhielt von diesen die Antwort, daß sich Niemand bei ihnen eingefunden habe. Es waren Kunsthändler, Künstler, Kunstfreunde, an welchen Petrowsky kaum unbemerkt vorübergehen konnte. Voll Unruhe und Besorgniß hatte Van Groote

Digitized by Google

nachgedacht, an wen er ſich nun um Auskunft wenden könne. Petrowsky hatte keine Eltern, keine Verwandten, keinen feſten Wohnort in der Welt, er war durch ſeine Gemüthsart, durch ſein Unglück ſelbſt mit Allen zerfallen, die ſonſt ein Intereſſe für ihn gehegt. „Der Hüne, der auf ſeinem Grabe ſitzt," pflegte Petrowsky zu ſagen, „hat keine Freunde." Er in der That hatte keine mehr. Was ſollten ihm noch Briefe? Er war ja mit Allem fertig. Sollte er Andern erklären, wie er ſo herabgekommen, wie er das geworden, was er jetzt war? Lieber ſollten ſie ihn vergeſſen, ihn völlig aus den Augen verlieren. Was konnte ihm Antheil nützen? „Es giebt Leute," ſagte Petrowsky, „denen im Unglücke Theilnahme und Freundesworte wohl thun. Ich kann im Sturm keinen Regenſchirm brauchen!" Sollte er Hilfe anſprechen? „Ich wende mich nur um Hilfe an Leute, wenn mich nach Demüthigung gelüſtet," ſagte er oft mit jener einſchneidenden Ironie, die ihm eigen war. Es gab thatſächlich keine lebendige Seele mehr, mit welcher Petrowsky in Verbindung ſtand, außer Van Groote, und auch von dieſem hatte er ſich im Jähzorn losgeriſſen.

Es war offenbar nichts zu thun, als den Spuren des Unglücklichen von ihrem Anfang an nachzuforſchen. Van Groote entſchloß ſich dazu. Er kürzte ſeinen Aufenthalt in Florenz nach Möglichkeit ab und nahm den Rückweg über Hohenſprung.

Dort freilich hatte er nicht lange zu fragen gehabt. Der Verwalter konnte ihm gleich Nachrichten ertheilen. Auf der Höhe, eine Viertelſtunde von der Stelle, wo der Bergpfad in die Chauſſée einmündet, ſeitwärts vom Wege

Digitized by Google

ſelbſt, hatte man, als das Thauwetter eintrat, eine Leiche gefunden, die bereits ſchrecklich entſtellt war. Sie ſaß mit zuſammengezogenen Knieen, das Haupt tief herabgebückt, feſtgefroren auf einem Felsſtück. Nach der ärmlichen Bekleidung, die durch das Wetter noch mehr gelitten, hielt man den Zugrundegegangenen für einen wandernden Krämer. Ein Torniſter war bei ihm gefunden und an das Gericht abgeliefert worden; als Van Groote die Ueberreſte deſſelben ſah, waren die letzten Zweifel gelöſt. Es war der Torniſter, an welchem er an jenem verhängnißvollen Vormittag die Leiſte noch feſtgenagelt. Eine Rolle voll bemalter Leinwandfetzen war dabei und Van Groote erkannte zu ſeinem Schrecken in dieſen die letzten Ueberreſte des „Gaſtmals des Pompejus!“

Hoſtiwin wußte genug. Bei ſeiner erregten Phantaſie entwuchs den Worten Van Groote's ein ganzes Bild jener unſeligen Wanderſchaft. Er ſah die hagere, abgezehrte Geſtalt, die Mütze tief in's Geſicht gedrückt, den Stock feſt in der Hand, von einem dämoniſch ſtarken Willen getrieben, den Berg hinankeuchen. Er ſah, wie jeder Schritt etwas von der Kraft des Unglücklichen verzehrte und wie er dennoch weiter ſchritt im hohen Schnee — weiter und weiter! Er war ja auf dem Weg nach Italien, dem Land der Sonne, der Azurs, der Farben! Er träumte vielleicht, wie er bald, auf einem Säulenknauf ſitzend, das Meer betrachtend, alles was ihn einſt geſchmerzt, vergeſſen werde. Er ging ja der Sonne zu, der belebenden Wärme! Stille-Stille ringsum! Der Waldbach, über den die Brücke führt, rauſcht nicht mehr, zu beiden Seiten des Weges ſtehen die Bäume laublos, ſtarr, die glitzernden Aeſte wie

Digitized by Google

Todtenhände vorgestreckt, hier andere riesig zackig, wie das Geweih des Dammhirsches. Wie die Nadeln glitzern im letzten Abendschein, wie der Odem dampft! Vorwärts, vorwärts! es geht nach Italien! Und allmälig sinkt die Nacht. Immer steiler scheint die Höhe immer matter wird der Schritt. Der Himmel, welcher den ganzen Tag über mit Schneewolken verhangen war und nur düster im Westen glühte, thut sich auf und Miriaden Sterne funkeln wie Weihnachtslichter mit Diamantenklarheit herab auf die kalte Erde, auf die riesigen Gestalten der Berge im Schneekleide. Nach Italien! Kennst du das Land? Vorwärts! doch immer mühseliger wird der Schritt im hohen Schnee — Müdigkeit legt sich wie Blei über alle Glieder, es flirrt vor den Augen — vergebens kämpft der Wille gegen die Natur — „nur eine Minute lang ausruhen", murmeln noch die Lippen — der Wanderer sucht den ersten Steinblock am Wege — „rasten, rasten!" ruft er — er setzt sich — und erhebt sich vom Steine nie wieder. Er verwächst mit ihm, eine gefrorene Bildsäule — ein Markstein zwischen dem Norden und Süden!

Das Bild, das Van Groote's Bericht vor Hostiwin's Augen heraufbeschwor, war so grell, daß es ihn auf Augenblicke sich selbst vergessen ließ. Aber nur zu bald erwachte er wieder zum Bewußtsein seiner Lage. In der Stimmung, in welcher er war, konnte er kein Tröster fremden Leides sein.

„Bleiben Sie in Wien?" fragte Van Groote, als sie sich vor dem Thore des Hotels trennten.

„Ich glaube kaum," war Hostiwin's Antwort. „Wohin ich mich jedoch wende, weiß ich noch nicht."

Digitized by Google

Er kam auf sein Zimmer. Sein Blick fiel zufällig in den Spiegel und er erschrack selbst über sein verstörtes Aussehen; doch dabei hielt er sich nicht auf. Er warf sich auf einen Stuhl nieder und stützte die müde Stirn mit der Hand.

„O mein Leben," rief er, „du schmerzliche Läuterung! Im Kampf begannst du, in der Wildheit! Wie in einem glühenden Ofen sollte das Metall aus mir herausgeschmolzen werden, damit etwas Edleres bleibe. Etwas blieb — etwas, was vielleicht verdient hätte, zu dauern und glücklich zu werden. Es soll nicht sein. Einst liebte ich nicht, und wurde geliebt, jetzt liebe ich — aber zu spät, hoffnungslos. Nie werde ich sie mein nennen! nimmermehr!"

Eine Trauer bemächtigte sich seiner, wie er sie nur einst nach Cäcilia's Ende empfunden. Er verbrachte eine jener düstern Nächte, wie ihrer auch das bewegteste Leben zu seinem Glücke nur wenige zählt.

Am Morgen schon besuchte ihn Van Groote — sein Schmerz war mittheilsamer Natur. Alle Erinnerungen trugen den Maler nach Hohensprung zurück. Er wurde nicht müde, sich Vorwürfe zu machen, daß er Petrowsky im Zorne hatte fortgehen lassen. „Sagen Sie was Sie wollen," rief er klagend, „ich bin schuld an seinem Untergange!"

„Wer ist Schuld?" erwiderte Hostiwin düster. „Auch ich bin dann Schuld, denn auch ich reizte seinen Zorn und stachelte seine Erbitterung, ohne es zu ahnen. Erst jetzt begreife ich manche seiner Worte, die mir damals völlig dunkel waren. Kennt aber der Mensch die Folgen

Digitized by Google

ſeiner Handlungen? Iſt's nöthig, daß immer die ärgſten Folgen entſtehen? Ich bin ja auch Schuld an Cäcilia's Untergang und hätte doch mein Leben hingegeben, ihn zu verhindern! Laſſen Sie den Streit mit Petrowsky zu einer andern Jahreszeit ſtattgefunden haben — und der Unglückliche lebt."

Allmälig mäßigten ſich Van Groote's Affecte, er kam auf einen Punkt, der ihn gleichfalls ſehr beſchäftigte, die Gräfin, zu ſprechen. „Sidonie hat mich," ſagte er, „in ihren Briefen von allen Vorgängen in Kenntniß geſetzt. Wird der Proceß, der übrigens Jahre lang dauern kann, zu Ladislaus' Gunſten entſchieden, ſo kommt die Gräfin und ihr Kind um Alles. Sie iſt beinahe arm, wenn ſie ihre Domainen verliert. Und welche Stellung wird ſie dann in der Welt haben? Graf Ladislaus hat eigentlich ein gutes Herz — käme es auf ihn allein an, er würde vielleicht alle Eröffnungen, die uns die Gräfin mit ihrem erhabenen Freimuth gemacht, als nicht geſchehen betrachten und ſie mit ihrem Sohn im Beſitze laſſen — er will ja Junggeſelle bleiben und hat perſönlich genug Vermögen — aber ein Dämon ſtachelt ihn, ſein Freund, Fürſt Marizza! Und dieſer Menſch war ein Freund des Grafen Demetrius und einer der wenigen Beſucher des Hauſes! Was meinen Sie dazu?"

„Ich muß mich," erwiderte Hoſtiwin, „was den Fürſten betrifft, jeder Bemerkung enthalten; ſie könnte von Haß diktirt erſcheinen. Was die Gräfin betrifft — ſie hat aus freien Stücken das Geheimniß ihrer Abſtammung gelüftet, ſie bleibt ſich nur conſequent, wenn ſie ſich eines Beſitzes entledigen will, der ihr nach ihrer Ueberzeu-

Digitized by Google

gung nicht zukommt. Sie ist mit Allem, was Graf Ladislaus vornimmt, einverstanden. Sie wird nicht mehr reich sein, darben wird sie nicht. Ihr Sohn wird sich einer praktischen Thätigkeit zuwenden und in ihr vermuthlich glücklicher werden, als er es sonst geworden wäre. Unthätigkeit und Ueberfluß haben seinen Vater so unglücklich werden lassen. Wie es aber auch komme — an Ihnen, Van Groote und an Sidonie wird die Gräfin gewiß immer ergebene Freunde finden!"

„Davon seien Sie versichert," sagte der Maler aufstehend, mit erhobenem Tone. „Sie soll zu uns ziehen und was Theilnahme und Freundschaft zu ihrem Glücke beitragen können, das soll ihr werden."

Hostiwin schüttelte seine Hand.

„Eine Frage, Baron," begann Van Groote wieder, „doch ich schicke voraus, daß ich in juristischen Dingen so unerfahren wie ein Kind bin. Wenn die Gräfin als natürliche Tochter des Fürsten von Plauenburg ihre Domainen verliert, wird sie nicht auf den Besitz, den ihr Vater ihr vermacht, Ansprüche haben?"

„Sie wissen ja," erwiderte Hostiwin, „wie es mit den Dokumenten aussieht. Ein Theil ist in der Hand der Feinde, der andere ist im Grunde der Reschen versenkt. Die Intentionen des Fürsten in Bezug auf seine Tochter blieben auf dem halben Wege zu ihrer Ausführung stehen. Er hatte aus seinen Privatdomainen eine abgesondert, die er ihr zuwenden wollte, aber die öffentlichen Bücher von Plauenburg enthalten keinen Ausweis darüber. Der Fürst schob in seiner eigenthümlichen Gemüthsverfassung die Inscribirung auf den Namen der Eigenthümerin hinaus und —

Digitized by Google

ſtarb darüber. Mit dem Adelsdiplom verhält es ſich ähnlich. Es war von dem Fürſten in aller Form ausgefertigt, es war Tobias übergeben worden, der Sorge tragen ſollte, daß es mit dem nächſten Geburtstage Antonien's in Kraft trete — aber die Eintragung in die Adelsmatrikel iſt von Jenen, denen es daran lag, daß es unterbleibe, hintertrieben worden. Ladislaus kann allerdings auf die Ausſage der Gräfin hin, einen Proceß führen. Ich weiß nicht, in wie fern er es ſchon gethan. Graswald kann als Wiſſender in dieſer Angelegenheit vorgerufen werden und das Gericht kann ihm eine eidliche Ausſage abfordern. Selbſt ich kann vor Gericht belangt werden, um auszuſagen, was mir über dieſe Verhältniſſe bekannt iſt. Tobias wird ſagen: Antonie ſei die Tochter des Fürſten von Plauenburg und der Adelheid Arnheim. Dem widerſpricht jenes Pariſer Taufzeugniß, das auf den Namen Freiin von Klettendorf lautet, aber anderſeits kann man aus dem Freiburger Pfarrkirchbuch beweiſen, daß in der That im beſtimmten Jahr und Tag ein Kind auf den Namen der Mutter dort getauft worden. Es wird zu beweiſen ſein, daß jene zwei Kinder in der That nur Eins ſind. Auch dies iſt möglich. So könnte es allerdings geſchehen, daß es ſich herausſtellte, Antonie ſei die natürliche Tochter des Fürſten und ſomit ihrer Güter verluſtig, ohne daß ſie deſſenungeachtet irgend etwas von dem, was ihr Vater ihr zugedacht, erhielte. Dann bliebe ihr allerdings wenig, — aber ſie ſcheut nicht davor zurück. Sie hat das Alles bedacht und läßt es deſſen ungeachtet ſeinen Weg gehen."

„Arme Antonie!" ſeufzte Van Groote. „Die Papiere des Grafen Demetrius ſind unwiderbringlich verloren. Es

Digitized by Google

wäre thöricht zu erwarten, daß sie sich noch irgendwo finden. Das Ortsgericht hat Alles versucht, ihrer habhaft zu werden — vergebens.

„Auch ich hoffe nicht, daß sie sich wiederfinden," erwiderte Hostiwin. „Sie wären schon da, wenn sie nicht vernichtet wären. Eine Zeitlang glaubte ich durch andere, wenn auch nicht dokumentarische Papiere, Waffen in die Hand zu bekommen, um gegen den Hof von Plauenburg vorzugehen — auch diese Hoffnung ist gescheitert. Doch — die Gräfin ist, was diesen Punkt anbelangt, gefaßt; wir dürfen es auch sein. Sie sucht einen Stolz darin, sich die Tochter des edlen Fürsten von Plauenburg zu nennen. Ehren wir dieses kindliche Gefühl. Und wie sich ihr Schicksal auch gestalte, treue Herzen wird sie finden, sobald sie geneigt sein wird, ihrer zu begehren."

In diesen Worten lag eine Beziehung, die auch Van Groote nicht entging. Er verließ Hostiwin mit Zeichen des wärmsten Antheils.

Der Tag war schön, ein Sonntag; der Stephansplatz, der Graben wogten von Menschen. Hostiwin begab sich auf einem Umweg zu dem Hause der Gräfin.

Tobias empfing ihn im Vorhause. Er ging gebückt und sah schwermüthig aus. „Ich weiß nicht," sagte er, „ob Sie meine Herrin werden sprechen können — sie hat eine böse Nacht gehabt —"

Er ging in ein Zimmer, um die Kammerfrau hineinzusenden.

Die Gräfin ließ in der That melden, sie könne Niemand empfangen. „Sie haben es mit Wien schlecht getroffen, Herr Baron," murmelte der alte Tobias. „Wir

Digitized by Google

haben Sie früher erwartet — mußte ein ſolcher Umſtand dazwiſchenkommen —"

„Was nützen Klagen? Ich ſehe Sie wieder, Graswald," antwortete Hoſtiwin. „Wenn auch jetzt ſo bald nicht, doch im Herbſt — leben Sie wohl."

Er hatte in der That mit einem Male den Entſchluß gefaßt, zu reiſen. Dazu war er nicht geſchaffen, es anzuſehen, wie die Gräfin um einen Andern leide. Ihm war's, als habe ein ſtürmiſches Meer eine Inſel verſchlungen, die ihm einſt von der Ferne aus ſo ſchön erſchien — nun hatte er geſehen, daß ſie längſt ſchon von der Fluth unterhöhlt war, ein verwittertes Riff mit ſpärlichem Grün. Antonie hatte den Grafen Jahre lang an ihrer Seite leiden ſehen. Petrowsky war durch ſie dem Untergange verfallen, und ſie ſollte je noch glücklich ſein können! Würde er im glücklichſten Falle etwas anderes an ſeinem Herzen fühlen, als den Schlag eines müden Herzens? Was ſollten ihm die Trümmer ihres Gefühls? Zertretenes Gras erhebt ſich wieder, Blumen kann man wieder ſäen, Herzen erſtehen nicht mehr.

Er blieb den Tag über in düſterer Entmuthigung. Die Stunden vergingen wie in einem ſchweren Traum. Das Leben um ihn herum ſchien indeſſen ein Feſt. Die Baſteien waren von Menſchen überſäet, endloſe Züge offener Equipagen, zweiſpännige, vierſpännige, ſechsſpännige, fuhren Schritt für Schritt über die Ferdinandsbrücke in den Prater hinab; luſtige Frühlingskleider, ſchöne Geſichter, Cavalcaden, bald ſtolz, bald komiſch; buntgekleidete Domeſtiken, vom Bock der ſtolzen Caroſſen herunterſehend; helle, buntgeſtreifte Zelte mit Tauſenden von heitern Menſchen;

Digitized by Google

Männer mit Drehorgeln, fahrende Sänger, schmucke Soldaten, über all dies wogende Gedränge ein blauer Himmel, in der Ferne das lockende Grün — es war ein großes, lebensvolles Bild! Es sprach nicht zu seinem Herzen: Dies Herz war wie festgefroren: ein Spiegel von Eis.

Erst in der Nacht ermannte er sich. Er blieb vor dem Fenster stehen, riß es auf und sog die Nachtluft mit gierigen Zügen ein. „Ewige Sterne," dachte er, „wenn ich gefühllos wäre für Euere Schönheit, wenn ihr mich nicht schon tausendmal entzückt, wenn die Erde, mit ihren Bergen und Wassern, ihrem Schnee, ihrem Wellenblau und dem Grün ihrer Fluren keine Sprache für mich hätten — dann könnte ich so gebückt einhergehen bis an mein Ende. Es ist anders. Ich bin heute sechsunddreißig Jahre alt. Soll ich in solchem Alter in Schmerz untergehen? Erwache mein Herz, raffe dich auf! Wirf ein unfruchtbares Leid von dir! Erfülle deine Bestimmung. Das Schicksal hat dich reich gemacht, es hat dir die Macht gegeben, Manches zu schaffen, du bist ein kleiner Fürst auf deiner Scholle Erde, Hostiwin! Du hast bisher zu viel geträumt und ohne Poet zu sein, zu viel gedichtet. Auf! Noch eine kleine Weile will ich mir schenken, will zwischen Bergen und Wäldern vergessen, geliebte Orte aufsuchen — dann aber heimkehren. Genesen! o daß es nicht zu spät wäre!

Digitized by Google

Dreizehntes Kapitel.

Der Wolfshund.

Ohne die Gräfin Milowitsch wiedergesehen und gesprochen zu haben, hatte Hostiwin am andern Tage Wien verlassen.

Die Orte vermeidend, an welchen sich während der Sommermonate die schöne Welt zusammenfindet, verbrachte er den Sommer auf einer Reise durch das österreichische Alpenland. Bald zu Fuß, bald zu Wagen durchzog er in Begleitung seines treuen Ismael diese herrlichen Länder, ruhte hier, ruhte dort, suchte in dem Wechsel der Bilder und Gegenden Zerstreuung — und fand sie.

Wohl verging keine Stunde, in welcher er nicht an Antonien gedacht hätte, aber seine Trauer war milde. Er brachte sich jedes Wort ihrer letzten Unterredung vor's Gedächtniß und fand darin wirklich, wie es die Gräfin gewollt, eine Versöhnung. Er war ja nicht zurückgesetzt, er hatte nur etwas geliebt, was nicht mehr war. Er hob die noch Lebende wie die Traumgestalt einer Todten empor und gelobte sich's, ihrer ewig zu gedenken, aber nur so, wie man der Geschiedenen gedenkt. Eine edle Trauer schien ihm jetzt fast das beste Geleit durch's Leben zu sein.

Anfangs Juli kam er wieder an den Traunsee. Es hatte einen melancholischen Reiz für ihn, die Gegenden wiederzusehen, in welchen für sein Leben so verhängnißvolle Scenen gespielt. Wie verändert war er seit damals! Damals übermüthig, toll, wie von Flammen trunken,

Digitized by Google

die Gefahr herausfordernd und sich der Feinde freuend — jetzt gesänftigt, nachdenklich, menschenfreundlich und glücklich, daß er mit Allen versöhnt sei. Doch noch nicht mit Allen. Einen noch hätte er gerne versöhnt — den Menschen, den er am tiefsten unglücklich gemacht haben mochte — den Bruder derjenigen, die er am Wechselkreuz vor seinen Augen in die Tiefe hatte fahren sehen. Er forschte nach Vincenz. In Gmunden wußte man nichts von ihm. Die ganze Geschichte vom ertrunkenen Paar war dort längst vergessen. Hostiwin fuhr nach Traunkirchen. Dort, im felsumschlossenen Fischerdorf war Alles noch, wie er es einst gesehen: das Wirthshaus — der Wirth, auch sein Fremdenbuch — es war nur weit schmuziger geworden, dafür aber auch durch neue Autographe von „Dichtern, kaiserlichen Räthen und höchsten Standespersonen" bereichert. Vorsichtig fragte hier Hostiwin nach dem Sohn des „Mannes im Grunde," der ihn einst im Kahne geführt habe. Der Wirth wußte Bescheid. Vincenz hatte kurz nach dem Untergang Cäcilia's und Sebastian's sein Häuschen bei der Sigismühle verkauft. Eine Zeit lang war er mit den Salzschiffen gefahren, dann war er mit Spielwaaren, wie sie die Leute in dieser Gegend verfertigen, nach Wien und Ungarn gezogen. Bis in die Türkei hinab wandern von hier aus die Leute mit ihren Waaren, den feingeschnitzten Schweizerhäusern und kleinen Holzfiguren. „Einmal," erzählte der Wirth, „hat der Vincenz von Pesth aus einen Gruß an den Krähbauer bestellen lassen — seitdem hat man nichts mehr von ihm vernommen. Ein wilder Gesell ist's immer gewesen, der mit Niemand verkehrte und hier hat ihn Niemand vermißt

Digitized by Google

als der Krähbauer, der ihm vielleicht, da er kinderlos war, sein ganzes Erbe vermacht hätte. Seiner Schwester denke ich noch immer" — fügte der Mensch hinzu, „die sollten Eure Gnaden gekannt haben! Eine Schönheit, weit und breit im Lande berühmt — s'ist keine nachgewachsen, die ihr gleich wäre."

In dieser Gegend war kein Bleiben für Hostiwin. Er ging weiter, betrat Tyrol, die phantastische Felsenburg und fand seine Freude darin, die dem Fremdenzuge weniger ausgesetzten Thäler zu bereisen. Die Bergluft, die Thätigkeit des Wanderns und Steigens hatte den besten Einfluß auf seine Gesundheit. Er ward sogar heiter, wie ihn sein Begleiter schon lange nicht gesehen.

Eines Abends im Wirthshaus zu Glarus sagte Hostiwin zu Ismael: „Weißt Du was? Wir wollen auf ein paar Tage Hohensprung besuchen. Es hat keinen Zweck, aber doch reizt es mich. Ich sehne mich die rauschenden Wasser, das grüne Thal und die Kette der Eisberge im Hintergrunde zu sehen. Im kleinen Dorfwirthshaus werden wir ein ganz erträgliches Quartier finden. Bist Du zufrieden?"

Niemand war je mit einem Vorschlag einverstandener, als Ismael mit diesem. Er trug seit Monaten die Gertrud im Kopfe herum. „Setzt sich mein Herr einst zur Ruhe," dachte er oft bei sich, „dann will ich ihm gestehen, daß ich das Mädchen liebe und sie als meine Frau heimführen möchte. Gertrud ist mir gut — und wenn sie auch alle ihre Landsmänninnen auslachen, sie nimmt den Mohren. „Herr!" sagte er ungeachtet des Wunsches, der

Digitized by Google

ihn hintrieb, „wird Dir dort die Erinnerung an den Grafen Demetrius nicht all zu drückend sein?“

„Wenn man länger lebt,“ erwiderte Hostiwin, „hat man überall seine Gräber am Wege. Wir müssen an ihnen vorbei.“

Und so sehen an einem hellen Augustmorgen die beiden Reisenden abermals das Schloß Raudersberg von seiner stolzen Höhe in's Land ragen, zu seinem Fuße das kleine Städtchen. Dort wurde ein Wägelchen gemiethet und bald bogen Herr und Diener die Straße ein, die nach Hohensprung führt. Wieder kam ihnen der Bergbach mit den milchweißen Wellen entgegen, wieder öffneten sich rechts und links die frischgrünen Seitenthäler mit den arbeitenden Sägen und klappernden Mühlen, wieder hielt sie der Grund der Enge scheinbar gefangen, bis das Thal sich erschloß und Hohensprung mit seinen beiden Schlössern vor ihnen lag.

Die Reisenden fuhren an dem alten Schlosse vorbei — es sah mit seinen herabgelassenen Vorhänge düster herunter. Hostiwin schlug das Herz. Er erinnerte sich jenes ersten Morgens, da er vor die Gräfin hingetreten war und jenes letzten Abends, da er beinahe taumelnd an Graf Ladislaus' Arm hinabgegangen. „Ismael hatte Recht,“ sagte er zu sich, „ich hatte hier nichts mehr zu suchen. Warum auf einem Kirchhof herumwandeln, wenn man nicht Hamlet ist? Hohensprung ist ein Kirchhof.“

Der Kutscher und sein kräftiges Gespann kehrte sich nicht an diesen Monolog. Er fuhr lustig das Thal am Ufer der Reschen entlang und bald war das Dorf erreicht, das an dem schönen Tage wie in Lust und Freude

Digitized by Google

dazuſtehen ſchien. Eine Strecke noch und der Wagen hielt. Im Wirthshaus ging es laut her, man hörte das Stampfen des Tanzes, den Schall der Zithern und Schwegelpfeifen. Der Kutſcher ließ die Peitſche knallen und erſt jetzt, mit lauten Ausrufen der Freude ſtürzten Lois und Gertrud, die beiden Wirthstöchter herbei. Die beleibte Wirthin folgte. Alle hatten die Fremden erkannt.

Viel Händeſchütteln und viel Worte der Begrüßung gab's. „Eine Braut giebt's im Hauſe," ſagte Hoſtiwin ſcherzſchaft. „Ich freue mich, daß es nicht Gertrud iſt! Hier bringe ich ja den Herrn Mohren wieder, der es nicht gern geſehen hätte. Grüß dich Gott Mädchen, Du biſt ja noch hübſcher geworden!"

„Wir haben neulich Herrn Van Groote hier geſehen!" ſagte die Wirthin, „und ihn auch nach Ihnen gefragt. Aber der gute Herr war ganz außer ſich, wegen des Todesfalles ſeines Freundes, des andern Malers. Ganz unten auf dem Kirchhof haben ſie ihn begraben; Herr Van Groote läßt ihm einen ſchönen Stein ſetzen —"

„Das iſt kein Geſpräch zu dieſer Begleitung," ſagte Hoſtiwin, auf das Gaſtzimmer deutend. „Sehen Sie doch die Bauern tanzen! Sie ſagen: trotz Noth und Plage ſei das Leben ſchön. Laſſen Sie, gute Frau, mein weniges Gepäck auf das Zimmer bringen, das ich ſchon einmal bewohnt habe. Ich bleibe unten. So lange ich ſonſt in Hohenſprung war, hörte ich keine Dorfmuſikanten, heute iſt's, als wären ſie da, mich zu empfangen."

Mehrmals entfernte ſich Hoſtiwin, ging auf's alte Schloß hinauf, beſah ſich das Landhäuschen, worin er

Digitized by Google

gewohnt, kehrte aber immer wieder nach kurzen Unterbrechungen in's Wirthshaus zurück. So kam der Abend. Er setzte sich mit Ismael in das kleine Zimmerchen, wo der Tisch gedeckt worden war und Beide ließen sich die Forellen munden. Gertrud, wiewohl sie mit der Bedienung viel zu thun hatte, kam immer zu Zeiten herüber um mit den Beiden zu scherzen. Nur gedämpft hörte man von Zeit zu Zeit das Gestampf des Walzers und den Ton der Pfeifen herunter, eine seltsame Melodie, wie von einem Berggeist erfunden . . . . .

Allmälig verklang Musik und Tanz, die Bauern trollten sich fort und das Mädchen konnte länger bei den beiden Gästen bleiben. Hostiwin unterhielt sich gern mit Gertrud. Sie hatte den natürlichen Verstand des Dorfkindes, aber ein gewisses naives Element gab Allem, was sie sagte und that, einen fast poetischen Reiz. Ernst und Heiterkeit, zwei scheinbar widersprechende Grundtöne, waren anmuthig in ihrem Wesen gepaart. Nun erzählte sie vom Winter, seinen langen Abenden, der Verlassenheit, als Alles fortgezogen war; endlich kam die Rede bald auf jene verhängnißvollen Wintertage des vorigen Jahres. Der Vorfall, der im Zimmer daneben stattgefunden, als Demetrius mit Tobias vom Schlitten abgestiegen, ward nochmals erörtert und die Tage der Nachsuchungen besprochen. Es hatte für Hostiwin einen eigenthümlichen Reiz, sich in diesen Erinnerungen zu ergehen.

„Und Ihr habt noch immer keine Ahnung, wo der Graf in der Zeit, da er verschollen war, sich aufgehalten haben mag?“ fragte er endlich.

Digitized by Google

Gertrud's Geſicht ward ernſt.

„Haben ſich die Leute," ſagte ſie, „darüber den Kopf zerbrochen! Wochenlang hat man von nichts anderem geſprochen! In dem Wirthszimmer dort konnte mir der Kopf davon ſchwindlich werden. Endlich hat es der Herr Verwalter übel vermerkt, daß man immer von der Geiſteskrankheit des ſeligen Herrn rede und da haben es die Leute aufgegeben. Sicher weiß es noch Niemand, wo er geſteckt iſt, ich aber — nun, ich habe meine Anſicht —"

„Du haſt eine Vermuthung, Gertrud?" fragte Hoſtiwin begierig.

„S'iſt vielleicht lächerlich von mir, zu glauben," ſagte Gertrud, „daß ich das errathen hätte, woran ſich ſo viele geſcheidte Leute die Köpfe zerbrochen haben, — ich aber ſage, in jener Zeit, da der Graf abweſend war, hat er mit dem Rauhjäger zu thun gehabt."

„Mit dem Rauhjäger, wer iſt das?" fragte Hoſtiwin und dachte im Stillen, daß Gertrud vielleicht einen Geiſt meine.

„Wer der Rauhjäger iſt?" erwiderte das Mädchen. „Ein Sonderling, ein Unhold, eine Art Wilder iſt's, der oben, ſeitwärts vom Gletſcher des Cevedale, ſein Haus hat. Eigentlich iſt er ein Revierjäger, den der Graf mitgebracht hat, wie den Herrn Tobias. Gewogen iſt er ihm immer geweſen — hat oft Umgang mit ihm gehabt —"

„Und was läßt Dich vermuthen, daß er bei ihm verborgen war?" fragte Hoſtiwin.

„Hören Sie nur," ſagte Gertrud, „es iſt eine eigene Geſchichte. Sie erinnern ſich doch, daß einer der Wolfs-

Digitized by Google

hunde damals weggelaufen war? Man sagt, er habe die Spur des Grafen gerochen. Darum faßte man auch Hoffnung, man werde ihn finden. Vor vier Wochen nun, wie hier einige Bauern zusammensitzen, kommt die Rede auf Hunde von der Wolfsrace. Der eine sagt: solche zwei Hunde, wie die im Schlosse gäb's nicht wieder, denen säh' der Großvater doch gerad' aus den Augen. Ein Krämer sitzt dabei und hört zu. „Der Jäger oben in der Rauh, der Zauberer," sagt er, — so nennt man den Menschen — „hat gerade auch so Einen." „Bewahre," sagen die Bauern, „zwei Jagdhunde hat er oben und einen Dachshund auf die Murmelthiere." „Gott," sagt der Krämer, „bin ich doch im Winter über das Gebirg gewandert! An des Jägers Haus muß man vorbei, ob auch noch so ungern. Ich gehe vorbei. Das Haus war verschlossen, wie gewöhnlich, ein Rab' mit gestutzten Flügeln hüpfte auf dem Dache herum, und ein Wolfshund, drei Fuß hoch, mit schwarz und grau gemischtem Pelz hielt auf dem Schwellenstein Wacht. Kaum vorübergetraut habe ich mich, der Hund aber sprang empor, kratzte an der Thür, die vonselbst aufging und ihn einließ. Mich hat er kaum beachtet." So erzählte der Krämer, die Bauern blieben dabei, daß der Krämer einen Jagdhund für einen Wolfshund gehalten, ich aber fragte später: „Wann war das, als Ihr durch's Gebirg gegangen seid?" — „Am Andreastage," sagte er, „am zehnten November, weiß es noch wie heute. War meines Kindes Namenstag und da habe ich ihm noch hier in Eurem Kramladen ein Tuch gekauft." — Am neunten November war der Graf verschwunden! dacht' ich mir und nun ist's für mich aus-

Digitized by Google

gemacht, daß der Graf bei dem Rauhjäger war. Was hätte sonst der Hund oben zu suchen gehabt? Und so dumm ist der Krämer nicht, daß er einen Jagdhund für einen halben Wolf ansieht."

„Daß wäre eine Spur," sprach Hostiwin. „Den Menschen will ich Morgen besuchen," fügte er nachdenklich vor sich hinzu.

„Sie wollen zum Rauhjäger?" rief Gertrud. „Herr, zu dem geht Niemand gern. Ein Mensch wie ein Wilder — Sie haben schon gehört, daß man ihn den Zauberer nennt. Toll ist der Graf bei ihm geworden und vielleicht ist's der Jäger, der es ihm angethan."

„Du wirst mir, liebe Gertrud," sagte Hostiwin lächelnd, „genau beschreiben müssen, wo die Rauh ist, und was die Zauberei betrifft, so will ich schon mit ihm fertig werden."

„Wir können Ihnen einen Mann mitgeben, gnädiger Herr," sagte Gertrud, „einen erfahrenen Führer."

„Nein, nein, ich gehe lieber allein," erwiderte Hostiwin. „Du beschreibst mir den Weg. —"

„Das nützt wenig! Es giebt Irrwurzeln im Wald —" meinte Gertrud.

„Irrwurzeln? was meinst Du damit?" fragte Hostiwin.

„Irrwurzeln sind Tannenwurzeln,' sagte Gertrud im Tone ernsthaftester Ueberzeugung, „nur kennt man sie nicht. Wer auf sie tritt, den beirrt es — unsere Leute kennen sie und weichen ihnen aus."

„Ich will mich vor ihnen schon in Acht nehmen, liebes Kind," sagte der Freiherr lächelnd. „Morgen gegen

Digitized by Google

neun zieh' ich aus und bin Abends wieder wohlbehalten bei Euch. Und daß Dir die Zeit nicht lang wird, Gertrud, laß ich Dir den Herrn Mohren hier."

Es war spät geworden; die letzten Gäste hatten sich entfernt. Hostiwin stand auf und ging in sein Zimmer. Gertrud schritt mit der Leuchte voran.

„Hast Du genau zugehört?" sprach Hostiwin zu Ismael, als sie allein waren.

„Ja. Das Mädchen ist auf der Spur," sagte Ismael.

„Der Graf oben bei dem Jäger verborgen! seltsam!" sagte Hostiwin.

„Seltsam? Ich habe es mir immer so ähnlich gedacht," erwiderte Ismael. „Der Graf war eifersüchtig — er wollte das Benehmen seiner Gattin aus der Ferne beobachten und unverhofft wiederkommen. Wohl ist er wiedergekommen — aber wie! . . . ."

„Du magst mit Deinen Vermuthungen Recht haben," sagte Hostiwin. Eine Fluth von Conjecturen, die verloren gegangenen Dokumente betreffend, zog ihm durch den Kopf.

„Morgen geht's in die Rauh," sagte er sinnend, die Hand auf die Stirn gelegt. „Heut — ich bin müde von der Reise und will schlafen."

Digitized by Google

Vierzehntes Kapitel.

Der Jäger in der Rauh.

Der Weg in die „Rauh", wie die Berghalde hieß, auf welcher der Jäger wohnte, ging gerade hinter dem alten Schlosse in die Höhe. An der einen Seite einer schmalen Schlucht, die eigentlich nur ein altes Bergwasserrinnsal war, führten Stufen die Felswand hinan. Der Buchwald, der die ganze Berglehne hinter dem Schlosse bedeckte, war hier so dicht, daß Schlucht und Pfad im Sommer kaum sichtbar waren. Ein kleines Wässerchen, von hohem Farrenkraut und Moosen zu beiden Seiten eingefaßt, lief die Felsrinne herab und bildete hier auf einzelnen Terassen kleine Sümpfe, von den mannigfaltigsten Blüthen umwuchert; dort Cascaden, welche dem Hinansteigenden brausend entgegenkamen.

Als Hostiwin dort hinanstieg, schien es ihm allerdings möglich, daß der Graf bei seiner Flucht diesen Weg eingeschlagen haben könne. Er war in dieser menschenleeren Gegend der verborgenste und am wenigsten besuchte. Seltsamer Weise hatte man ihn bei den Nachforschungen ganz unbeachtet gelassen. Hostiwin erinnerte sich, daß es geheißen, der Hund sei von hinten in das Schloß gekommen, dies stimmte wohl zu dem Uebrigen. Nur schien es, der Weg müsse bei hohem Schnee fast unpraktikabel sein — doch was unternimmt der Mensch nicht in gewissen, der Verzweiflung verwandten Stimmungen!

Nach stundenlangem Steigen war der Gipfel des bewaldeten Berggipfels erreicht. Eine neue, föhrenbewaldete

Digitized by Google

Kette zeigte sich dem Auge. Von der Hochfläche aus, unfern von einem steinernen Kreuze, ging ein Pfad abermals in die Höhe. Welcher Weg! An Felsen, an jähen Abhängen hin führte er, kaum eine Elle breit, hinab und hinauf, über tief ausgewaschene Felsgeschiebe. Unten in der Tiefe brauste die Reschen und wenn man einen Stein ablöste und ihn hinabwarf, konnte man eine Viertelminute abzählen, bis ein Lärm, wie von fernem Geschütz anzeigte, daß der Stein seinen Grund gefunden!

Doch freute es Hostiwin, so beim hellen, wolkenlosen Tag in die Höhe zu klettern. Die frischen Matten, die dunkeln Wälder, die Hütten der Menschen bleiben zurück, ein Laut nach dem andern erstirbt, bis der Mensch dahin kommt, wo er nichts hört, als sein eigenes Herz. Ein unermeßliches Bild zeigte sich dem Auge. Zunächst das Thal von Hohensprung wie ein heller Smaragd kreisrund in der dunkeln Einfassung der Wälder, weiterhin Rauders mit seinem malerischen Schloß, endlich das ganze obere Vintschgau mit seinen seltsamen Höhenzügen, seinen zerstreuten Weilern, Kapellen und Höfen. Von der Ferne, wo sich der Horizont in einen bläulichen Duft tauchte, glänzte die Etsch herüber.

Hostiwin sah, daß er sich bereits hoch über dem Geierstein befinde, wo im vorigen Jahre die Jagd stattgefunden. Doch war des Steigens noch kein Ende. Um nun die Rauh aufzusuchen, galt es drei Fichtenbäume zu erreichen, die man ihm bezeichnet hatte. Hinter ihnen spaltet sich die Bergwand, man erblickt eine Schlucht. Die Zinken und Ferner rücken näher zusammen, die Felsen werden gigantischer. Föhren streben hie und da aus dem kahlen

Digitized by Google

Geröll empor — an der Grenze der Vegetation halten dieſe Giganten Wacht. In immer furchtbarerer Erhabenheit erſcheinen ganz hinten die Gletſcherhäupter des Cevedale — unter überhangenden Felſen geht hier ein ſchmaler Paß nach Welſchtyrol hinüber.

Hier, durch die Bergwand vor Lawinen geſchützt, ſtand das Haus des Jägers, ehemals ein Zufluchtshaus. Die Mauern feſt, das Dach ſehr ſtark, aus Lärchenholz, die Fenſter klein, kaum vorhanden. „Hier wohnt ein Menſch!“ dachte Hoſtiwin. „Hier hätte Graf Demetrius wochenlang gelebt! Der an Luxus Gewöhnte! Unbegreiflich!“

Er pochte, die Thüre war verſchloſſen. Er ſah durch das kleine Fenſter in's Innere — er erblickte einen ärmlichen Raum, ein Bett, einen Tiſch, einen Wandſchrank, ein paar Stühle, Büchſen und Jagdzeug an der Mauer. „Der Jäger iſt fort! Der Himmel weiß wenn er wiederkommt! Wenn er über Nacht ausbliebe?“

Nun war es Hoſtiwin lieb, daß er ſorgſamer Weiſe Proviant mitgenommen. Er wanderte die letzte Abtheilung Wegs zurück, ließ ſich auf einen Felſen nieder, aß etwas und trank aus der Jagdflaſche. Er nahm auch das Fernrohr zur Hand und richtete es auf bekannte Punkte. Eine Stunde verging, der Himmel umzog ſich, Alles ringsum ſtumm, einſam. Da kam ein Mann mit einer Büchſe auf der Schulter in großen Sätzen die Bergwand herab und bog in die Schlucht ein.

Der Mann mochte vierzig Jahre zählen. Er trug die gewöhnliche Gebirgstracht dieſer Gegend, doch ſie hatte den Stempel äußerſter Abnutzung an ſich. Sein Geſicht war von tiefen Furchen durchzogen — ein Geſicht, das

Digitized by Google

wie von einer düstern Vergangenheit mit unauslöschlichen Zügen beschrieben war. Sein schwarzer Schnurrbart hing lang zu beiden Seiten des Kinns herab, der Blick seiner dunklen Augen hatte ein wildes Feuer. Er ging gebückt, ohne den Fremden gewahr zu werden, vorbei. Sein Hund folgte.

„Hollah!“ rief Hostiwin. „Seid Ihr der Rauhjäger?“

Die Gestalt blieb stehn und fragte:

„Was wollt Ihr?“

„Ein Nachtlager in Eurem Hause. Ich will Morgen auf den Gletscher des Cevedale..“

„Halte kein Wirthshaus!“ antwortete der Jäger.

„Gut, gut,“ erwiderte Hostiwin, „ich will Euch nicht zur Last fallen. Was ich verzehre, werde ich zahlen und was sonst —“

„Ihr dürftet wenig bei mir finden —“

„Etwas Heu oder Stroh zur Schlafstätte —“

„Hab' weder das Eine noch das Andere,“ erwiderte der Jäger. „Gott befohlen, sucht anderswo Unterkunft!“

Er wollte gehn.

„Halt!“ rief Hostiwin. „Ihr seid doch ein Diener der Familie Milowitsch. So behandelt man keinen, der ein Freund der Familie ist.“

„Wie behandle ich Euch?“ fragte der Jäger näher tretend mit funkelnden Augen. „Ihr sucht ein Wirthshaus im Hochgebirg, ich bin kein Wirth. Auf den Gletscher des Cevedale ist noch Niemand gegangen. Macht, daß Ihr wieder nach Hohensprung kommt. Es wird spät.“

Der Mensch hatte dies kaum gesagt, als etwas Räthselhaftes in ihm vorzugehen schien. Die Muskeln des

Digitized by Google

Gesichts zuckten, wie elektrisch berührt, seine Augen wachten aus ihrer düstern Versunkenheit auf, er fuhr mit der Faust gegen seine Brust. Hostiwin glaubte, daß der Mensch an einer Nervenkrankheit leide. Doch alle diese Symptome legten sich überraschend schnell wieder und der Jäger, mit einer Stimme, die freilich innerlich zu beben schien, fragte nur:

„Seid Ihr nicht derselbe Cavalier, der im vorigen Jahre — dort — dort unten auf der Geiersteinwand den Hirsch schoß und im Gestein hängen blieb?"

„Das bin ich!" antwortete Hostiwin, ohne sich die Bewegung anders als durch Krankheit erklären zu können.

„So — so! Das seid Ihr — und Ihr kommt wieder her!"

Der Jäger begann zu lachen — ein unheimliches Lachen.

„Der Mensch ist wahnsinnig!" sagte Hostiwin zu sich. „Nun erkläre ich mir, warum ihn die Menschen so scheuen —"

„Damals!" sagte der Jäger, „seid Ihr einer großen Gefahr entgangen! Damals! Klettert nicht wieder — wenn ich Euch rathen darf — geht nach Hohensprung zurück — beim Rauhjäger gibts kein Nachtlager — habe auch heut Nacht noch zu thun!"

„Für Gastfreundlichkeit hab ich Euch nicht zu danken," sagte Hostiwin. „Lebt wohl!"

Der Jäger pfiff seinem Hund und verschwand in der Schlucht. Hostiwin sah ihm wie einer Vision nach. „Solche Naturen zeitigt die Wildniß," dachte er. „Er gehört mit zu diesen Felsen und Steinen! Der Mensch wird ein Dämon oder ein Thier in der Einsamkeit!"

Digitized by Google

Er blieb sinnend stehen.

„Ich werde nach Hohensprung zurück müssen," dachte er. „Was wäre aus diesem Menschen herauszubekommen? Er ist wahnsinnig — das ist klar. Welch ein Gelächter — ohne Grund! Eine Nacht in seiner Nähe wäre schrecklich. Muß es anders anfassen. Also heim. Der Rückweg wird leichter gehn. Es wird dunkel werden — aber gegen halb zehn Uhr kommt der Mond."

Hostiwin trat den Rückweg an. Die Sonne war im Sinken und warf ein purpurnes Licht auf das wilde, zerrissene, öde Gestein. „Daß ich noch bei Dämmerhelle an den Abgründen vorüberkomme!" dachte er und verdoppelte den Schritt. Er ging und ging, der Weg schien endlos. Seltsam! Von Zeit zu Zeit war es, als ob Jemand oben im Gestein ihm nachklettere. War es ein Widerhall? Es mußte wohl so sein. Wenn er still stand, war es nicht zu hören, wenn er weiterschritt, war es wieder da. Manchmal kam auch ein Steinchen von der Höhe herabgerollt. Doch das konnte von dem Wind oder einem vorüberziehenden Vogel herrühren .....

So näherte sich Hostiwin jener gefährlichen Parthie des Wegs, die oberhalb der Reschen, hart am Abgrunde vorüberführte. Wider Berechnung ward es dunkel, schwarzaufsteigendes Gewölk ließ weder Mond noch Sterne vordringen. Hostiwin schritt vorsichtig dahin, auf dem rund ausgewaschenen glatten Gestein war kein Schritt sicher. Plötzlich — um eine Felskante biegend, sah er eine dunkle Gestalt, die sich bewegte. So unerwartet war in dieser Oede der Anblick eines Menschen, daß Hostiwin zusammenzuckte. Er that noch einen Schritt vorwärts und — erkannte den Rauhjäger.

Digitized by Google

„Ihr seid es?“ fragte er aufs Höchste erstaunt. „Wo kommt Ihr her?“

Der Jäger erwiderte mit einer Stimme, die vor Bewegung zitterte: „Ich habe Sie erwartet.“

„Mich?“ fragte Hostiwin und hielt sich mit der Hand an den Fels.

Da ging der Jäger einen Schritt auf ihn zu und sagte mit drohender Stimme:

„Baron von Hostiwin!“

„Sie kennen mich?“

„Ich heiße Vincenz!“ erwiderte der Jäger. Die Bewegung des Kopfes, die er dabei machte, riß ihm den Hut herunter. Er ließ ihn liegen.

Der Eindruck dieser Worte war ein unermeßlicher, so unerwartet kamen sie. Hostiwin trat rasch wieder vor und rief: „Sie Vincenz? Sie Caecilia's Bruder? Ich habe Sie gesucht — noch unlängst — ich will Alles —“

„Wieder gut machen?“ rief der Jäger und seine Augen blitzten durch das Dunkel. „Todte weckt man nicht auf. Sie haben meine Schwester entführt — Sie sind Schuld an ihrem Tod, an des Vaters Tod — an Sebastians! — o ich hab Sie gesucht — ich war bis in Böhmen! Tag und Nacht seit Jahren habe ich Sie und Cilly's Geist vor mir! Ha! Als Sie mir so nahe waren und mir doch entgangen, da war der Böse mit Ihnen im Bunde. Er ist's vielleicht noch. Doch, Sie sind da — da vor mir — unten im Thal hat ein Mächtiger wie Sie immer Schutz — aber hier —“

Er ging drohend auf Hostiwin zu, mit dem offenbaren Entschlusse, ihn in die Tiefe zu stürzen.

Digitized by Google

Hostiwin maß schon seit lange die Gefahr. Ein grimmiger Feind hatte ihn hier an der ihn gefahrvollsten Stelle erwartet. Um vor Verfolgung sicher zu sein, hatte er, auf seine Stärke pochend, ihm die Todesart zugedacht, die nie an den Tag kommen konnte. Keine lebendige Seele war nahe. Hostiwin stand waffenlos, einem riesigen Mann gegenüber, dessen Kräfte die Wuth verdoppelte. Unten rauschte das Wasser.

Er kehrte sich mit dem Rücken dem Felsen zu mit der Absicht, einen Stein zu ergreifen und den Kopf seines Feindes zu zertrümmern, sobald dieser einen Schritt vorwärts thäte.

Kein Felsstück wich unter seiner Hand.

Und schon hatte Vincenz ihn gefaßt. Hostiwin's Absicht errathend, hatte er bereits mit einem tückischen Stoß seine Brust zu treffen gesucht. Hostiwin hatte diesen parirt. Nun that er einen Griff nach dessen Hals.

Ein Ringen begann. Die beiden Körper umflochten sich. Lange schon hatte Hostiwin nicht seine Kräfte versucht. Einst war in seinem schlanken Wuchs die Kraft eines römischen Ringkämpfers verborgen gewesen. Sie mußte wohl auch noch heute nicht erloschen sein und von einem dämonischen Willen angefacht, wuchs sie plötzlich empor. Das merkte auch Vincenz und Flüche, die er ausstieß, kündeten seine Ueberraschung.

Allmälig begannen sich die Beiden zu drehen. Kaum ein paar Zoll von dem Abgrund, sich mit ihren Fersen in die Erde bohrend, wandten sich bald rechts bald links, in Contorsionen, die jeden Zuschauer mit Entsetzen erfüllt hätten. Es war am Wahrscheinlichsten, daß Beide zusammen ihren Untergang finden würden.

Digitized by Google

Hostiwin erkannte es und maß die ganze Schreckniß der Gefahr. Ueber seine Lippen kam kein Laut, nur die Zähne knirschten hörbar zusammen. Seine Kraft ermattete allmälig, ihm schwindelte. In diesem Augenblick flocht sich Vincenz von ihm los, um ihn noch einmal zu packen. Hostiwin sah's, ein überraschender Ruck machte ihn frei. Vincenz that einen Schritt taumelnd zurück — ein Stein wich und mit einem gräßlichen Schrei verschwand der Jäger in die Tiefe.

— — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

Es war ganz Nacht geworden. Vor Hostiwin's Augen wirbelte es noch immer. Er saß oder kauerte in der Stellung, die er zuletzt gehabt — er sah noch immer den Mann rücklings fallen und in der Luft umschlagen — ein entsetzlicher Moment war festgebannt vor seinen glühenden Augen. Allmälig raffte er sich auf und kroch hochathmend einem Felsstück zu. Kalter Schweiß deckte ihn von der Stirne bis zur Sohle, die Kniee zitterten.

„Vincenz! Vincenz!" rief er, mit einer weichen Stimme, in welcher Vergebung lag, volle Vergebung, als ob er sagen wollte: „Du kannst ja doch nicht todt sein! Du lebtest ja eben noch!"

Aus der Tiefe dröhnte nichts herauf als das Tosen des Wassers. „Vincenz! Vincenz!" rief er noch einmal und beugte sich hinunter. Wie sich seine Augen auch anstrengten — er sah nur den jähen Abhang und hie und da den Wipfel einer Föhre.

Kein Laut außer dem des Wassers .....

Lange, lange blieb er so auf der Stelle des

Digitized by Google

Kampfes. Das Bewußtsein von Allem, was geschehen, mußte sich erst allmälig durchkämpfen. Dann, langsam, langsam ging er den Berg hinab. Endlich war das unterste Plateau erreicht, Hostiwin sah das Thal in der Tiefe, das Schloß, ein paar Lichter vom Dorfe heraufschimmern. Er lenkte in den Wald ein und ging vorsichtig die Stufen hinab, die er Morgens hinangestiegen.

Es war Mitternacht geworden, als er im Wirthshaus anlangte.

Ohne etwas über den Vorfall des Tages zu äußern ging er auf sein Zimmer und sank, vor Müdigkeit beinahe taumelnd, in einen tiefen Schlaf.

Funfzehntes Kapitel.

Aufklärungen.

Das Erste, was Hostiwin am andern Morgen that, war, daß er in aller Frühe aufs Kreisgericht fuhr und den ganzen Verlauf der Begebenheiten von gestern erzählte. In allen Einzelnheiten treu und klar schilderte er den grimmigen Kampf der Nothwehr, den er mit einem Rasenden bestanden und verschwieg auch die Motive nicht, die Vincenz zu dieser That getrieben.

Die Sensation, die dieser Bericht erweckte, war außerordentlich. Hostiwin war durch seinen vorjährigen Besuch den Gerichtspersonen von Nauders bekannt; die Glaubwürdigkeit seiner Aussagen war nicht zu bezweifeln.

Eine Commission begab sich sogleich zur Erörterung des Thatbestandes nach Hohensprung. Die Wagen fuhren bis an's Dorfwirthshaus. Im alten Schlosse wurden auch

Digitized by Google

die herrschaftlichen Behörden aufgerüttelt. Alles begab sich zur Stelle, wo der Kampf stattgefunden hatte. Im Gesichtskreis dieser angelangt, sandten die Gerichtspersonen einen Trupp Holzarbeiter in die Kluft hinab, um bis an den Ort zu dringen, wo aller Wahrscheinlichkeit nach die Leiche des Rauhjägers liegen mochte. Andere sollten nachsehen, ob sie nicht, vom Wasser fortgerissen, irgendwo zwischen den Steinen liege. Hostiwin konnte es nicht unterlassen, trotz der Mühsal und Gefahr, die diese Expedition hatte, die Leute zu begleiten.

Am Rande der Reschen hin, über Felsblöcke, durch Gestrüpp und Tannicht ging der Weg. Oft mußte man, um über die mächtigen Felsstücke hinwegzukommen, sich am Gebirgsstock herablassen. Endlich näherte man sich der Stelle, die mit dem Felsvorsprung oben, auf welchem der Kampf stattgefunden, correspondirte. Jetzt, bei Tageslicht und von unten zeigte es sich, daß die Terrainverhältnisse dort allerdings etwas anders waren, als es das Auge von der Höhe aus gewähnt. Wenn man in Gedanken von da oben ein Senkblei herabließ, so fiel es nicht in den Fluß, sondern in ein Dickicht von Lärchenbäumen, die in einer Ausbuchtung des Ufers eng bei einander standen und über eine Elle hoch in feinem Sande staken, den das Hochwasser im Frühjahr dort aufgeschwemmt.

Der Trupp hatte sich kaum diesem Orte genähert, als ein paar Hunde, die mitgenommen worden waren, in jähem Lauf auf das Lärchendickicht losstürzten. Einen Augenblick später schlugen sie laut an, — ein Zeichen, daß sie den Mann gefunden — doch wer schildert das Erstaunen Aller, als, da das Gekläff der Hunde nachließ,

Digitized by Google

langhingezogene Klagelaute hörbar wurden, die kund gaben, daß dort ein Verwundeter, aber keine Leiche liege!

Hostiwin fuhr zurück, ihm schauderte vor dem Anblick, der ihn erwartete.

In der That, mitten im Dickicht, wie ein niedergeschossener Hirsch auf dem weißen klaren Sand, der mit seinem Blute geröthet war, lag oder saß der Rauhjäger, sein struppiges Haar wild aufgesträubt, die Augen im Fieber funkelnd, die Lippen vertrocknet, die Hände, das Gesicht furchtbar zerrissen. Er schien unfähig aufzustehn, murmelte nur unverständliche Worte und führte eine seiner Hände immer wieder dem rechten Knie zu, das er entblößt hatte. Er gab auf keine Frage Antwort und wimmerte nur leise als man ihn aufhob, um ihn auf eine Tragbahre zu legen.

Mehrere Lärchenbäume, deren Kronen oder Aeste zerbrochen waren, erklärten wie es komme, daß der Rauhjäger überhaupt noch lebe. Das elastische Flechtwerk der Zweige hatte die Heftigkeit des furchtbaren Sturzes einigermaßen gemildert. Auf dem Sande endlich hatte er ein etwas weicheres Bett gefunden, während auf den Felsblöcken sein Gebein erbarmungslos zerschmettert worden wäre.

Düster schweigend schlug der Trupp, die Tragbahre voran, den Rückweg ein. Hostiwin blutete das Herz. „Schicksal!“ dachte er, „wie schwer willst du mich noch prüfen! Dieser halbtodte Mensch da — ist Caecilia's Bruder, dem ich Alles hätte vergüten mögen, was ich an seiner Schwester begangen — und ich bin sein Mörder geworden!“

Vincenz war nun in den Händen der Justiz, aber es

Digitized by Google

gelang Hostiwin, ihm im alten Schlosse, ebenerdig, in einem passenden Zimmer Unterkunft zu erwirken. Da dies einmal erreicht war, sollte es an Pflege nicht fehlen. Ein Arzt ward aus Nauders gehohlt, derselbe, der im vorigen Jahre zu dem Grafen Demetrius gerufen worden war. Er fand an Vincenz Symptome einer Hirnerschütterung und constatirte ferner, daß ein Bein gebrochen sei. Die Verletzungen an Händen und Gesicht waren von keiner Bedeutung.

Die ganze Nacht hindurch saß Hostiwin am Bett des Kranken. Er half selbst die Eisumschläge wechseln. Vincenz lag im furchtbarsten Fieber und schien von den schrecklichsten Visionen gequält zu sein. Der Arzt zweifelte an seinem Aufkommen. Erst am andern Morgen wurden alle Symptome geringer, die Besinnung, die Sprache kehrten wieder — der Arzt gab einige Hoffnung.

Nun erst machte sich Hostiwin die bittersten Vorwürfe, daß er seine Aussagen vor Gericht gemacht. Er hatte sie gemacht, nicht um einen Andern, nur um sich selbst anzuklagen. In der Streitsache zwischen Vincenz und ihm konnten Behörden und Gesetzbücher nur schlechte Schiedsrichter sein! Nun war an den Protocollen nichts zu ändern. Es würde Jenem freilich nicht viel geschehen, nachdem ihn ein Verhängniß selbst für seine Absicht so furchtbar gestraft, aber jede, auch die geringste Strafe, die noch zu alledem gekommen wäre, dünkte Hostiwin hier zu viel. Was ihn erwartete — welche Anklage der Unglückliche gegen ihn selbst richten könne, daran dachte er gar nicht.

Eine Woche verging. Mit jedem Tag besserte sich der

Digitized by Google

Zuſtand des Kranken. Er erkannte Hoſtiwin, der ihn beſuchte und wendete ſich aus freien Stücken zu ihm. „Gott hat zwiſchen uns gerichtet," ſagte er ſich aufrichtend, düſter, „und ob ich gleich ſein Urtheil nicht begreifen kann, ich ergebe mich drein. Ich wäre vielleicht jetzt noch unglücklicher, wenn meine That gelungen wäre."

Hoſtiwin war über dies Wort glücklich; was er nie hatte glauben können, auch dies Herz — beinahe das eines Wilden, ſchien zu ſchmelzen und er durfte noch hoffen, auch mit dieſem verſöhnt zu ſcheiden. Wartung und Pflege wurden verdoppelt, um den zu retten, der ihm den Tod hatte geben wollen.

Am zehnten Tage endlich befand ſich Vincenz auf dem offenbaren Wege zur Beſſerung. Die Hirnaffektion war bis auf die letzte Spur verſchwunden, der Beinbruch ging ſeinen langſamen Weg der Heilung entgegen. Hoſtiwin beſuchte den Kranken in Begleitung des Kreiscommiſſärs. Er hatte dieſen aufmerkſam gemacht, daß Indicien vorlägen, Graf Demetrius ſei während der Zeit ſeines Verſchwundenſeins bei dem Rauhjäger geweſen und bei der Wichtigkeit, die dieſe Angelegenheit hatte, konnten die dahin gehörenden Erörterungen nicht früh genug vorgenommen werden.

Der Trotz, durch den der Rauhjäger ſich ſonſt ſo gefürchtet gemacht, war durch die Krankheit mächtig gebrochen. Er hörte die Anrede der Gerichtsperſon gelaſſen an und erwiderte: „Ja, der Graf war bei mir. Ich habe über dieſen Punkt geſchwiegen, weil ich es dem Grafen verſprochen — wenn es aber einmal heraus iſt, nun, ſo ſage ich's: ja, er hat die Zeit in der Rauh zugebracht."

Digitized by Google

Vincenz wurde nun aufgefordert, alles auszusagen, was sein Verhältniß zu dem Grafen beträfe und er erzählte mit mehreren Unterbrechungen ungefähr folgendes:

„Nach mehreren Reisen in Oestreich, Böhmen, Ungarn kam ich nach Pesth und trat bei dem Grafen in Dienst. Es sind nun bald vier Jahre her. Ich hatte seiner Gemahlin mehrere kleine Holzschnitzwaaren verkauft und war dabei mit dem Grafen in's Gespräch gerathen. Er kannte die Gegend, in welcher ich zu Hause war, lobte sie und fragte mich, ob ich dahin zurückkehre. Ich sagte, es dulde mich nicht mehr dort, ich wolle nicht ewig den See vor Augen haben, in welchem ich eine Schwester verloren. Das fiel ihm auf, ich mußte ihm die Geschichte meines Lebens erzählen. „„Höre,““ sagte er, „„ich verlasse in wenig Tagen Pesth und gehe nach Tyrol, wo ich bleiben werde. Dort gibt es Berge wie bei Euch, wenn auch keine Seen. Wenn Du bei mir als Förster oder Büchsenspanner eintreten willst, ich nehme Dich. Du bist von Jugend auf mit der Büchse vertraut und scheinst mir besser in den Wald zu taugen, als auf den Markt zu den Händlern.““

„Der Graf hatte es getroffen, ich hatte nur aus Verzweiflung zum Krämerhandwerk gegriffen; ich trat bei ihm ein und dankte es ihm, daß er einen Menschen, den er nicht kannte, so aufgenommen.

„Wir zogen nach Hohensprung; ich war Büchsenspanner geworden. Doch kam es, daß ich mich mit der übrigen Dienerschaft schlecht vertrug. Ich ging zum Grafen und sagte ihm, ich wolle ihn verlassen. Er erzürnte sich nicht, er klopfte mir auf die Schulter und sagte: Du bist un-

Digitized by Google

verträglich, weil Du schwermüthig bist. Ich will Dich wohin setzen, wo Dich Niemand verletzen wird. Werde Förster in der Rauh."

„Ich ward es. Der Graf besuchte mich zuweilen und war mit mir immer zufrieden. Ich schaffte in meinem Dienst, wie es meine Pflicht war, schloß mich aber Niemand an, weil meine Meinung ist, daß man dabei auf die Länge immer schlecht fährt. Dafür ward ich in der ganzen Gegend als ein Menschenfeind, vielleicht gar als ein Mensch mit einem bösen Gewissen verschrieen. Der Graf ist der Einzige, der nie irre an mir wurde."

„Im vorigen November — es war noch Nacht — pochte es einmal laut an meine Thür. Ich vermuthete einen Reisenden, der Hilfe suchte, machte Licht, öffnete — mein Gott — der Graf stand draußen! Ich traute kaum meinen Augen. Und in welchem Anzuge kam er daher! Er hatte einen Schlafrock an, Jagdstiefel, eine Pelzmütze auf dem Kopfe, eine Reisetasche umgehangen. Er war starr vor Kälte und Müdigkeit und konnte lange kein Wort hervorbringen. „Herr Graf," fragte ich, „wo kommen Sie her? was wollen Sie?" er jammerte nur leise und ging, die Hände ringend, im Zimmer umher. — Ich heizte ein, machte Kaffee bereit, setzte ihm diesen vor, er blieb, die Hände vor's Gesicht geschlagen, sitzen. Endlich sagte er: „„Wenn sie mich suchen — verläugne mich! Ich will ein paar Tage heimlich hier bei Dir bleiben.""

„Herr Graf," sagte ich, „was fällt Ihnen ein! Hier in der Rauh ein paar Tage? Haben Sie denn etwas begangen? Vielleicht gar Jemand aus Versehn getödtet? Wollen Sie in die Schweiz hinüber? Ich führe Sie,

Digitized by Google

wenn Sie wollen, aber hier dürfen Sie nicht bleiben." — „Narr!" sagte er, „ich habe Niemand etwas gethan — Niemand. Nur an mir freveln sie." — „Aber die Gräfin," sagte ich, „wird ja außer sich vor Sorge sein und der junge Graf Ladislaus —" da nahm mich der Graf bei der Hand und sagte: „Ich will Dir alles bekennen, wie einem Freund. Ich komme zu Dir, als zu Einem, der mit Niemand verkehrt. Ich will bei Dir einige Zeit versteckt bleiben, um zu beobachten. Ich bin von Verrath umgeben — ich will sehen, welche Wirthschaft sie da drunten treiben, wenn ich fortbin —"

„Das Alles schien mir so seltsam, daß ich mir's nicht erklären konnte, doch fiel mir's mit keinem Gedanken ein, daß der Graf vielleicht wahnsinnig sein könne und er war's wohl damals noch nicht. Ich glaubte nur, daß ihn ein großer Schmerz gleichsam von Sinnen bringe. Welcher Art dieser wäre, das ahnte mir freilich nicht. So kam der Morgen heran, der Mittag. Eine Streifcolonne erschien, man fragte, ob ich dem Grafen nirgend begegnet wäre, er sei seit heute Morgen verschwunden, man halte ihn im Schlosse für verunglückt. Der Graf, der in der kleinen Kammer versteckt war, hörte Alles. Als sie fort waren, kam er hervor und sagte: „Es ist geglückt, Niemand hat mich gesehen, man hält mich für todt! Ich habe erreicht was ich wollte."

„Mehrere Tage vergingen. Der Graf blieb bei mir, kam kaum aus dem Hause heraus, höchstens, daß er zuweilen in Stunden, zu welchen es ganz sicher war, vor die Schwelle trat oder bis an das Ende des Engwegs ging und von dort aus in die Richtung des alten

Digitized by Google

Schloſſes ſah. Seine Laune wechſelte; bald war er ganz niedergeſchlagen wie ohne Sinne und Leben, bald heftig, daß mir das Toben zu arg wurde. In der Nacht hatte er keinen Schlaf. Ich forderte ihn auf zurückzukehren: „Nein, ſagte er, jetzt noch nicht. Jetzt weinen ſie noch heuchleriſche Thränen — aber bis ich vergeſſen bin, bis ſie tafeln und ſich freuen — da will ich zurückkehren und über ſie Gericht halten.“ Erſt jetzt kam ich auf den Gedanken, daß der Graf den Verſtand verloren haben könne. Er ſaß ja nach den Ausbrüchen ſeines Zornes in ſo tiefer Abſpannung da und ſeine Augen leuchteten ſo irre! Kaum, daß er in den letzten Tagen Speiſe zu ſich genommen hatte! Angſt ergriff mich; ich machte mir Vorwürfe, daß ich ihn nun ſo lange ſchon bei mir gelaſſen habe. Der Verrath, von dem er geſprochen, konnte ja bloße Einbildung ſein! Ich wiederholte meine Verſuche ihn zur Rückkehr zu bewegen, es war aber gar nichts mehr aus ihm herauszubringen, er ſagte weder Ja noch Nein und blieb, als ob er meine Worte nicht höre, unbeweglich auf ſeinem Stuhl ſitzen. Nun entſchloß ich mich, nach Hohenſprung zu gehen und die Anzeige zu machen, aber ich ging nicht weit. Es war mir mittlerweile eingefallen, der Graf werde vielleicht aus freien Stücken heimkehren, wenn ich ihm erzählte, es ſei mir ſoeben geſagt worden, die Herrſchaften ſeien von Hohenſprung bereits abgereiſt.... Ich ging zurück. Wie groß war meine Ueberraſchung! Der Graf war fort. Er hatte, da er die Thür von mir geſchloſſen gefunden, ein Fenſter durchbrochen und war davongerannt. Wohin er gegangen, hörte ich erſt einige Tage ſpäter.“

Digitized by Google

„Und er hat bei Euch nichts zurückgelaſſen?“ fragte der Beamte mit einem forſchenden Blick.

„Zurückgelaſſen?“ wiederholte Vincenz trotzig. „Was hätte er zurückgelaſſen? Er brachte ja nichts mit als eine Reiſetaſche und die hat er mit fort genommen. Geld habe ich keinen Kreuzer bei ihm geſehn — und wenn er Tauſende gehabt hätte —“

„Es handelt ſich nicht um Geld,“ erwiderte der Beamte. „Daß von Euch keine Veruntreuung zu erwarten, weiß ich wohl! Aber der Graf hatte in ſeiner Reiſetaſche ein Käſtchen — ein Käſtchen mit Dokumenten —“

„Ein Käſtchen aus braunem Eichenholz mit metallenen Spangen beſetzt,“ fügte Hoſtiwin raſch erläuternd hinzu.

„Hm, hm,“ ſagte Vincenz, nachdem er ein paar Sekunden nachgeſonnen, „ſo wird's wohl ſein! Als ich nach Hauſe kam, dampfte es aus dem Fenſter, das Zimmer war voll Rauch. Was iſt das? dachte ich. Der Graf hat vor ſeiner Abreiſe etwas vernichten wollen und hat in Eile oder Zerſtreutheit vergeſſen die Klappe zu öffnen — mein Ofen iſt nämlich von Gußeiſen und von innen zu heizen — der Graf hatte mir ihn vor Jahren ſelbſt ſetzen laſſen. Ich öffnete das Ofenthürchen und ſah hinein — in der That es lagen Kohlen darin und eine niedrige blecherne Büchſe —“

„Das iſt die innere Ausfütterung des Käſtchens —“ rief Hoſtiwin, „war ſie offen? —“

„Nein, das Blech ſchloß von allen Seiten,“ erwiderte Vincenz. „Das Feuer kann übrigens nur ſchwach gebrannt haben. Der Graf hatte ja vergeſſen, die Klappe des Ofenrohrs aufzudrehen.“

Digitized by Google

„Und die Papiere? — die Papiere?“ fragte Hostiwin wieder in höchster Ungeduld. „Habt Ihr sie am Ende selbst verbrannt?“

„Nun ich habe nichts verbrannt, das Zeug mag noch heute in der Blechcapsel sein,“ erwiderte Vincenz. „Ich fand nie Zeit hineinzusehen. Die Kapsel liegt noch so rußgeschwärzt und verbogen wie ich sie herausnahm, irgendwo — vielleicht auf dem Wandschrank oder hinter dem Ofen selbst. — Sind Papiere darin, so will ich nicht dafür stehen, daß nicht die Ränder hie und da versengt sind — im Ganzen aber — nun, es wird sich Alles finden — damals war ich über das Verschwinden des Grafen so besorgt — später vergaß ich's — ich hielt das Zeug für werthlos.“

Die lange Unterredung hatte die Kräfte des Kranken erschöpft und die beiden Besucher gönnten ihm um so mehr Ruhe, als sie nun wußten, was sie hatten erfahren wollen. Sie verließen das Zimmer. Als sie den Weg vom alten Schlosse herabgingen, sagte Hostiwin zu dem Beamten:

„Nun ist alles klar. Weßhalb sich der Graf entfernt und wo er geblieben, ist kein Räthsel mehr. Eine fixe Idee, der grundlose Verdacht der Eifersucht beherrschte den Unglücklichen. Die Papiere halte ich für gerettet. Die blecherne Kapsel wird sich finden. Der Rauhjäger allein geht unglücklich aus diesen traurigen Verwicklungen hervor!“

„Das Gericht,“ erwiderte der Beamte, „wird dem eigenthümlichen Charakter des Inculpaten und der Exaltation des Affekts Rechnung tragen.“

Eine Commission begab sich noch im Laufe des Tages in die Rauh. Es fand sich Alles, wie es Vincenz bezeichnet. Hinter dem Ofen, unter alten Stiefeln, Kehricht,

Digitized by Google

Ueberresten zerbrochenen Geschirrs lag das halbverbrannte Kästchen, mit seinem kostbaren Inhalt wie ein werthloses Ding hingeschleudert. Selbst das Holz war theilweise noch vorhanden. Die Spangen waren zusammengeschmolzen und bogen sich nur um so fester um die metallene Auskleidung — die Papiere waren, wie schon ein flüchtiger Blick in's Innere verrieth, sämmtlich unversehrt vorhanden, wiewohl die Farbe der Tinte gelitten. Die Hast, mit der der Graf Demetrius sich entfernt, hatte Alles gerettet.

Das Gericht nahm das Ganze in Empfang, um es der Gräfin zu übermitteln.

Am Abend des Tages, an welchem die Dokumente nach Wien abgegangen waren, begab sich Hostiwin, der am nächsten Morgen abreisen wollte, da seine Gegenwart hier nicht mehr gefordert wurde, zu Vincenz. Er traf ihn ruhig, ohne Fieber, das Bein in den Schienen.

„Vincenz," sagte Hostiwin, „ich reise. Mir liegt daran, daß wir nicht unversöhnt auseinander gehen, wenn wir uns auch in dieser Welt nie mehr wiedersehen sollten. Vergeben Sie mir, daß ich, ohne es zu wollen, Unglück über Ihre Schwester gebracht, wie ich es Ihnen verzeihe, daß Sie mir, nun zum zweiten Male schon, nach dem Leben getrachtet. Waren Sie es nicht, der damals von der Felswand den Schuß nach mir abgefeuert?"

„Das war Sebastian," erwiderte der Rauhjäger, „und ihm ging's für seine That wie mir. Herr von Hostiwin, wir sind quitt! Mich hat Gott gerichtet, ich will nun sehen, was das Menschengericht mit mir beginnt."

„Seien Sie gewiß, Vincenz," erwiderte Hostiwin bewegt, „daß, was ich thun kann, schon gethan ist, oder

Digitized by Google

noch gethan werden wird. Meine Aussagen werden mir wenigstens ebenso viel zumessen, als Ihnen. Und wenn Sie von Ihrem Feinde, der nicht Ihr Feind ist, nicht Alles und Jedes zurückweisen wollen, so werde ich mir erlauben, für den Mann zu sorgen, der durch mich so viel gelitten hat."

Vincenz erwiderte nichts, aber seine Augen leuchteten seltsam, wie in tiefer Rührung.

Hostiwin ging hinaus. Am andern Morgen hatte er Hohensprung Lebewohl gesagt.

Einem war die Trennung schwerer gefallen: es war Ismael. Immer wieder blickte er zu dem Hause zurück, wo die Mädchen standen und ihre Tücher schwenkten.

Sechszehntes Kapitel.

Wiedersehen.

Frohbewegt flog Hostiwin nach Wien zurück. Der Zufall hatte seiner Reise in's Gebirge eine Bedeutung gegeben, die er nie hätte ahnen können. Ihm verdankte es die Gräfin, daß sie der Papiere habhaft geworden, die ihr nun gewiß, wenn sie ihr einerseits den Familienbesitz der Grafen Milowitsch nahmen, dafür gegründete Ansprüche auf das Erbtheil ihres Vaters gaben. Einer thätigen Verfechtung, wie sie Hostiwin schon bieten wollte, würde gewiß das gelingen, woran Graf Demetrius mit seinem ermatteten Gemüth im Voraus verzweifelt.

Als Hostiwin in Nauders in den Wagen steigen wollte, wurde ihm ein Brief zugestellt, den die Post soeben gebracht. Er war, wie das Siegel zeigte, von

Digitized by Google

Wallmerode. Hostiwin öffnete ihn erst gelegentlich; er lautete also:

Wien, 6. September 1841.

Lieber Alexander!

Auf räthselhafte Weise bist Du von Wien verschwunden und hast selbst mich, Deinen alten Vertrauten, keiner Andeutung über Ursache und Zweck Deiner Flucht werth gehalten. Wochenlang bin ich in völliger Unkenntniß Deines Aufenthalts geblieben; es stand meiner Phantasie frei, sich das Terrain auszumalen, auf welchem mein unstäter Freund Abentheuer aufsucht. Heute erst erfahre ich vom Grafen Ladislaus, der sich mit seiner Schwester hier befindet, zu meiner größten Ueberraschung, daß Du nach Hohensprung gegangen bist und dort dem Ueberfalle eines Waldmenschen beinahe erlegen wärst. Die Gräfin erinnert sich dieses Individuums gar wohl und die Andeutungen, die sie dabei machte, haben mich auf eine seltsame Idee gebracht. Ist jener Waldmensch am Ende dasselbe Individuum, an welches ich vor Jahren mit einer diplomatischen Mission abgeschickt wurde und welches mich fragte, ob ich an Gespenster glaube? Dann habe ich heute noch das Schicksal zu preisen, das mich, ohne es zu wissen, an einer Gefahr vorübergeführt hat! Ich bin kein Ringkämpfer wie Du und hätte kurz und bündig meine Seele dem Himmel empfehlen müssen.

Doch unsere Chronik ist voll tragischer Historien. Vorige Woche wurden wir durch eine schreckliche Nachricht erschüttert. Graf Palmoedy ist nicht mehr. Er hatte sich in letzterer Zeit wieder dem Laster des Spiels ergeben und

Digitized by Google

blieb zuweilen ganze Nächte vom Hause weg. Als er eines Morgens in seine Wohnung zurückkehrte, fand er seine Gemahlin nicht mehr. Beatrix hatte den Arm des Fürsten Marizza angenommen, um einen Spaziergang nach Paris zu unternehmen. Palmödy war auf dem Punkt, den Flüchtlingen zu folgen und an der Treulosen Rache zu nehmen, als er wegen Wechselschulden verhaftet wurde. Er lief in sein Zimmer zurück, als ob er etwas holen wollte, sperrte sich ein und richtete die Pistole, die er für Marizza geladen, gegen sich selbst. Die Kugel ging unbeirrt an eine andere Adresse. Man fand den Grafen am Boden todt hingestreckt. — Palmödy's Wittwe könnte nun Fürstin Marizza werden, aber ich glaube nicht an solchen versöhnenden Ausgang! Die arme verblendete Beatrix wird sich eines schönen Morgens auf dem Pflaster von Paris allein sehen. Sie wird Schritt für Schritt die Stufenleiter der Ehre hinabgehn und vielleicht werden wie Eugenie Weikersheim, die auch seit mehr als einem Jahre von ihrem Gatten getrennt lebt und der ich gestern gerade vor der Thüre des Leihamts begegnete. Aber sie trug wohl die Uhr nur hin, um Nachmittag mit einer zweideutigen Gesellschaft einen Ausflug in die Brühl machen zu können. Niemand amüsirt sich so viel, wie die Verzweifelnden!

In der That, Alexander, Du hattest Unglück mit den Frauen, die dich gefesselt. Aber Du legtest auch zu viel Werth auf die so schnell verblühende Hülle. Oder warst Du es vielleicht, der die Frauen corrumpirte? Nein, das will ich nicht glauben, denn ich wünsche, Freund, daß Du mir, auch bei der Umwandlung, die meinem Leben bevorsteht, nahe bleibst, ein häufiger, ein lieber Besucher. Und

Digitized by Google

da wäre ich nun bei der großen Nachricht angelangt, die dieser Brief Dir mittheilen soll. Erstaune nur recht! Ich stehe auf dem Punkte, ein geliebtes, durch tausend Gaben des Geistes und Herzens ausgezeichnetes Mädchen zu heirathen, nicht par depit, weil ich Sidonie Kismeny nicht erhalten, sondern aus freier, lauterer Wahl meines Herzens. Blick' ich auf die Art zurück, wie wir uns — ich und meine Leonie, gefunden, muß ich das Sprüchwort für wahr halten, daß Ehen im Himmel geschlossen werden. Gleichzeitig in einander tauchten die Seelen, und Alles war eigentlich vom ersten Augenblicke an zwischen uns Beiden abgemacht! Doch Du hast noch nicht ihren Namen gehört; — abermals eine Ueberraschung — es ist die junge Marchesa von Valmadonna. Ihr Vater, wie ich erst vorige Woche erfuhr, war in Pisa viel mit Dir zusammen. In diesem Augenblick ist der Marchese noch in Wien, wo er wichtigen Unternehmungen beigetreten ist. Seine bevorstehende Abreise ist mir einerseits sehr schmerzlich, aber sie führt mich um so rascher dem Ziel meiner Wünsche, dem Besitz meiner theuern Leonie entgegen. Unsere Hochzeit, die sehr beschleunigt worden ist, soll von Morgen in acht Tagen stattfinden. Wenn Du den Bergen von Hohensprung schnell Lebewohl sagst und Extrapost nimmst, so kannst Du Zeuge der feierlichen Handlung sein, die mit der Erkorenen seines Herzens verbindet

Deinen
treuen Freund
Wallmerode.

P. S. Die Gräfin Milowitsch, in deren Gegenwart Ladislaus dein Rencontre mit dem Waldmenschen erzählte,

Digitized by Google

war tief bestürzt.“ Sie wechselte die Farbe mehrmals und blieb den ganzen Abend hindurch in großer Aufregung. Sage, was Du willst, zwischen Dir und dieser poetischen Frau besteht ein heimlicher Bund!

Von meinem guten Schwiegervater tausend Grüße. Er freut sich herzlich, Dich in seine Arme zu schließen.

Hostiwin hielt den Brief lange in der Hand. Palmödy todt, Beatrix entflohen, Wallmerode Bräutigam! Dies war beinahe zu viel, um Inhalt eines einzigen Blattes zu sein. Und doch war von allen wichtigen Nachrichten, die dastanden, ihm die kleine Notiz, die sich ins Postscript geflüchtet hatte, die wichtigste. Wie, wenn Antonie, als sie ihn von sich wies, ihrem eigenen Herzen mißtraut hätte? Wie wenn er noch hoffen dürfte?... Erst später trugen ihn seine Gedanken zu Palmödy, der um Beatrix so heiß gerungen, dem alles Glück an ihren Besitz gebunden schien und der doch durch sie so unglücklich geworden war! Wie verschlungen ist das Leben, ein Gewebe von tausend und aber tausend Möglichkeiten, die hinter einem und demselben Webstuhl schlummern .....

Indessen stürmte Hostiwin unaufhaltsam vorwärts. Er wollte ja als Courier den Dokumenten voraneilen und ihre bevorstehende Ankunft ankündigen. Er fühlte keine Beschwerde, empfand keine Ermüdung, benöthigte keine Ruhe. Insbruck, Salzburg wurden im Fluge passirt. Die Bergriesen wichen mit jeder Minute mehr und mehr in die blaue Ferne zurück, bis die Donau erreicht ward.

Digitized by Google

Drei Tage nach Hostiwins Abreise von Hohensprung — es war Abends und die Lampen auf dem Kamin und vor den Spiegeltischen bereits angezündet — da saßen in dem Hause auf dem hohen Markt im Salon der Gräfin drei Herren mit der Hausfrau zusammen. Einer davon, ein Herr mit vollem weißen Haar und einem ruhigen, würdevollen Gesicht war ein Fremder, Herr von Greisheim, der Vormittags aus Plauenburg eingetroffen war. Die zwei andern waren Graf Ladislaus und Doktor Krüger, der ehemalige Rechtsfreund des Grafen Demetrius, seit einiger Zeit der Vormund des Knaben Constantin.

Ladislaus und die Gräfin waren heiter, denn die Mission, mit welcher Herr von Greisheim nach Wien gekommen, schien ihnen eine nahebevorstehende Lösung zu weissagen. Der Fürst, unter dessen hartem Regiment das kleine Ländchen beinahe fünf Jahre geseufzt, war plötzlich an einem Schlagfluß gestorben. Sein Sohn, ein wohlmeinender junger Mann, hatte vor zwei Wochen die Regierung angetreten und sogleich die Absicht ausgesprochen, eine Angelegenheit zu ordnen, in welcher, wie er überzeugt war, sein Vater ein großes Unrecht begangen. Darum hatte er Herrn von Greisheim, den ehemaligen Minister, zu sich kommen lassen, hatte mit diesem conferirt und ihn zu einer Reise nach Wien aufgefordert.

Während nun die Gräfin und Ladislaus sich dem Glauben an eine glückliche Lösung hingaben, saß Doktor Krüger von Unruhe verzehrt da. In dem Gemüthe des alten Advokaten ging etwas vor, das Keiner der Anwesenden ahnte. Seitdem er der Vormund des kleinen Constantin geworden, trieb sich ein verwegener Gedanke

Digitized by Google

in seinem Kopfe herum, der nur eine weitere Consequenz jenes Gesichtspunkts war, den er der Gräfin gegenüber bereits vor Monaten aufgestellt. Die Ankunft und Mission des Herrn von Greisheim drohte seine Pläne zu durchkreuzen, in der That aber bestärkte sie ihn nur in seiner Absicht und drängte ihn, eher als er glaubte, mit ihnen hervorzukommen. Er saß mit übereinandergeschlagenen Knieen da, die Lippen zusammengekniffen; seine Augen fixirten abwechselnd die Umsitzenden.

Tobias saß in einer Ecke, wie um Alles anzuhören und wenn es nöthig wäre, sein Zeugniß abzulegen.

Herr von Greisheim hatte ein Paquet alter vergilbter Papiere vor sich auf dem Tische liegen, welches vor einer Weile noch die Runde unter den Umsitzenden gemacht hatte. Die Schrift, in blauer Tinte, war von Weitem als die einer Dame kenntlich.

„Dies also," sagte der alte Herr zu Ladislaus gewendet, „ist jene Correspondenz, der Sie in Plauenburg so nahe waren! Sie fand sich auf dem Bureau des Fürsten vor, dem sie, wie ich jetzt von Ihnen erfahre, von dem Hofmarschall von Falkenau zugemittelt worden ist. Falkenau hat Plauenburg bereits verlassen, er wird künftighin in Rom leben. Als der Fürst die Briefe der Frau von Klettendorf gelesen, blieb ihm kein Zweifel mehr über Verhältnisse, von denen er viel gehört hatte, wie sie denn auch in der Residenz, am Hofe sowohl als in andern Kreisen vielfach durchsprochen worden, bis es als ein Verbrechen angesehen wurde, ihrer zu erwähnen. Sogleich faßte er den Vorsatz, altes Unrecht gut zu machen, jedoch so, daß das Andenken seines Vaters geschont

Digitized by Google

bleibe. Er hat mich in Folge der Conferenzen, die wir darüber gehabt, mit den Briefen hierhergesandt und glaubt, daß diese Vorlagen genügen werden, um die Gräfin vor den Gerichten dieses Landes als eine Tochter des hochseligen Fürsten von Plauenburg zu legitimiren."

„Davon bin auch ich überzeugt," fiel Graf Ladislaus ein. „Wenn nun zu diesen Belegen noch die Aussage unseres alten Tobias kommt, so glaube ich, daß wir auch ohne weitere Dokumente ganz gut auslangen."

Antonie nickte beistimmend.

Dies war für den bisher ruhig beobachtenden Doktor zu viel. Er schlug heftig auf den Tisch und erhob sich mit halbem Leibe.

„Welche Verblendung!" rief er plötzlich. „Ich erlaube mir Herrn von Greisheim zu sagen, daß er in dieser Angelegenheit allzusehr mit den Augen eines kleinstaatlichen Hofmanns sieht, der freilich Alles für entschieden und ausgemacht hält, wenn sein Fürst gesprochen. Der neue Souverän von Plauenburg hält die Gräfin Antonie Milowitsch für eine natürliche Tochter des Fräuleins Adelheid Arnheim — und so ist sie's auch! Vermuthlich würden die unter einem gleichen Drucke stehenden Gerichte von Plauenburg ebenfalls nicht wagen, gegen höchste Ansichten Front zu machen. Die obersten Tribunale eines großen Staates, wie der unsrige ist, stehen zum Glücke anders da! Sie würden, auf diese Briefe hin, der Gräfin kein Recht auf eine goldene Stecknadel zusprechen, die der Fürst seiner natürlichen Tochter hinterlassen hätte, vielweniger die Gräfin Milowitsch oder vielmehr ihren Sohn auf diese Briefe hin eines mächtigen fideicommissarischen Besitzes verlustig er-

Digitized by Google

klären. Weibliche Unkunde in Prozeßsachen ist eher liebenswürdig als ein Gebrechen und so begreife ich, daß die Gräfin einer Beweisführung zunickt, die Sie, werther Graf, nur darum stichfest halten, weil die Ungeduld gehoffter Besitzergreifung Ihr sonst so klares Auge getrübt hat. Ich meinestheils staune darüber, daß die vorliegenden Briefe irgendwie als Beweisstücke gelten sollen! Mögen sie immerhin von Frau von Klettendorf herrühren, — was auch nicht leicht zu beweisen sein dürfte, nachdem sie durch so viele Hände gegangen — so sagen sie nur aus, daß dieser Dame wirklich ein Kind zur Obhut übergeben worden ist und daß sie dessen Pflege übernommen. Ob die Gräfin dies Kind ist, beweisen sie nicht und das läßt sich überhaupt nicht beweisen. Ich halte alle in dieser Beziehung gemachten Bemühungen für eitel und vergeblich und hoffe sie als solche öffentlich zu kennzeichnen."

Der Advokat schwieg und seinen Worten folgte eine tiefe Pause.

„Wo hinaus wollen Sie kommen?" fragte Graf Ladislaus.

„Wo hinaus?" entgegnete Krüger lebhaft. „Ich werde, so schmerzlich mir es auch sein wird, als Vormund des kleinen Constantin dessen Interesse wahren müssen, gegen eine Mutter, die so leichten Herzens einen der reichsten Domänencomplexe hingibt, und die, um eine, wenn auch natürliche, Tochter eines Souveräns zu sein, auf die Eigenschaft einer Freiin von Klettendorf verzichtet. Ich halte sie für die wirkliche Tochter der Frau von Klettendorf, muß sie dafür halten, so lange mir nicht andere Papiere als diese Briefe vorliegen, und erwarte zuversichtlich, daß

Digitized by Google

das Gericht, das auch keine anderen zu ſehen bekommen wird, derſelben Anſicht ſein wird.

Er ſtand auf.

Ladislaus rief: „Sie ſind von Sinnen!“

„Meinen Sie?“ erwiderte Doktor Krüger. „Ich habe Alles erwogen und glaube auf dem Wege, den ich fortan einſchlagen werde, ebenſo wohl im Sinne meines verſtorbenen Freundes und Gönners, des Grafen Demetrius, als in dem wahren Intereſſe ſeiner hochverehrten Gemahlin zu handeln, die ihren eigenen Vortheil ſo gründlich und hartnäckig verkennt.“

Er begab ſich an einen Tiſch, um ſeinen Hut zu holen.

„Der Kampf iſt da!“ rief Antonie ſchmerzlich an ihre Bruſt greifend. „Alles kommt, wie ich's geahnt, ich werde unglücklich ſein!“

Mit einem Male war in dem vor einer kurzen Weile noch ſo friedlichen Saal der Unfriede eingeriſſen. Ladislaus ging mit großen Schritten auf und ab und ſtieß mit dem Fuß die Seſſel, die ihn genirten, nach allen Seiten fort, Greisheim ſtand in der Ecke, das Kinn in der Hand, vergeblich auf einen Ausweg ſinnend, Tobias ſtand unbeweglich, die Hände ſchmerzlich ineinandergeſchlagen da und betrachtete die ganze Scene. Doktor Krüger erſchöpfte ſich in einer Beweisführung, der Niemand zuhörte.

Dieſen Höhepunkt hatte der Streit erreicht, als die Thüre ſich aufthat. Alle Anweſenden hatten das mehrmalige Klopfen überhört.

Hoſtiwin trat ein.

Sein Erſcheinen kam der Gräfin wie Ladislaus un-

Digitized by Google

erwartet. Alles ſchwieg noch in Erregung und konnte aus dem Affekt heraus nicht den Uebergang zur Begrüßung finden, nur die Gräfin flog dem Eingetretenen, der hart an der Thür ſtehen geblieben war, entgegen, hieß ihn willkommen und faßte ſeine Hand, als ob ſie bei dem überlegenen Manne für ſich und ihre Sache Schutz ſuche.

„Gräfin," ſprach Hoſtiwin ohne allen Uebergang, „ich komme von Hohenſprung! Das verhängnißvolle Käſtchen und ſein Inhalt iſt wieder da!"

Der Eindruck, den dieſe Worte, die ſo ſehr zu rechter Zeit kamen, auf Alle hervorbrachte, war außerordentlich. Tobias nahm zuerſt das Wort und eilte auf Hoſtiwin zu, als ob er ihm die Hände küſſen wolle.

„Sie haben es aufgefunden? Sie?" rief er laut. „Sie ſind unſer Retter, unſer Hort!"

„Ich darf mich nicht allein rühmen, das koſtbare Stück wieder aufgefunden zu haben, jedenfalls habe ich zu ſeiner Auffindung beigetragen. Alle Belege, wie Sie ſie, lieber Tobias, verzeichnet, ſind da. Ich habe das Taufzeugniß von Freiburg, die Schenkungsurkunde, das Adelsdiplom ſelbſt geſehen. Die Papiere ſind noch in den Händen des Gerichts. Morgen vielleicht können Sie Ihnen, Gräfin, ſchon zugeſtellt werden"

„Gute Nacht meine Herrſchaften," ſagte Krüger und nahm ſeinen Hut. „Ich komme wieder, bis die Dokumente geprüft ſind."

Dieſer Abgang wirkte auf Alle erheiternd. „Der fühlt ſich geſchlagen!" ſagte Ladislaus. Hoſtiwin, der den Sinn der Rede nicht begriff, wurde mit ein paar Worten orientirt und nun erſt ſtellte man ihn dem Herrn von

Digitized by Google

Greisheim vor, der, in Hostiwin einen Freund seines verstorbenen Herrn erkennend, ihm ungestüm in die Arme flog. Hostiwin, der so lange in Bergen und Wäldern ohne Zeitung gelebt, wußte natürlich noch nichts von dem Ableben des kleinen Plauenburger Tyrannen. Er erfuhr nun rasch den glücklichen Wechsel. Die Papiere, denen er in Plauenburg so gierig nachgejagt, lagen auf dem Tisch vor, als ob sie vom Zufall bestimmt worden wären, eine Ergänzung zu jenen wichtigeren Dokumenten zu bilden, die man schon in den nächsten Tagen erwarten konnte.

„So wäre," schloß Greisheim, „Alles voraussichtlich einem glücklichen Ende nahe. Sie, Graf Ladislaus, treten das Fideicommiß der Grafen Milowitsch an. Die Gräfin ist wohl nun auch von Adel, aber so viel Ahnen, als das Fideicommißinstrument Ihrer Familie fordert, konnte ihr auch der liebendste Vater nicht geben. Dafür werden Sie, Gräfin, von dem Erbe Besitz ergreifen, das Ihnen Ihr Vater hinterließ. Es ist der Wunsch des jetzigen Souveräns, diese Angelegenheit ganz dem letzten Wunsche seines Vorvorgängers gemäß zu ordnen. Nach Auffindung der Papiere kann die Sache auf keine Hindernisse mehr stoßen. Das Schloß Kestellen erwartet seine neue Herrin."

Von St. Stephan herüber schlug es zehn Uhr.

Alle hatten sich entfernt, nur Hostiwin war auf einen Wink der Gräfin geblieben. Er stand nun da, den Hut in der Hand, das Herz bewegt, eine Welt voll Gefühlen in der Brust, doch entschlossen zu schweigen und zu resigniren.

„Und Sie?" fragte Antonie, „was thun Sie nun? Werden wir Sie hier behalten?"

Digitized by Google

„Was ich thun werde, Gräfin?“ erwiderte Hostiwin. „Mein Werk ist gethan. So lang ich lebe, wird es mir eine Genugthuung sein, zur Lösung Ihres Schicksals beigetragen zu haben. Ging auch das letzte Wort, das Ihr Vater auf dem Sterbebette an mich richten wollte, verloren, seine Absichten sind erfüllt und daß ich sie habe erfüllen helfen, wirft ein Licht auf mein sonst düstres Leben. Sie werden nach Plauenburg ziehen und dort Ihren Erinnerungen leben, ich werde in meine heimischen Wälder zurückkehren — dort Ihrer gedenken — still entsagend gedenken.“

Das Wort versagte ihm, er senkte den Kopf um eine Thräne zu verbergen, die unbezwingbar hervorquoll.

„Sie gehen?“ fragte Antonie innig gerührt.

„Ich gehe“ — das war Alles was er sagen konnte.

Die Gräfin stand da, sie war bläſſer geworden, ihre Augen funkelten mit übernatürlichem Glanz und die Brust, die auf und nieder wogte, zeugte von dem Kampf in ihrem Innern.

„Hostiwin,“ sagte sie, „Sie haben meiner Stimmung von neulich auf's Wort geglaubt und meine Stimmung war wahr. Aber wie ist das Herz, daß es sich selbst nicht kennt, daß es Alles für sich vorüber wähnt und plötzlich wieder .... ich sagte neulich: setzen Sie dies Herz in Bewegung und es gehört Ihnen an — seitdem Sie fort waren, knüpfte ich an Ihre Wiederkehr die Hoffnung eines neuen Lebens .... Wenn ich Ihnen noch etwas sein kann — nehmen Sie mich hin — für heute und immer!“

Für das, was in Hostiwin vorging, hat die Schilderung keine Farben. Er öffnete blos die Arme, preßte

Digitized by Google

Antonie an die Bruſt, drückte einen Kuß auf ihre Stirn und hielt ſie lange, lange, lange, wie in einem ſeligen Traum, wie in einem Flug durch alle Himmelsräume feſt.

Siebzehntes Kapitel.

Die Familie Altſchul.

Am Morgen, der jenem Tage folgte, welcher Hoſtiwin und Antonie vereinigte, ſaß der Marcheſe von Valmadonna vor ſeinem Bureau und ordnete unermüdlich Papiere. Heute noch ſollte die Hochzeit der Marcheſa Leonie mit Herrn von Wallmerode ſtattfinden. Der morgige Tag war für den Marcheſe und ſeine Gemahlin, die ihm nach Wien gefolgt war, zur Heimreiſe nach Rom angeſetzt. Nur die Rückſicht für Leonie hatte den zärtlichen Vater nach Beendigung ſeiner Geſchäfte noch ſo lange in Wien zurückgehalten.

Valmadonna hatte bereits eine Toilette gemacht, wie ſie dem heutigen Tage geziemte. Er trug die Uniform eines neapolitaniſchen Kammerherrn, — denn dies war er ſeit einem Jahre geworden — einen rothen Frack mit ſtehendem Kragen und breiten goldenen Borten, eine weiße Kniehoſe, weißſeidene Strümpfe und Schuhe mit Schnallen. Auf ſeiner Bruſt prangte ein kleiner Auslagskaſten mit Orden. Ja, dem Glücklichen war es vergönnt, ſcheinbar unverträgliche Gegenſätze, neben dem Halbmond des Sultans das päpſtliche Kreuz einträchtig auf ſeiner Bruſt zu tragen.

Der Marcheſe ſah heute recht alt und abgeſpannt aus, wie das immer der Fall war, wenn er ſich allein

Digitized by Google

mit ſeinen Gedanken befand und der lebhafte Geiſt den gebrechlichen Leib nicht gewaltſam galvaniſirte. Seine Lippe hing herab, die ſcharfe, gebogene, ſpitze Naſe ſenkte ſich ihr nach. Plötzlich fuhr die weiße ringbeſetzte Hand raſch durch das noch immer volle aber bereits recht graue Haar — er lehnte ſich im Fauteuil zurück, ſchlug die Beine übereinander und fing halblaut zu monologiſiren an.

„Einzige Tochter," ſagte er leiſe in ganz gutem Deutſch — es war auffallend, wie gut deutſch dieſer Römer ſprach — „Erbin meines ganzen Vermögens und aller meiner Tugenden! — Wallmerode hätte ſchlechter wählen können! Nun — es muß Alles gut ſein, ich bin zufrieden. Zwar mit ſeinem Vermögen ſieht es ſchlecht aus, es iſt viel weniger da, als ich je hätte denken können, aber der Burſche verſteht die Welt von heutzutage und wird in ihr ſeinen Weg machen. Er wird im Ganzen genommen ein guter Gatte werden, rückſichtsvoll, aufmerkſam und von guten Formen, denn er fürchtet die Welt zu ſehr, — ohne brüske Ein- und Ausfälle — denn er hat ausgetobt. Meine gute Frau hat er ſchon ganz gewonnen — ſie ſieht in ihm einen Ausbund aller Tugenden und Leonie iſt glücklich! Ja Leonie iſt glücklich! Ich kann ſie beruhigt bei ihm zurücklaſſen und fühle ich mich einmal allzumüde, Geld und immer wieder Geld für Andere zu erwerben, dann verlaſſe ich Rom, ergebe mich in das Loos eines Greiſes und komme nach Wien, um dort meine Enkel auf den Knieen zu wiegen. Ja, wenn Marietta nicht wäre — o Marietta!"

Der Marcheſe ſtand auf, ging an's Fenſter und trommelte, in Gedanken verloren, auf den Scheiben.

Digitized by Google

„Noch wäre es Zeit," murmelte er leise. „Soll ich thun, wie es sich eigentlich ziemte? Soll ich meinem Schwiegersohn Alles gestehen? Ich sollte es — denn es ist gut, wenn Verwandte keinen Strohhalm groß Geheimniß zwischen sich haben; es könnte auch später herauskommen und dann gibts eine Scene" — Er ging ein paar Schritte auf und nieder, blieb dann plötzlich stehen und rief: „Nein, nein! es geht nicht über meine Lippen! Ich ginge ja so gerne nach Prag, um sie Alle wieder zu sehen, von denen ich nun seit drei und dreißig Jahren nichts weiß — kaum weiß, daß sie leben — ich thue es nicht! Bin ich herzlos darum? Nein, nein, es ist nur die Consequenz des Systems, das ich so lange befolgt. Sie leben ohne mich — warum ich nicht ohne sie?"

In diesem Augenblick trat Wallmerode ein und flog seinem Schwiegervater um den Hals. Er war im Frack, weißer Halsbinde, lackirten Stiefeln, der von Neuheit funkelnden Toilette eines Bräutigams. Seine imponirende Gestalt war hoch aufgerichtet, der Ausdruck seines Gesichts strahlend — und doch war dieser Ausdruck erkünstelt. Er hatte, eben, als er vor dem Thore des Hotels vom Wagen gestiegen, eine Erscheinung zu erblicken geglaubt, die ihn an diesem Tage wie ein böses Omen berührt hatte.

„Ist Leonie — ist Mama zu sprechen?" fragte er rasch, indem er seinen Hut wegwarf.

„Noch nicht," erwiderte Valmadonna. „Die Frauen kommen nie zu Ende. Beide werden hier erscheinen, bis sie fertig sind."

„Hostiwin ist angekommen," sagte Wallmerode.

Digitized by Google

„Eine nette Aufmerksamkeit von seiner Seite. Er kömmt doch Abends?“ fragte der Marchese.

„Er hat es fest zugesagt.“

„Ist er noch immer so melancholisch?“

„Nein, nein, er ist lebhaft, heiter. Ich sah ihn zwar nur flüchtig — er eilte und ich nicht minder —“

„Ich freue mich ihn wiederzusehen,“ sagte Valmadonna. „Ich habe ihn in Pisa verlassen, ohne von ihm Abschied zu nehmen — es waren eigenthümliche Verhältnisse —“

„Kenne sie, kenne sie!“ nickte Wallmerode.

„Hat meine Frau geschwatzt?“ fragte Valmadonna. „Ach das waren Tage der Aufregung, des Hangens und Bangens, der Sehnsucht, des Kampfes — mein letzter Frühling! Doch zu Anderem! Das Programm des Tages steht folgendermaßen fest: Um halb Ein Uhr — das ist in einer Stunde — die feierliche Handlung im St. Stephansdom — um halb Drei Fahrt nach Schönbrunn — um Drei Uhr das Diner, vierzig Couverts — habe hundert Flaschen Champagner erster Qualität hinausgesandt — um acht Uhr Ball, Concert, Feuerwerk, Illumination — sind Sie zufrieden?“

„Ob ich es bin?“ rief Wallmerode. „Sie sind der edelste der Schwiegerväter und Ihre Großmuth endlos wie Ihre Liebenswürdigkeit. Sie sind der Epigone eines Geschlechts, das immer seltener wird, eines Geschlechts von Männern, die Jünglinge blieben bis zum ersten weißen Haar und Cavaliere ihr Leben lang. Unter der Regence hätten Sie zur Welt kommen sollen, Saint Simon wäre Ihr Freund gewesen und Bolingbroke hätte Sie bewundert!

Digitized by Google

Sind Sie der Graf von St. Germain, daß Sie nicht altern? Wie kommen Sie nach Rom? Wie erhielten Sie sich unter jenem schweren, dumpfigen, weihrauchgeschwängerten Himmel? Ich bin stolz und froh, Ihr Schwiegersohn zu sein, ich kann die Minute nicht erwarten, in welcher ich es wirklich sein werde."

Wallmerode ging enthusiastisch auf den Marchese zu, in der Absicht, ihn an sein Herz zu pressen, als er Etwas sah und wie von einem Gedanken berührt, innehielt.

Ein Korb, der unfern vom Schreibtische auf der Erde stand, war es, der seine Aufmerksamkeit erregte.

„Was haben Sie da, cher beaupère?" fragte er.

„Ach — nichts —" erwiderte der Marchese ganz unbefangen. „Dieser Korb geht Morgen nach Prag — es sind Pomeranzen darin."

„Nach Prag? Pomeranzen? Sind wol auch Paradiesäpfel dabei?" rief der Freiherr mit einem Ausdruck der Verwunderung, den der Marchese sich nicht erklären konnte.

„Essen Sie sie etwa gern, fragte er gutmüthig, indem er sich niederbog um einen heraufzuholen. „Ich schicke seit vielen Jahren — einem bekannten Hause — als ein kleines Geschenk —"

Wallmerode sprang auf, schlug die Hände in einander, betrachtete den Marchese, als ob er ihn in diesem Augenblicke zum ersten Male sähe und fuhr sich plötzlich über die Stirn, als ob eine alte Erinnerung mit allen Einzelnheiten in ihm erwacht wäre. Er stellte sich aufrecht vor den Alten hin, der versucht war, ihn für von Sinnen gekommen zu halten und sagte mit einer die Worte überstürzenden Heftigkeit: „O ich habe eine fürchterliche Ahnung!"

Digitized by Google

„Eine Ahnung —“ rief der Marchese. „Welche Ahnung? erklären Sie sich —“

„Darf ich?“ fragte Wallmerode.

„Gewiß, gewiß!“ —

„Wir haben heute den 14. September.“

„So ist es.“

„Dieser Korb wird sonach am 16. in Prag eintreffen.“

„Allerdings.“

„Am 17. ist das Laubhüttenfest der Juden!“

„Was hat das damit zu thun, lieber Baron?“ fragte Valmadonna, allerdings jetzt nicht mehr so ruhig, wie vorher.

„Kennen Sie den Juden Altschul?“

„Wozu diese Frage?“

„Sie sind — o es sollte unmöglich sein — denn es verwirrt alle Begriffe — es ist um den Verstand zu verlieren — Sie sind — ja Sie sind sein Bruder!“

„Wohlan — ich bin's!“ erwiderte der Marchese. „Längst schon wollte ich Ihnen bekennen, daß ich kein geborener Römer, kein geborener Marchese, daß ich ein Prager, Ihr Landsmann! Auch von meiner Abstammung wollt' ich Ihnen erzählen, meinen Wanderungen, den Schicksalen, die mich in jungen Jahren in der halben Welt umhergetrieben, bis ich nach Rom kam und Commis wurde — die Tochter meines Chefs heirathete und das Marquisat erwarb — thörichte, unausrottbare Scrupel ließen mich vor Ihnen — dem geborenen Edelmann, dem gläubigen Katholiken, schweigen! Doch was sag ich? Leonie ist ja schon im Schooße der alleinseligmachenden Kirche und des kaum minder beseligenden Marquisats geboren und nicht

Digitized by Google

einmal ſie weiß, was ſie für Verwandten hat — drum glaubt' ich es auch Ihnen verſchweigen zu können. Es war überhaupt ein Punkt — o dieſer Punkt — der Menſch hat ſeine Schwächen und ich — nicht einmal in ſtiller Kammer liebte ich, wenn auch noch ſo flüchtig, darüber nachzudenken. Sehen Sie hier — auf meiner Bruſt — dies Band gelb und blau? Es iſt das Band des ſpaniſchen Iſabellenordens. Er wurde geſtiftet zum Gedächtniß der Vertreibung und Ausrottung der Juden. Man hat mir ihn an die Bruſt geheftet. Und dies Band daneben? Es iſt der St. Gregoriusorden, ein Geſchenk des heiligen Vaters. Die Welt hat meine Vergangenheit vergeſſen, ſoll ich allein ihrer gedenken? Soll ich ſagen: mein Vater wohnte in Prag in der Beleſesgaſſe, er war ein Lederhändler und im Talmud ſehr beleſen? Ich bin Marcheſe, Marcheſe von Valmadonna. An einer alten Mauer kroch die Raupe — der Schmetterling, der aus ihr geworden, kreiſt farbig in den Lüften! Ach, nur mit Grauen denke ich ja ſeit Jahren des alten, ſchmuzigen, winkligen, übelriechenden, halbverfallenen Stadtviertels, über deſſen Eingangsgaſſen die bekannten Drähte gezogen ſind — ich bin auch — es iſt vielleicht recht ſchlecht von mir — ſeit drei und dreißig Jahren außer aller Verbindung mit Bruder, Verwandten und Bekannten geblieben. Nur wenn das Laubhüttenfeſt kam, ſandte ich alljährlich — ſo ſentimental bin ich — ein Lebenszeichen — doch wie erriethen Sie, welcher Scharfſinn — doch nein, welcher Zufall —"

„O hätte ich es nie errathen!" rief Wallmerode ſich auf die Stirn ſchlagend. „Hätte ich es nie erfahren! David Altſchul Ihr Bruder! abſcheulich!"

Digitized by Google

„Sie kennen ihn, lieber Baron?“ fragte Valmadonna. „Iſt er ein ſchlechter Menſch geworden? Ich denke, er wird wohl geblieben ſein, was er als Knabe war, ein armer Burſch mit bedeutendem Erwerbstrieb — wär' er ein Spitzbube?“

„Ein Spitzbube?“ erwiderte Wallmerode. „Bewahre! das kann man nicht ſagen! Mir nur war er — läſtig, ich habe durch ihn gelitten — — übrigens — wenn dieſer Korb an ihn gelangen ſoll, dürfen Sie ihn nicht nach Prag ſchicken — der Menſch iſt hier — hier in Wien — er ſchleicht ſogar vor dieſem Hauſe herum — ich täuſche mich nicht — ich bin ihm ſoeben begegnet —“

In dieſem Augenblicke trat ein Bedienter ein.

„Ein alter Mann,“ meldete er, „iſt draußen und wünſcht mit dem Herrn Marcheſe zu ſprechen — er nennt ſich David Altſchul.“

„Soll hereinkommen!“ ſprach Valmadonna hoch erregt.

Wallmerode wollte bei Seite ſchlüpfen, doch ſchon ging die Thüre auf, eine verwitterte Geſtalt mit einer Falkennaſe und Geieraugen trat ſchüchtern herein, blieb hart vor der Schwelle ſtehen, fixirte den Marcheſe ohne Wallmerode zu bemerken — und rief erſt leiſe, dann mit immer wärmeren Ausdruck:

„Er iſt's — ja er iſt's — ich habe mich nicht getäuſcht — Iſaak, Bruder Iſaak!“

„Iſidor!“ erwiderte Valmadonna mit erhobenem Haupte auf Altſchul zugehend und ihm lächelnd die Hand drückend. „Das iſt eine große Ueberraſchung, die mich faſt erſchreckt hätte, wenn ich nicht ſoeben auf ſie vorbereitet worden wäre — Doch ſage, ſprich, wie kömmſt Du her?

Digitized by Google

Ich dachte Dich noch immer in der Belelesgaſſe — im alten Eckhaus, dem Brunnen gegenüber. —

„Ich wohne nicht mehr dort," erwiderte Altſchul. „Ich wohne ſchon ſeit zwei Monaten in Wien. Prag iſt mir verleidet worden und die Belelesgaſſe und das Eckhaus, weil ich habe dort gehabt Unannehmlichkeiten mit böſen Menſchen. Und als ich war abweſend geweſen vom Hauſe einige Zeit und bin zurückgekommen und habe nicht mehr angetroffen am Leben meine arme Schwägerin Rebekka!" —

„Rebekka todt!" fiel Valmadonna ein, „ſie war ein ſchönes Mädchen — ſo ſchwarzaugig und ſchlank — ſie war ſo poetiſch und wußte den Schiller auswendig — auch den Lafontaine und den Clauren —"

„Wohl, wohl," erwiderte Altſchul, mit dem Kopfe nickend, „ſie war lieb und gut und eine gute Wirthin und hat ihre ſchönen ſchwarzen Augen behalten bis in ihre alten Tage. Leider biſt Du ihr zu viel herumgegangen im Kopfe, ſie konnte nicht vergeſſen ihr Lebtag den Iſaak, der mit ihr geleſen hat den Schiller und ſo viele andere Dichter und es hat ihr abgedrückt das Herz, daß Du nie von Dir haſt hören laſſen ein Wörtlein. Seit vier Jahren hat ſie gehabt einen Huſten, der gar arg war im Winter und ärger iſt geworden alljährig — und als ich bin vor zwei Monaten zurückgekommen nach Hauſe von einer Abweſenheit — (Ich kenne ſie! dachte Wallmerode,) da hab ich die arme Rebekka nicht mehr getroffen."

Altſchul hielt ein, zog ein farbiges Taſchentuch hervor und wiſchte ſich die Augen,

„Und ſeitdem biſt Du hier, lieber Bruder?" fragte der Marcheſe mit Theilnahme.

Digitized by Google

„Seitdem lebe ich hier, als ein kleiner Geschäftsmann, sorgenfreier als sonst, weil ich die Kinder alle habe untergebracht bei tüchtigen Geschäftsfreunden und hoffen kann, daß sie werden vorwärts kommen im Leben. Und oft und oft, lieber Bruder, habe ich Dich vorüberfahren sehen im Wagen mit dem Herrn Lakai hinter Dir und eine große Aehnlichkeit ist mir aufgefallen — und etwas — soll man es nennen Sprache des Herzens? hat mich gedrängt, daß ich mich habe erkundigt nach dem Namen. Nun hat man mir gesagt einen italienischen Namen und Dich genannt Baron, Marquis, was weiß ich — und ich bin wieder irre geworden trotz der großen Aehnlichkeit und der Sprache des Herzens. Doch dann habe ich mir wieder gedacht: so viele von unseren Leuten haben sich getauft und sind geworden Barone und große Herrn mit Wagen und Lakaien — der Herr ist aus Rom — und so kann ich nehmen wenigstens einen Vorwand und bei ihm anfragen, ob er nichts gehört hat in Rom von einen gewissen Isaak Altschul. Lange bin ich gestanden vor dem Hause bis ich mir genommen habe das Herz — Gott der Gerechte! er ist es selbst — und ich stehe vor meinen Bruder wie Reuben gestanden ist vor Joseph, dem verloren Geglaubten, der groß und mächtig geworden war inzwischen im Lande Aegypten —"

„Nur mit der Ausnahme, daß Du mich nie beleidigt, mit der Ausnahme, daß ich Dich um Verzeihung zu bitten habe wegen meines langen Schweigens. Willst Du mich an Dein Herz nehmen, David?"

David Altschul breitete die Arme aus und Wallmadonna fiel ihm um den Hals. Wallmerode war abseits

Digitized by Google

getreten und machte ſich noch immer mit den Papieren zu thun. Er zitterte vor dem Augenblicke, da Altſchul ihn bemerken würde und bebte innerlich, daß durch die unerwartete Ankunft des Bruders ein Hinderniß ſeiner Heirath bereitet werden könne. Er ſah hochſinnig über dies Hinderniß hinweg. Doch ſchon trat Valmadonna zurück und ſagte:

„Du triffſt eben zu einem wichtigen Feſte bei uns ein. Meine Tochter hat heute Hochzeit. Hier iſt ihr künftiger Gemahl — ein Landsmann, der Dir bekannt iſt — der Freiherr von Wallmerode. —

„Der Freiherr von Wallmerode! wiederholte Altſchul im Tone größter Beſtürzung. „Es geſchehen Wunder täglich! Der Freiherr von Wallmerode!“

Er machte einen ſteifen Bückling, den Wallmerode gemeſſen erwiderte.

Indeſſen wurde es immer lauter auf den Treppen, im Wohnhauſe, in den Nebenzimmern, die Marcheſa und Leonie ſtürzten herbei und umſchlangen den Vater. „Die Wagen kommen!“ riefen ſie. Die Toilette der Braut war hinreißend, Wallmerode erſchöpfte ſich in Betheuerungen ſeines Entzückens.

Valmadonna wollte ſeinen Bruder der Familie vorſtellen, Altſchul bedeutete ihn zu ſchweigen und zog ihn von hinten am Rock. „Ich entferne mich jetzt,“ ſagte er, „in aller Stille. Morgen will ich wiederkommen, wenn alles vorüber, da wollen wir plaudern.“

„Rührende Beſcheidenheit!“ dachte Wallmerode, „der Herr Abraham's, Iſaak's und Jacob's ſegne dich dafür!“

„Willſt Du nicht mit zur Kirche und dann zum Hochzeitseſſen kommen?“

Digitized by Google

„Ich danke," ſagte Altſchul, in einem Tone, welcher Shylok's nicht ganz unwerth geweſen wäre. „Eſſe zu Hauſe, bei meinen Leuten."

„Die Speiſe der Unreinen vertreibt ihn! Er geht! Ich bin glücklich!" jubelte Wallmerode im Stillen. „Hoſtiwin kann jeden Augenblick kommen! Das fehlte noch, daß die Beiden ſich träfen!"

„Nun, ich ſehe, Du biſt Einer von den Alten geblieben und nicht zu halten," ſagte Valmadonna. „Komme morgen — ſo früh, wie Du willſt, wieder. Abends will ich heimreiſen!"

Er ſchüttelte die Hand des Bruders. Dann, auf einen plötzlichen Gedanken hin nahm er ihn beiſeite und flüſterte: „Du ſchienſt ſo beſtürzt, als ich Dir den Bräutigam meiner Tochter vorſtellte. Weißt Du etwas Schlechtes über den Baron?

„Etwas Schlechtes?" wiederholte Altſchul, indem er den Marcheſe fixirte, um zu wiſſen, in wiefern Wallmerode über ihn geplaudert. „Nein! ich habe nur durch ihn gelitten!"

„Er hat durch Dich gelitttn, Du haſt durch ihn gelitten — ſeid doch eine tolle Bande — habt wol Geldgeſchäfte mit einander gehabt?"

„So etwas!" murmelte Altſchul.

„Hat er Dich bezahlt?" fragte Valmadonna.

Altſchul nickte mit dem Kopfe.

„Dann verſtehe ich Deine Schwermuth nicht, lieber Bruder," rief Valmadonna lachend, indem er ihm auf den Rücken klopfte. „Nun, wie er auch ſei — auf Wiederſehn morgen!"

Digitized by Google

Altschul verschwand, zur großen Herzenserleichterung Wallmerode's.

Eine Viertelstunde später fuhr der Zug der Brautleute in die Stephanskirche, wo der Domherr von Platzer die beiden Liebenden vereinigte.

Als Hostiwin Abends an der Tafel bei dem Marchese erschien, fragte er gleich nach den ersten Begrüßungsworten:

„Marchese, was wissen Sie von unserer kleinen Freundin Marietta Bonora? Haben Sie sie ganz aus den Augen verloren?"

„Keineswegs," erwiderte der Marchese. „Nur ist unsre kleine Freundin eine große, große Dame geworden. Sie war kaum durch mich bei dem Theater in Rom angebracht, als ihr Vater, den Sie kennen, ihr nachkam. Das hatte ich für all meine Mühe! Marietta aber war selbst bestraft genug. Sie hatte ihre liebe Noth mit dem alten Herrn, der die Flasche so liebte, aber seine Anwesenheit hatte das Verdienstliche, daß sich ihre Reputation untadelig erhielt. Und dabei war sie doch erste Sängerin, ein Tollkopf, der der Stadt täglich von Neuem zu reden gab und mehr närrische Streiche beging, als ich in meinen Leben je gemacht habe! Vor zwei Jahren machte der Graf Pedrocchi, eben der, in dessen Villa bei Pisa Sie wohnten, ihre Bekanntschaft, zu einer Zeit, als sie der Abgott des Publikums war. Er war eine Wette eingegangen, sie zu erringen. Er setzte alles daran, sich ihrer zu bemächtigen, da sie allen Verführungen widerstand, entschloß er sich, sie zu heirathen. So war freilich seine Wette gewonnen. Marietta Bonora ist jetzt Gräfin Pedrocchi — sie wohnt — o des Unglücks! — mir gerade gegenüber. Meine Liebe ist un-

Digitized by Google

glücklich geblieben, wie sie es von jeher war, die Kalte, die Böse hat meine Aufopferung und Liebe nur mit Hohn und Kälte belohnt! Wenn Sie nach Rom kommen, Baron, werden sie die kleine Quälerin wiedersehn, die mich so unglücklich gemacht hat und noch heute mich unglücklich macht! Doch Sie erlauben — ich muß einen Toast ausbringen: Eine neue Ladung Champagner, Kellner! eine neue Ladung!"

Achtzehntes Kapitel.

Neue Heimat.

Ueber den breiten prächtigen Roßmarkt Prag's braust ein vierspänniger Wagen. Es ist wieder Wenzelstag. Viele Häuser sind mit Blumen und Laubwerk geziert. Hoch oben prangt die Statue des frommen Königs mit farbigen Lampen verziert. Schaaren von Wallfahrern wogen über den Platz. Abends wird er sich unter dem klaren, mondbeglänzten Himmelsdach wie ein Festsaal mit tausend Lichtern erhellen. . . .

Der Wagen ist zurückgeschlagen und fliegt dem Thore zu. Ein Herr, eine junge Frau und ein Kind sitzen darin, ein Mohr hat seinen Platz neben dem Postillion. Wir errathen, wer es ist: der Mohr ist Ismael, die Personen im Wagen sind Hostiwin, seine junge Frau und Constantin. Vorgestern sind sie in einem Dorfe unweit Wien's in aller Stille getraut worden. Keine brillante Hochzeit wie neulich die Wallmerode's war! Nur Van Groote und Ladislaus waren Zeugen. Statt der Wachslichter blickte das Abendroth durch die zusammengefügten Scheiben, statt der Musikanten sang ein Vogel sein Lied, statt Weih-

Digitized by Google

rauchs dufteten die wilden Rosen von der Friedhofsmauer herüber.

Die Reisenden sind Nachts angekommen, haben nur wenig Stunden gerastet und befinden sich nun auf dem Heimwege nach ihrer Besitzung. Hostiwin sieht nach langer Abwesenheit seine Vaterstadt wieder. Sein Herz schlägt, sein Auge funkelt. Erinnerungen stürmen auf ihn ein und wollen ihn beunruhigen — aber er wirft einen Blick auf die schöne, ruhevolle Gestalt an seiner Seite und seine Züge werden ruhig, wie verklärt. Er preist das Schicksal, das ihn durch soviel Stürme und Drangsale noch zum Glücke geleitet — ja wohl, zum Glücke!

Constantin sitzt zwischen Beiden. Er ist ein schöner Knabe mit den dunkeln Augen und dem schwarzen Haar seiner Mutter. Verwundert sieht er die große Stadt, das Wogen der Menschenhaufen, er möchte immer wieder fragen, was Dies und Jenes, doch er sieht einen Zug des Ernstes auf den Gesichtern der neben ihm Sitzenden und schweigt.

Hostiwin wirft einen Blick auf ein niederes einstöckiges Gebäude auf der rechten Seite des Roßmarktes. Dort fand der herzzerschneidende Auftritt in Van Grootes Atelier statt. Noch heute erfaßt ihn ein Grauen bei der Erinnerung, wie er Cäcilia dort, eine Statue unter Statuen stehen sah, — aber Antonien's Hand liegt neben der seinen, er faßt sie der düstere Schatten weicht. Van Groote ist ja auch wieder ruhig geworden, Sidonien's Gatte, der Kampf jener Nacht ja auch seinem Gedächtnisse entschwunden.

Der Wagen mit den vier Pferden braust zum Thore hinaus. Auch Spaziergänger von allen Ständen wogen heraus, eine bunte, unermeßliche aber friedliche Völker-

Digitized by Google

wanderung. Erst ferne, wo die Stadt mit ihren hundert Thurmspitzen und der stolzen Mauerkrone des Hradschins zurücktritt, ein Häusermeer von unendlicher Pracht — da wird es stiller. Der Menschenstrom hat sich in viele und viele Bächlein getheilt, die dort den Berg entlang, hier mitten durch die grünen Wiesen ziehen. Noch einmal blitzt die Moldau im Sonnenschein herüber, noch einmal grüßen die Höhen der Bruska im bläulichen Schimmer herüber und das große Bild ist verschwunden.

Der Abend kam allmälig heran, als Hostiwin mit Antonie seine Besitzung erreichte. Da ragen die gothischen Zinnen, da steht der rothe Thurm, der verhängnißvolle Erker, — die breite Fronte der Fenster glüht im Abendlichte — der Park, der Weiher erscheint, der Wagen lenkt in die alte Lindenbaumallee, um zur Höhe hinaufzufahren. Keine Böllerschüsse, kein Vivatrufen, kein festlicher Empfang! Der Herr hat es verboten. Still will er einziehen in die alte neue Heimat!

Golden lag die Abendsonne auf den uralten Laubkronen, als Hostiwin, seine Gemahlin am Arm, die eiserne Wendeltreppe, die aus dem großen Musiksaal in den Garten führt, hinabstieg. Feierlich standen die großen Baummassen da; die weiten Rasenplätze, so friedlich, so still! Ein heller Lärchenwald umfing die Wandelnden, sie traten aus ihm heraus — eine grüne Wiesenflur rings von Bäumen im Kreis umschlossen lag da — in ihrer Mitte, spiegelklar, von der Abendsonne beschienen, ein See, darin terassenförmig erhöht, eine stille, einsame Insel.

„Mein Gott!“ rief Antonie, „dort steht eine Statue wie die in Plauenburg war — und diese Insel selbst — dieser See —“

Digitized by Google

„Es ist das zweite Plauenburg," sagte Hostiwin, „das ich gebaut habe — Dir, mir und ihm!"

Thränen traten in Antonien's Augen, aber es waren Thränen der Freude und unendlich seeliger Rührung. Sie drückte ihres Freundes Hand und lehnte ihr Haupt fest an seine Schulter.

Ja, das klare Abbild der Insel von Plauenburg lag vor Beider Augen, wie es Hostiwin mit künstlerischem Sinn entworfen und ein trefflicher Künstler es in seiner Abwesenheit ausgeführt. Mächtige Trauerweiden bildeten Gruppen. Wie lang herabhängendes Haar wallen die Zweige herab und baden sich mit den silberschimmernden Blättern im Spiegel des See's. Trauerbirken, mit dem zierlichen Netz ihrer Reiser, mit dem blendenden Weiß ihrer Rinde wechseln mit Cypressen im tiefen Schwarzgrün, die starr dastehen, ohne Regung, ohne Leben, wie in Erz gegossen, ein Symbol ernsten ewigen Schmerzes. Auf der höchsten Terasse, auf hohem Sokel steht die Statue von Plauenburg — nicht ihr Abbild, sie selbst, ein Geschenk des Fürsten. Ihr Spiegelbild ruht im See. Ringsum zieht der Schwan seine Kreise und aus der Tiefe taucht die Wasserrose empor.....

Hostiwin reichte Antonie die Hand und führte sie durch die Wiese einem Kahne entgegen, der am Ufer lag. Beide setzten sich, Hostiwin ergriff das Ruder und nach einigen Schlägen hatten sie das Eiland erreicht.

Die Umrisse der Statue traten immer klarer hervor, als wäre es Adelheid's Gestalt selber!

Antonie schwieg bewegt, Hostiwin betrachtete die Statue lange, endlich sagte er:

Digitized by Google

„Sie erhebt die Hand gegen den Himmel! So war Antonie, die Stimmung Deines edlen Vaters! Er hatte in seinem zarten Gemüthe früh eine Wunde erhalten und litt an ihr, so lange er lebte. Er war sanft und gut, wie ich nach ihm keinen gefunden. Er erschien mir wie jener poetische Königssohn, von dem die Indier erzählen, der im Glücke geboren, dem Throne entsagte, den Palast seiner Väter verließ, seine Habe unter seine Diener vertheilte, und hinausging in die Wildniß, um das Leben eines Einsiedlers zu führen. Er hatte ja auch mit diesem Helden der Bücher, die er liebte, den Ekel am Pomp und Glanz, die Schwermuth gemein, die sich in die leblose Natur versenkt, die aber für ihn nicht leblos, sondern von einem einigen Leben erfüllt war. Er kannte wie dieser nicht Groß nicht Klein, nicht Hoch nicht Niedrig — nur Mitbrüder, nur Mitduldende! Aber er hatte sich losgelöst von allen Wurzeln des Lebens, von der Hoffnung, vom Wünschen, Wollen und Handeln, er hatte um sich die Einsamkeit und vor sich das Grab. Ich traf ihn, als ich in ähnlicher Stimmung war. Wenige hatten das Leben geliebt wie ich; ich kam dazu, es zu hassen. Ich war tief krank. Wer geht durch ein stürmisches Leben, ohne eine Schuld auf sich zu laden? Man entgeht der Schuld nicht, wie man auch lebe. Mich erdrückte die Last. So tief war ich in die Schwermuth hineingerathen, daß mir zu Muthe war, als wäre ich ein Wanderer in einem tiefen Walde, in welchen nie ein Sonnenstrahl seinen Weg gefunden. Da sah ich Dich — und wie Beatrix den Freund aus der selva oscura hinausführte, so erkannte ich, daß in diesem Leben noch etwas begehrenswerth sei! Ich hatte ja die wahre

Digitized by Google

Liebe, die opfervolle, die reine, die verzichtende nicht gekannt, ehe ich Dich ſah; nur ihre wilde, gewaltſame Schweſter, die Entzückungen hat, aber keine Seligkeit, Rauſch und kein Glück. Ich begann für etwas Anderes als für mich zu leben, ich hatte wieder ein Ziel, ein Sein in einem zweiten Sein, ja in einem dritten. Gut wollte ich werden, nicht um Dich zu verdienen, nein, nur um Deiner nicht völlig unwerth zu erſcheinen. Nun fühle ich mich wieder auf Dir zu Hauſe, Erde, Du kampfvoller Stern, Stätte ſo vielen Unglücks und Leids, doch auch ſo vieler Freuden, ſo reich an Hohem und Schönem! Ein ganzes Leben — verwirrend faſt, wenn ich es überſehe, liegt hinter mir, ein neues an Deiner Seite vor mir — Welt der Wandlungen, Welt der Wiedergeburten, ich bin Dein!"

Es war dunkel geworden, der Wind liſpelte in den Weiden. Hoſtiwin und Antonie gingen die Terraſſe herab und ruderten zurück.

Als ſie durch das Wäldchen zurückgekommen waren, ſahen ſie Lichter im Schloſſe traulich entgegenſchimmern.

Tobias und Ismael kamen entgegen.

„Ismael," ſagte Hoſtiwin, „Morgen gehſt Du nach Hohenſprung und holſt Deine Gertrud."

Ende des vierten und letzten Bandes.

Digitized by Google